

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. O. STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Die Zeiten der ägyptischen Großmacht. Von M. Pieper	1	Carnoy, A.: Grammaire élémentaire de la langue Sanscrite. (W. Krause)	49
Eine ägyptische Göttergruppe. Von W. Spiegelberg	14	Chakraberty, Ch.: Western Civilization. (J. C. Tavadia)	51
Zu OLZ 1928, Sp. 555f. Von G. Levi della Vida	17	Colebrooke: Translation of the Lilāvati. Sec. Ed. (J. Charpentier)	53
Zum phönizischen ארת. Von M. Lidzbarski †	18	Duhm, H.: Der Verkehr Gottes mit den Menschen im Alten Testament. (J. Herrmann)	26
Besprechungen:	18—60	Grignard, A.: An Oraon-English Dictionary. (H. H. Figulla)	55
Ayscough, F.: A Chinese Mirror. (E. Hauer)	56	Hackin, J.: Formulaire Sanscrit-Tibétain du Xe Siècle, ed. et trad. (F. Lessing)	48
Babinger, F.: Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke. (R. Hartmann)	41	Holmberg, U.: Die Religion der Tscheremissen. (E. Lewy).	19
Barthold, W.: Orta Asija türk ta'richi haqqynda dersler. (Th. Menzel)	44	Jordan, J., u. C. Preußer: Uruk-Warka. (O. Reuther).	20
Belvalkar, S. K.: Lists of Manuscripts. (J. C. Tavadia)	51	Kassovsky, H. J.: Concordantiae totius Mishnae. Vol. I u. II (G. Kittel).	34
Bonnerjee, B.: Praktische Grammatik der Hindisprache. (J. C. Tavadia)	52	Krishnamurti, J.: The kingdom of happiness. Sec. Ed. (J. Witte)	54
Boström, G.: Paronomasi i den äldre hebreiska maschalliteraturen. (L. Köhler)	31	Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1928/29. (W. Wreszinski)	18
Bourrilly, J., et E. Laoust: Stèles Funéraires Marocaines. (E. Pröbster).	40	Laoust s. Bourrilly.	
Bussenius, A.: Holmberg, Die Religion der Tscheremissen übers. (E. Lewy).	19	Le Coq, A. von, u. E. Waldschmidt: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. VI. Teil. Neue Bildwerke II. (W. Geiger)	45

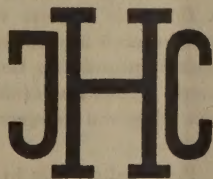
Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. O. STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

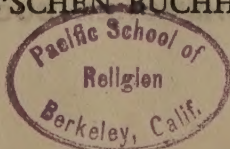
Jährlich 12 Nummern.

32. JAHRG. NR. I



JANUAR 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C I



(Fortsetzung):

Loehr, M.: Das Räucheropfer im Alten Testament. (J. Benzinger)	28	Sanders, H. A., u. C. Schmidt: The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. (O. Pretzl).	33
Loos-Haaxman, J. de: Johannes Rach en zijn werk. (A. Maaß)	59	Sen, Rai Bahadur Dinesh Chandra: Glimpses of Bengal Life. (J. C. Tavadia)	49
Lutz, H. F.: Neo-Babylonian Administrative Documents from Erech. Parts I u. II. (M. San Nicolò)	23	Tremayne, A.: Records from Erech. Time of Cyrus and Cambyses. (M. San Nicolò)	23
Maynard, J. A.: Seven Years of Old Testament Study. (J. Hempel)	29	Waldschmidt s. Le Coq.	
Meyer, E.: Geschichte des Altertums. II. Bd., 1. Abt., 2. Aufl. (M. Pieper)	1	Whyte, F.: China and Foreign Powers. (E. Schmitt)	57
Montgomery, J. A.: A critical and exegetical Commentary on the Book of Daniel. (C. Kuhl)	30	Notiz	60
Paret, R.: Der Ritter-Roman von 'Umar an-Nu'mân. (Th. Menzel)	38	Zeitschriftenschau: Africa — Aegyptus — Ancient Egypt — Armeniaca — Asia Major — Brücken zum Ausland — Budapesti Szemle — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — Bulletin of the Metropolitan Museum of Art — Bulletin of the Museum of Fine Arts, Boston — Bulletin de l'Université de l'Asie Centrale (Tashkent) — Ceylon Journal of Science — Chronique d'Égypte — Deutsche Literaturzeitung	61—71
Phyllott, D. C., u. A. Powell: Manual of Egyptian Arabic. (A. Schaade)	39	Zur Besprechung eingelaufen.	71—72
Preußner, S. Jordan.			
Raquette, G.: English-Turki Dictionary. (F. Giese)	45		
Saliba, D.: Étude sur la Métaphysique d'Avicenne. (S. v. d. Bergh)	36		

Dramatische Texte zu Altaegyptischen Mysterienspielen

Herausgegeben und erläutert von Dr. KURT SETHE, Prof. a. d. Universität Berlin.

I. Teil: Das „Denkmal memphitischer Theologie“, der Schabakostein des Britischen Museums.

II. Teil: Der Dramatische Ramesseumpapyrus. Ein Spiel zur Thronbesteigung des Königs.

VIII, 208 S. m. 22 Taf. 4^o. 1928/9.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens, Band X.

Im ersten Teil wird der 1901 von Breasted der Forschung erschlossene, danach 1909/11 von Erman untersuchte Text, die aufschlußreichste Quelle für den inneren Gehalt ägyptischer Religion, die wir aus älterer Zeit besitzen, aufs neue eingehend untersucht und bis ins einzelne erklärt. Ermans Ergebnisse, insbesondere seine Datierung des Textes und seine von ihm zuerst erkannte dramatische Natur desselben, erfahren dabei neue starke Stützen. Andererseits führen neue Lesungen an wichtigen Stellen, eine schärfere Interpretation des Wortlautes und neue Auffassung mancher Stellen heute nach fast 20 Jahren nicht unwesentlich darüber hinaus. Die große Bedeutung, die den theologisch-philosophischen Spekulationen des Textes für die Geistesgeschichte der Menschheit zukommt, tritt jetzt noch weit schärfer hervor als bisher. Der bewußte Gegensatz, in den sich diese Theologie von Memphis, der von Menes gegründeten Hauptstadt des Alten Reiches, zu der älteren heliopolitanischen Theologie stellt, wird erst jetzt deutlich und damit wird die gerade in letzter Zeit von verschiedenen Seiten vertretene Meinung von dem relativ jugendlichen Alter dieser heliopolitanischen Theologie widerlegt.

Hier tritt uns eine Höhe der Auffassung vom Zusammenhang der Dinge entgegen, die wohl zu der Behauptung berechtigt, daß künftig niemand, der sich mit Geschichte von Religion und Philosophie beschäftigt, an dem Text, wie er jetzt vorliegt, wird vorübergehen dürfen.

Der 2. Teil des Buches behandelt einen noch unveröffentlichten Text allerersten Art, den Dramatischen Papyrus aus dem Ramesseumfunde im Besitz von A. H. Gardiner, ein Festspiel zur Feier der Thronbesteigung Sesostri I., das aus uralten Bestandteilen zusammengesetzt ist und die eigentümliche Durchsetzung der religiösen Zeremonien mit den Elementen der Osirimysterien in überraschender Ausdehnung zeigt.

Preis vollständig brosch. etwa RM 80.—; geb. etwa RM 84.—

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Die Schriftleitung der OLZ hat durch den Eintritt von Herrn Professor Dr. Otto Strauß eine willkommene Erweiterung erfahren. Herr Prof. Dr. Strauß wird künftig das Gebiet der Indologie redigieren.

Die Zeiten der ägyptischen Großmacht.¹

Von Max Pieper.

Die Wissenschaft vom Alten Orient kann stolz sein auf das, was sie im letzten Menschenalter erreicht hat, das ganze Disziplinen neu hat entstehen, eine versunkene Welt nach der anderen wieder aufsteigen sehen. Nirgends läßt sich das Neue so übersehen, wie in dem neuesten Bande von Ed. Meyers Geschichte des Altertums, mit dem nach langer Pause das gewaltige Werk weiter geführt wird. Der Verf. hat vor kurzem den Schauplatz der Ereignisse, die er schildert, besuchen können, man merkt das der Arbeit an.

Die Anfänge dieser Zeit (ungefähr von 1500 bis 1000 v. Chr.) sind gekennzeichnet durch das Auftreten einer ganzen Reihe neuer Völker in Kleinasien, Mesopotamien und Palästina. Wir bezeichnen sie einstweilen mit dem Sammelnamen Hethiter. Wir wissen heute bereits, daß das nicht richtig ist; die Texte von Boghazköi haben uns eine ganze Reihe von Völkerschaften und Sprachen kennen gelehrt, aber aus praktischen Gründen können wir den alten Namen noch nicht entbehren.

Diesen Volksstämmen erlag die erste Dynastie von Babylon, ihnen erlag auch Ägypten. Wie Meyer mit vollem Recht ausführt, ist auch die Gründung des Hyksosreiches von Nordsyrien ausgegangen, etwa von dem Volke, das wir die Charrier nennen. Hier kommt eine Ansicht zu Ehren, die seit Jahren vom Referenten vertreten wurde. Die ägyptischen Nachrichten lassen uns über die Nationalität der Hyksos im Stich, die Bezeichnung: „Asiate“ besagt gar nichts, die Bezeichnung: „Asiatische Beduinen“ in der Inschrift von Stabl Antar ist ein gehässiges Beiwort, das den Fremden gegeben

wird, es ist nicht gerade falsch, aber es bedeutet nur soviel, wie wenn wir von den Panduren des 7 jährigen Krieges sprechen oder wenn man in Schleswig-Holstein vom Kosakenwinter von 1813 redet. Daß unter den Eindringlingen zahlreiche Semiten gewesen sind, ist eine Selbstverständlichkeit, aber viele Namen, und gerade die der bedeutendsten Könige, lassen sich nun einmal semitisch nicht erklären, und wenn der Name des Hyksoskönigs Chajjân sich gerade in Sendschirli gefunden hat, so ist das schwerlich ein Zufall.

Aus den Inschriften geht hervor (was vor 30 Jahren bereits Max Müller vermutete), daß die Hyksos die Beherrscher eines großen vorderasiatischen Reiches gewesen sind. Meyer geht noch weiter und nimmt auf Grund des bekannten Alabastergefäßes aus Knossos auch eine Oberherrschaft der Hyksos über Kreta an. Das dürfte wohl zu weit gegangen sein. Doch wird der Verf. mit der Vermutung, daß das Hyksosreich einem kombinierten Angriff von Theben und Kreta her erlegen ist, vielleicht das Richtige treffen.

Die neue ägyptische Großmacht, die sich nach der Zertrümmerung des Hyksosreiches erhob, ist der Hauptgegenstand des Buches. Hier hat sich Meyer zu grundstürzenden Änderungen seiner früheren Auffassungen nicht veranlaßt gesehen. So hat er namentlich Sethes bekannte Theorie über die Thutmosiden, die sehr scharfsinnig gestützt war, aber zu schlechthin unglaublichen Konsequenzen führte, völlig abgelehnt, worin man ihm nur zustimmen kann. Eine so gewaltige Persönlichkeit wie Thutmosis III. kommt klar heraus, vielleicht hätte Meyer auch die Reflexe, die aus der Volksage auf die Gestalt dieses Herrschers fallen, verwerten können. Ausführlich wird die Organisation des neuen Staates besprochen; ich kann hierauf nicht weiter eingehen, da eine ausführliche Besprechung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde. Hoffentlich schließen sich an Meyers Ausführungen von anderer Seite Untersuchungen über den Staat des Mittleren

1) Meyer, Eduard: Geschichte des Altertums. II. Band. 2., völlig neubearb. Aufl., 1. Abt.: Die Zeit der ägyptischen Großmacht. Mit 8 Taf.-Abb. Stuttgart: J. G. Cotta 1928. (XIII, 620 S.) gr. 8°.

und Neuen Reiches an, an denen es uns noch fehlt.

Neben Ägypten verschwindet Babylonien völlig aus unserem Gesichtskreise. Es ist ein eigentümlicher Zufall, daß gerade das Volk Vorderasiens, über das wir früher (von Israel natürlich abgesehen) am besten orientiert waren, die Assyrer, heute als das rätselhafteste erscheint, es tritt auch bei Meyer wenig hervor. Schuld daran ist der völlige Mangel an Inschriften aus altassyrischer Zeit, aus denen wir etwas lernen können; die kurzen Inschriften, die uns die deutschen Ausgrabungen brachten, lehren so gut wie nichts. Freilich glaube ich, daß uns doch noch genug archäologisches Material vorliegt, um dem Problem des assyrischen Volkes und seiner Entstehung nachzugehen.

Aber dazu bedarf es noch vieler Spezialarbeiten. Es steht heute schon fest, auch Meyer ist der Ansicht, daß die assyrische Kultur nicht einfach ein Abklatsch der babylonischen ist, vieles weist nach Kleinasien hin. Daneben ist auch ein ägyptischer Einschlag zu konstatieren, von dem es fraglich ist, ob er direkt oder indirekt übernommen wurde. Jedenfalls zeigt die assyrische Kleinkunst, daß ein Strom ägyptischer Formen bis zum oberen Euphratting. Kleinasien ist davon so gut wie unberührt geblieben. Wenn man Webers Hethitische Kunst durchblättert, unterscheidet man sehr bald die Stücke, die wirklich hethitisch sind, und die aus der Euphratgegend (wie Saktschegözü). Letztere zeigen einen ganz anderen Stil. Auch Formen wie die der geflügelten Sonnenscheibe lassen sich in ihrer Wanderung von Ägypten durch Syrien zum Euphrat sehr gut verfolgen. Abzuwarten ist dabei noch, ob aus den assyrischen Nachrichten sich Material darüber ergibt, ob fremde Künstler in Assur und Ninive ihr Handwerk ausgeübt. Auch die babylonisch-assyrische Literatur bedarf noch der Untersuchung, ich finde es bedauerlich, daß Meißner in der neuesten Darstellung der babylonisch-assyrischen Literatur gar nicht den Versuch gemacht hat, eine Entwicklung herauszuarbeiten und nach Schotts Vorgang Babylonisches und Assyrisches zu sondern. Vielleicht beschert uns Meyer im nächsten Bande, der die Zeiten der assyrischen Großmacht bringen muß, darüber noch allerhand Belehrung.

Die Zeit der 18. Dynastie hat ihr Ende gefunden durch das Wirken Amenophis IV. Über keine Periode der ägyptischen Geschichte sind wir, wenigstens was die inneren Verhältnisse anlangt, so genau orientiert wie über diese, aber gerade hier zeigt sich, daß wir immer noch zu wenig Sicheres wissen. So gehen denn gerade hier die Meinungen aller derer, die über diese

Zeit gearbeitet, in Einzelheiten weit auseinander, auch Meyers Darstellung enthält noch nicht das letzte Wort. Als wichtig hebe ich hervor: auch Meyer bezeichnet die Gründung von Tell Amarna und Aufgabe von Theben als verhängnisvollen Entschluß, der offenbart, daß das kühne Spiel verloren war. Durch die Entdeckungen von Boghazköi wissen wir seit einem Jahrzehnt, daß eine ägyptische Königin in ihrer Not bei dem Hethiter Hilfe suchte und um einen hethitischen Prinzen als Gemahl bat. Wir hatten zuerst darin die Witwe Tut-anch-Amuns zu erkennen geglaubt, jetzt wird es immer klarer, und auch Meyer vertritt diese Auffassung, daß es die Witwe Amenophis IV. war. Ihr Gesuch hatte zunächst Erfolg, aber die Verhandlungen zwischen Ägypten und Chatti waren der entscheidende Anstoß zur Restauration. Das erscheint mir unter dem Neuen, was Meyer bringt, als das Wertvollste.

Sehr gründlich sind für diese Zeiten die Briefe von Tell Amarna ausgenutzt, auch ein Novum; denn so wunderbar es klingt, noch niemand hatte daran gedacht, obwohl bereits seit Jahrzehnten die Briefe in einer zuverlässigen Ausgabe vorliegen. Wohl hatte man ein mehr oder weniger interessantes Bild der Zeit zu geben versucht — Hugo Winkler hatte einst nach einem neuen Mark Twain verlangt, um diese Heiratsgesuche möglichst witzig zu schildern — auch hatte man sich viel mit Einzelheiten beschäftigt, so mit der leidigen Chabiri-Frage, aber noch niemand hatte daran gedacht, ein Bild, wie wir es aus der Tell-Amarna-Korrespondenz gewinnen, in den historischen Zusammenhang einzuordnen (auch Meißner nicht in seinen „Königen von Babylon und Assyrien“).

Über der Auswertung dieses großen Materials scheint mir das, was wir sonst haben, zu kurz gekommen sein. Die Ausgrabungen in Palästina haben uns allerhand Wichtiges über die Kultur des Landes, über seine Religion u. dgl. geliefert. Freilich sind die Ausgrabungen oft ohne die dabei nötige Vorsicht ausgeführt worden, so daß man Bedenken trägt, ihre Resultate zu verwerten. Doch läßt sich z. B. allein aus den erhaltenen Siegeln Wertvolles für Kultur und Religion des Landes ermitteln. Dazu dürfte es allerdings notwendig werden, sämtliche in Palästina gefundenen Siegel (oder wenigstens die wichtigen) im Zusammenhang zu veröffentlichen.

So dürfte sich über die kanaanäische Religion, Verehrung heiliger Bäume, Kult von Adonis und Eschmun, auch über kanaanäisches Erbe im Alten Testament noch allerhand aus den Ausgrabungen gewinnen lassen. Die Bestrebungen des verstorbenen Grafen von Bau-

dissin, der immer wieder auf Erforschung der kanaanäischen Kultur hinwies, erhalten damit nachträglich ihre Berechtigung.

Sehr eingehend mußte die hethitische Kultur geschildert werden, deren Entdeckung wir staunend miterleben. Hier war Meyer in einer eigentümlichen Lage. Die Partei der „Hethitologen“ ist — darüber kann man leider nicht zweifeln — in zwei Lager gespalten, die sich, wie das so üblich ist, aufs schärfste befehden, und der Streit hat bisweilen nicht gerade erfreuliche Formen angenommen. Das ist um so bedauerlicher, als die Grundlage, die Kenntnis der hethitischen Sprache, feststeht. Wer noch in Erinnerung hat, wie die ersten Entdeckungen Hroznys mit Kopfschütteln, auch mit entschiedenem Widerspruch empfangen wurden, kann nur mit Befriedigung feststellen, daß die Zweifel an der Richtigkeit der Entzifferung heute verstummt sind.

Aber wenn es an die Bestimmung der Örtlichkeiten geht, so zeigen sich Meinungsverschiedenheiten derart, daß der Außenstehende nicht weiß, was er eigentlich glauben soll, und daß viele es vorziehen, die Ergebnisse der hethitischen Forschung einstweilen zu ignorieren. Der Streit geht in der Hauptsache um Forrers Entdeckungen von Achäern in hethitischen Texten. Wer die erste Mitteilung Forrers in der Vorderasiatischen Gesellschaft miterlebt hat, erinnert sich noch des Aufsehens, das sie machte, auch der Zustimmung der Fachgenossen, die sie zuerst fand. Dann regten sich Zweifel, und schließlich, wie das so geht, wurde an der Sache kein gutes Haar gelassen. Am weitesten geht, soviel ich sehe, in der Verurteilung Walter Otto in der Besprechung der neuesten Auflage von Wilkens Griechischer Geschichte in der Deutschen Literaturzeitung 1928¹. Es ist nun richtig, daß Forrer vorerst seine Resultate verkündete, ohne eine eingehende Beweisführung dazu zu bringen, auch richtig, daß sehr vieles von seinen Aufstellungen nicht haltbar ist. Seine Fachgenossen haben sich inzwischen bemüht, Gegengründe anzuführen, zuletzt wohl Götze in seinem Maduwattasch (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1928). Der Streit der Fachleute wird sicher noch weiter gehen, der Außenstehende muß sagen, daß Forrer den Beweis für

seine Aufstellungen noch zu liefern hat, daß er aber von den Gegnern noch nicht endgültig widerlegt ist. Wenn Götze in seinem „Maduwattasch“ die wirklichen Laute von Achijjawa auf Grund von Lautgesetzen festzustellen sucht, so ist darauf zu erwidern, daß derartige Transkriptionen oft genug durch die Willkür derer bestimmt sind, die sie zuerst machten. So ist z. B. die Transkription der Königsnamen bei Herodot eine ganz andere als bei Manetho. Es bleibt schon dabei, daß Achijjawa verdächtig an Ἀχχία anklingt. Der König von A. muß ein großer Herr sein, das geht aus dem ganzen Zusammenhang hervor (vgl. Götze, Das hethitische Reich), daß er übers Meer gekommen ist, steht in dem Maduwattasch-Text allerdings nicht, eine solche Angabe ist aber nach dem Zusammenhang des Ganzen auch nicht erforderlich. Ein kleinasiatischer Herrscher kann es kaum sein; der würde nicht mit solchen Ansprüchen auftreten. Und nun kommt dazu, daß wir ein Vordringen der Völker des griechischen Festlandes übers ägäische Meer um diese Zeit erwarten müssen (wenn auch die Chronologie nicht ganz sicher steht). Das Reich von Mykene muß ein bedeutender Staat gewesen sein, das hat Meyer unter lebhaftem Widerspruch der Fachgenossen schon vor 30 Jahren betont und jetzt erneut den Nachweis geliefert. Nur dieses Reich kann es sein, das das Reich des Minos zerstört hat, und es ist einfach eine Selbstverständlichkeit, daß die Eroberer auch weiter gegriffen haben. Außerdem haben wir unverdächtige Zeugnisse, daß die Griechen wenigstens nach Lykien und Pamphylien hinübergekommen sind (Meyer, S. 548). Das alles muß zu einer Zeit geschehen sein, wo das Hethiterreich noch bestand. Also ist es von vornherein zu erwarten, daß es zwischen Hethitern und Achäern zum Konflikt kam. Ob Forrers Gleichsetzung von Attarissijas und Atreus, Tawaglawas und Eteokles sich bewahrheiten wird oder nicht, ist demgegenüber von untergeordneter Bedeutung. Vorläufig kommt es darauf an, den Anschluß der griechischen an die kleinasiatische Geschichte zu gewinnen, und da ist Forrers mutiges Vorgehen trotz aller Bedenken entschieden zu begrüßen, wie es Meyer auch tut.

Im übrigen zeigt sich uns das Bild des hethitischen Staates mit voller Deutlichkeit. Es war kein despotischer Staat wie Ägypten und Babylonien, die einzelnen Gebiete hatten eine viel größere Selbständigkeit als zum Beispiel die Bezirke Ägyptens. Das Königtum hat nichts von der Gottähnlichkeit der Pharaonen, erst in späterer Zeit sind Ansätze dazu gemacht; der hethitische

1) Von Walter Otto sei hier noch erwähnt sein Aufsatz über die Hethiter in der Historischen Zeitschrift 1917, 193ff. und sein Büchlein: Zur Kulturgeschichte des Altertums, München 1925. Beide Arbeiten geben einen Überblick über die neueste Forschung, sind darum namentlich für solche, denen die Fachliteratur nicht leicht zugänglich ist, nützlich; ich habe aber vergebens nach irgendwelchen neuen Gedanken gesucht.

Großkönig heißt dann „die Sonne“ wie der Ägypter „Sohn des Re“. Es zeigt sich hier wohl der indogermanische Einschlag. Meyer weist des weiteren mit vollem Recht auf die vielen Ähnlichkeiten zwischen Hethitern und Römern hin. Noch nicht ganz klar genug sehen wir in der hethitischen Literatur, doch zeigt eine Betrachtung der historischen Inschriften, daß das literarische Können über die ägyptischen und assyrischen Inschriften hier hinausgeht. Inzwischen sind auch einige epische und dramatische Texte zutage gekommen, darunter babylonische Stücke (Fragmente vom Gilgameschepos), aber auch Bruchstücke nationaler Epik. Von einem dramatischen Text hat Ehelolf jüngst Bruchstücke veröffentlicht. Eigenartig steht es mit der hethitischen Kunst, da müssen erst die verschiedenen Richtungen von einander geschieden werden. Doch ist jedenfalls die hethitische Kunst höher zu werten, als man noch vor kurzer Zeit gewohnt war. Der Höhepunkt der hethitischen Geschichte ist der große Krieg mit Ägypten, über den wir schon lange aus ägyptischen, seit einiger Zeit auch aus hethitischen Quellen unterrichtet sind. Die kritische Frage ist: wie stellen wir uns zu den ägyptischen Berichten von der Chetaschlacht? Eine heute ausgestorbene Generation der Ägyptologen, dem großen Publikum am bekanntesten Georg Ebers, hatte den Berichten ohne weiteres geglaubt. Wie zu erwarten war, kam der Rückschlag. Uns allen ist in den Vorlesungen gelehrt worden, daß Ramses' hochtrabender Siegesbericht keinen Glauben verdiene, man könne die persönliche Tapferkeit des Königs zugeben, aber der angebliche Sieg sei in Wahrheit nur eine verschleierte Niederlage. So zuletzt noch, wenn auch mit Reserve, Sethe in der Deutschen Literaturzeitung 1926, Sp. 1873ff. Diese Ansicht ist von den Hethitologen begeistert aufgegriffen worden, so noch Götze in seinem „Hethiterreich“ S. 36. Aber sie ist grundfalsch. Meyer sagt mit vollem Recht (S. 466): „Ramses hat durch sein persönliches Eingreifen die drohende Katastrophe in einen glänzenden Sieg verwandelt, auf den er mit Recht stolz sein durfte.“

Nach der Meinung vieler ist der Historiker dazu da, den anerkannten Feldherren und Staatsmännern ihren Ruf zu nehmen. Die Alexanderschlachten sind von Parmenio gewonnen, die Schlacht bei Tannenberg gegen den deutschen Orden nicht von Jagiello, sondern von Witowd von Litauen, der große Kurfürst ist nie ein fertiger Mensch geworden, Erzherzog Karl ist an dem Siege von Aspern gänzlich unschuldig usw. Eine derartige Skepsis muß schließlich die ganze historische Wissenschaft

diskreditieren. Daß der Bericht der Ägypter von der Chetaschlacht voller Renommisterei ist, ist ohne weiteres klar, aber was er berichtet, gibt, wenn man die Phrasen abzieht, einen vollkommen in sich geschlossenen Vorgang. Der Hethiter hat Ramses aus dem Hinterhalt überfallen wollen, genau wie der Kalif die Armee Kitcheners bei Omdurman, und dank der Tatkraft des ägyptischen Königs ist er völlig gescheitert. (Es lassen sich manche Parallelen aus der Kriegsgeschichte beibringen, z. B. bei Großgörschen 1813 suchte Wittgenstein Napoleon ebenfalls eine Falle zu stellen, die sofort in Stücke ging.) Wenn auf den ägyptischen Darstellungen Ramses in den Jahren nach der Schlacht bei Kadesch Städte in Palästina einnimmt, so ist daraus nicht zu schließen, daß nach der Schlacht im Rücken des Königs ein Aufstand ausgebrochen sei. Daß Ramses zuerst gegen die Hauptmacht losging und die Bekämpfung der palästinensischen Festungen sich für später aufsparte, ist das einzig vernünftige, was er tun konnte, jeder Feldherr hat ebenso gehandelt. Wenn künftig an Stelle von Delbrücks bekanntem Buch eine neue Geschichte der Kriegskunst geschrieben wird, wird der Verf. mit den Schlachten Thutmosis III. und Ramses II. beginnen müssen. Die hethitischen Quellen schweigen sich über die Schlacht bei Kadesch aus, gewiß mit gutem Grund.

Ausführlich wird die Kultur der Ramessidenzeit geschildert, zum ersten Mal wird die riesenhafte Bautätigkeit („eine Bautätigkeit, wie sie die Welt weder vorher noch nachher gesehen hat“) gewürdigt. Zurück tritt die Würdigung der Literatur, doch habe ich mich darüber an anderer Stelle ausgesprochen.

Zuletzt sei der Teil besprochen, der von Kreta und Griechenland handelt. Dieser Teil scheint mit besonderer Liebe geschrieben zu sein, die jeder nachfühlen wird, der so glücklich ist, ein Schüler des alten humanistischen Gymnasiums gewesen zu sein. Für die Welt von Kreta ist es in den letzten Jahren gelungen, eine einigermaßen sichere Chronologie festzulegen. Aus dem Palaste des zweiten Mittelminoan (Meyer wendet sich mit Recht gegen Evans Einteilung, da sie sich aber eingebürgert hat, müssen wir sie beibehalten) findet sich der Unterteil einer Statue der 13. Dynastie (wohl nicht der 12.), deren Inschrift allerdings manche Schwierigkeiten bietet. Aus der nächsten Schicht ist ein Deckel eines Alabasterkruges zum Vorschein gekommen, den vermutlich der Hyksoskönig Chajjân als Geschenk nach Knossos geschickt hat. Dieser ist ziemlich genau zu datieren, wie ich glaube, noch genauer als

Meyer annimmt, spätestens um 1650 v. Chr. In diese Zeit fällt der glänzende Aufschwung der kretisch-mykenischen Kunst, der bisher als ein völliges Rätsel erschien. Das wird er wohl auch bleiben, wie im letzten Grunde jeder plötzliche Aufstieg eines Volkes, aber Meyer gibt doch einen Hinweis, der uns die wunderbare Erscheinung wenigstens etwas verständlicher macht. Die kulturelle Blütezeit eines Volkes hängt für gewöhnlich zusammen mit einer politischen, wofür nicht erst Belege gegeben zu werden brauchen. Meyer macht nun wahrscheinlich, daß das Reich der Hyksos einem kombinierten Angriff der Könige von Theben und von Kreta erlegen ist. Wenn das richtig ist, dann muß Kreta gerade in der Hyksoszeit einen gewaltigen politischen Aufschwung genommen haben, und was von der Minossage historisch ist, wird sich auf diese Zeit beziehen.

Noch etwas macht die kretische Kunst einigermaßen verständlich. Wie von Meyer, aber auch schon von seinen Vorgängern, (hier sei vor allem das wertvollste Buch genannt, das m. W. über die kretische Kultur in letzter Zeit erschienen ist, Rodenwalds Fries von Mykene) ausgeführt wurde, ist die kretische Kunst ausschließlich malerisch. Der plastische Sinn scheint bei diesem Volke recht wenig entwickelt zu sein. Da ist es nicht auffallend, wenn man bei einer kunstgeschichtlichen Analyse der kretischen Hinterlassenschaft sofort an den Barock erinnert wird (in der Kleinkunst schon bei dem Vorherrschen der Diagonale auf den Siegeln), dessen Wesen ja auch entschieden malerisch ist. Die kretische Kunst kennt eben keine starke Gliederung der einzelnen Teile wie die klassische Kunst Griechenlands und der europäischen Renaissance, sie geht, sobald sie eine gewisse Höhe erreicht hat, sogleich zum Barock über.

Die Kreter waren ein Seefahrervolk, kein sehr kriegerisches; ganz im Gegensatz zu Mykene spielt der Krieger in der kretischen Malerei keine Rolle. Das Reich erinnert in mancher Beziehung an Karthago; wie weit seine Handelsbeziehungen gingen, ist noch die Frage. Sicher gingen sie bis tief nach Nubien hinein, ob sie, wie angenommen ist, nach Westen bis Tartessos, nach Osten bis Turkestan reichten, ist noch zu prüfen. Die Höhe der kretischen Kultur zeigt sich in der ganzen Lebenshaltung, vor allem aber in der Schrift, die sich überraschend schnell aus den Siegelbildern entwickelt haben muß. Zu ihrer Entzifferung weiß auch Meyer nichts Neues beizubringen, das ist ganz natürlich, die Sache erscheint überhaupt hoffnungslos, solange keine Bilinguen oder etwas Ähnliches gefunden werden oder wenigstens so lange wir

nicht wissen, um welche Sprache (oder Sprachen) es sich eigentlich handelt. Die neuerdings gemachten Versuche, mit Hilfe der nicht-griechischen Inschriften auf Kypros weiter zu kommen, überzeugen einstweilen nicht.

Es sind damals mehrere Schriftarten entstanden. Der berühmte Diskos von Phaistos ist nicht kretisch, sondern stammt von einem Volke, das irgendwo in der Nähe gesessen haben muß, vermutlich den Philistern.

Das Reich des Minos, um diesen Ausdruck einmal zu gebrauchen, kann nicht allzulange bestanden haben. Wer es zerstört hat, hat Meyer vollkommen überzeugend ausgeführt, das Achäerreich von Mykene.

In Mykene fehlen uns ägyptische Denkmäler, die eine absolute Datierung ermöglichen. Aber die Vergleiche mit Kreta können nicht allzuweit von der Wahrheit abbringen. Bei den Schachtgräbern sind neun Stelen gefunden, und da in den 6 Gräbern 9 männliche Leichen lagen, so schließt Meyer wohl richtig, daß hier eine Dynastie von 9 Herrschern bestattet ist. Das ergibt rund 200 Jahre.

Da die Funde der Schachtgräber größtenteils kretisch sind, lassen sich die Gräber mit ziemlicher Sicherheit in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren. Von den Beigaben der Gräber werden verschiedene ausführlich besprochen. So das berühmte Bruchstück einer Silbervase, das unter anderem schon zur Rekonstruktion des Schildes des Achilles hat herhalten müssen. Da ergibt sich nun das verblüffende Resultat, daß die dargestellte Festung ihrer Bauarbeit nach weder kretisch noch griechisch, sondern asiatisch ist. Die Darstellung bezeugt also einen Kriegszug mykenischer Fürsten an die Küsten Kleasiens. Die Sache ist so einleuchtend, daß man sich nur darüber wundert, daß noch niemand auf den doch ziemlich naheliegenden Gedanken gekommen ist. Also auch durch archäologisches Material wird die Ausdehnung mykenischer Macht nach Asien bezeugt.

Zur Wiedergewinnung der griechischen Vorzeit gehört die Kritik der griechischen Sage, der denn auch ein sehr ausführliches Kapitel gewidmet wird. Mit der griechischen Sage ist es eigentümlich gegangen. Gelegentlich wurde ihr jeder historische Wert abgesprochen. Der trojanische Krieg war der Kampf der Götter um die Wolkenburg, und was dergleichen geistreiche Einfälle mehr waren. Heute scheint man in das andere Extrem zu verfallen. Aus der Äneassage, die gar keine wirkliche Sage ist, sondern eine Gelehrtenkonstruktion, sucht man historische Wahrheiten zu gewinnen; wenn die Konstruktionen der alexandrinischen Gelehrten

mit unseren errechneten Daten ungefähr stimmen, wird den alten Sagensammlern eine für unser Gefühl geradezu unheimliche Kenntnis griechischer Vorzeit zugeschrieben. Zwischen diesen beiden Extremen gilt es einen Mittelweg zu finden: Eduard Meyer geht auch in seinem letzten Buch denselben Weg, den er seit Jahren gegangen ist, den einer genauen Analyse unserer Quellen. Es geht nun einmal nicht an — wie es heutzutage leider nur zu häufig in Orientalistenkreisen geschieht —, eine Angabe eines antiken Schriftstellers einfach zu historischen Rekonstruktionen zu benutzen, erst muß festgestellt werden, wo die betreffende Notiz her stammt.

Von den allbekannten griechischen Sagenkreisen müssen mindestens zwei auf historische Tatsachen zurückgehen, der Kampf der Sieben gegen Theben und der Trojanische Krieg. Sagen wie die Ödipussage enthalten keinen historischen Kern, von so manchen anderen läßt es sich, wenigstens einstweilen, wahrscheinlich überhaupt nie feststellen. Die Gestalt des Achilleus hat ursprünglich mit dem trojanischen Kriege nichts zu tun, ebenso wenig Helena und die Dioskuren. Aber Priamus und Paris, so meinte vor Jahrzehnten mit Recht schon Karl Robert, sind historische Persönlichkeiten. Über die beiden Ereignisse — vielleicht waren sie gar nicht einmal besonders bedeutsam, wie es der Untergang der Burgunden auch nicht war — hat es schon in mykenischer Zeit Sagen gegeben. Meyer läßt im Unklaren, ob sie bloß mündlich erzählt wurden oder ob es bereits Lieder gab. Wer die letzten 10 Jahre der Sagen- und Liederforschung mit Anteil verfolgt hat, wird sagen müssen: es hat bereits in mykenischer Zeit Heldenlieder über den Kampf bei Theben und vor Troja gegeben, denn eine Volkssage wie sie sich Lachmann und seine Generation dachte, hat nie existiert, d. h. eine einheitliche Sage ohne poetische Form. Welcher Art diese Lieder gewesen sind, wissen wir allerdings nicht. Lieder, wie sie Lachmann glaubte aus der Ilias herauszuschälen zu können, sind eine Unmöglichkeit, diese Theorie zeigt nur, daß dem großen Kritiker poetisches Verständnis abging. Ich glaube auch nicht (im Gegensatz zu Meyer), daß ein kurzes Lied vom Zorn des Achilleus jemals existiert hat, ich kann mir ein solches nicht recht vorstellen. Was wir im ersten Buch der Ilias lesen, setzt seiner ganzen Struktur nach nicht ein Lied, sondern ein Epos (im Heuslerschen Sinne) voraus, vom Zorn untrennbar sind der Sieg der Troer, das Wiedereingreifen des Achilleus, sein Sieg und Untergang. Ein solches Gedicht wäre in dem kurzen Stil, wie er für ein Lied charakteristisch

ist, schlechterdings undenkbar. Ich schließe mich daher voll und ganz der Auffassung von Wilamowitz an, nach dem das erste Buch der Ilias zu dem großen Epos gehört, das wir die Ilias Homers nennen.

Die Rekonstruktion der griechischen Vorgeschichte ist heute noch für viele eine Herzensangelegenheit. Die Gestalten der griechischen Heroen waren die ersten, für die das kindliche Herz geschlagen, viel mehr als für die deutschen Märchen und die Wunder aus Tausendundeine Nacht. Nun, wir sehen heute bei aller Vorsicht und Kritik, daß die griechische Vorzeit der kindlichen Schwärmerei nicht unwert war. Die Achäer von Mykene waren kein Barbarenvolk, sie hatten staatenbildende Kraft und haben auch in Kunst und Dichtung den Keim zu künftiger Größe gelegt. Rodenwald hat in seinem Buche über den Fries von Mykene das schöne Wort geprägt: „Die Kreter sind ein Volk der Märchen, die Leute, die Mykene und Tiryns schufen, ein Volk der Heldensage.“ So kommen wir hier bereits auf den griechischen Heldengesang.

Es handelt sich um die einzigartige Stellung des griechischen Epos. Um sie festzulegen, greift Meyer, wie man bei ihm gewohnt ist, weit über seine gegenwärtige Aufgabe hinaus und zieht die Ependichtung anderer Völker, vor allem die mittelhochdeutsche Epik, mit heran. Hier wird viele seine rückhaltlose Zustimmung zu Roethes Annahme einer lateinischen Nibelungias überraschen. Diese Theorie, die seinerzeit viel Staub aufgewirbelt hat, ist meines Wissens von den engeren Fachgenossen durchweg abgelehnt worden. Soweit ich mir hierüber ein Urteil erlauben darf, kann ich den mehrfachen Ausführungen Friedrich Vogts (zuletzt wohl in der Marburger Festschrift zur Philologenversammlung 1913) nur beistimmen, daß die Stelle der Nibelungenklage, auf die sich Roethe stützte, keinerlei Beweiskraft hat, da sie aus dem Herzog Ernst entlehnt ist. Was sonst angeführt wurde, ist schlechterdings nicht zwingend, stilistische Ähnlichkeiten zwischen Vergil und dem Nibelungenlied beweisen gar nichts. Aber eine andere Frage ist es, ob der Dichter des Nibelungenliedes — die Lachmann-Scherersche Ansicht von 20 ursprünglichen Liedern ist für mich nicht diskutabel — ohne jede Einwirkung der antiken Epik geschaffen hat. Wenn man andere Epen vergleicht, wie Mahabharata und Kalewala, so fällt allerdings die wunderbare geschlossene Komposition des deutschen Liedes, namentlich seines zweiten Teils, auf, und ich kann die Zweifel von Roethe und Meyer, ob so etwas ganz unabhängig von einander entstanden sei,

sehr wohl verstehen. War der Dichter des Liedes ein fahrender Spielmann, so ist eine Kenntnis der lateinischen Epik wahrscheinlich, war er, wie manche Germanisten annehmen, ein Geistlicher, so ist sie sicher. So ist es mir in der Tat wahrscheinlich, daß der Dichter des Nibelungenliedes oder vielmehr, da ich Heusers Analyse für richtig halte, die beiden letzten Bearbeiter unter dem Einfluß antiker Epik geschaffen haben.

Wer Gelegenheit hatte, sich in der Weltliteratur etwas umzusehen (zumal in den orientalischen Literaturen), wird die einzigartige Stellung der Ilias — die Odyssee steht, so befremdend das auch klingen mag, nicht auf gleicher Höhe — lebhaft empfunden haben, er wird aber auch der festen Überzeugung sein, daß so etwas, wie die Komposition der Ilias, die zum ersten Mal nicht eine schöne Geschichte, sondern ein Bild der gesamten Welt des Dichters gibt, die Schöpfung einer ganz gewaltigen Persönlichkeit, eben Homers, gewesen sein muß. Und er wird schon darum der Auffassung von Wilamowitz zustimmen, auch wenn er nicht in der Lage ist, dessen Analyse der Ilias im einzelnen nachzuprüfen.

Es ist ein gewaltiges Kulturbild, das Meyer hat abrollen lassen, der Aufstieg und Niedergang zweier Großmächte, Ägyptens und Kleinasiens, und das Aufkommen eines dritten Volkes, das seine Mission erst erfüllen sollte, der Griechen. Am Ende des Bandes sehen wir die Rolle beider Großstaaten ausgespielt. Man wird gespannt sein, wie Meyer die Entwicklung Ägyptens im ersten vorchristlichen Jahrtausend, in dem das Volk noch einmal eine eigenartige Kultur entwickelt, seinem Rahmen einfügen wird.

Eine ganze Anzahl von Einzelheiten, in denen man sich Meyer nicht anschließen wird, (darunter auch seine eigenartige Auffassung von den Germanen) habe ich nicht erwähnt, ich halte es nicht für angebracht, die Besprechung des Werkes, dessen Länge der außergewöhnliche Gegenstand rechtfertigt, damit zu belasten.

Der Plan zu dem Werke entstand vor rund 50 Jahren, also noch in der vielgeschmähten Gründerzeit, die aber auch die Zeit großer Entdeckungsreisender, großer Dichter, Künstler und Gelehrter war. Das Werk trägt auch heute noch den Stempel von Deutschlands großer Zeit, eine Mahnung für kommende Geschlechter.

Eine ägyptische Göttergruppe aus Syrien.

Von Wilhelm Spiegelberg.

(Mit einer Tafel.)

Die auf Tafel I abgebildete¹ Gruppe ist heute im Besitz der Bildhauerin Frau Else Fütterer in Kiel, und ich verdanke ihr nicht nur die gütige Erlaubnis der Veröffentlichung, sondern auch die Angabe über den ungefähren Fundort, der diesem Stücke ein besonderes Interesse verleiht. Es stammt nämlich nicht aus Ägypten, sondern aus Nordsyrien und zwar aus der Gegend von Urfa, und ist von Herrn Reg.-Baumeister Erich Holtz² dort erworben worden.

Die kleine Gruppe mißt in der unvollständigen Höhe (sie ist unten abgebrochen) $7\frac{1}{2}$ cm³ und besteht aus einem grünlichen Stein⁴. Zwei nackte Göttinnen stehen nebeneinander. Die Hände der inneren Arme sind ineinander gelegt⁵, während die äußeren gerade am Körper herabhängen. Die Göttin mit dem Löwenkopf ist Sechemet, die u. a. auch eine Kriegsgöttin ist. Dagegen wüßte ich für die andere, deren Kopftuch von einem Skarabaeus bekrönt ist, keinen Namen vorzuschlagen.

Auf der Rückwand, die die beiden Göttinnen mit ihren Köpfen und Schultern überragen, stehen 4 unten abgebrochene Schriftzeilen, von denen je zwei zu jeder Göttin gehören, wie sie auch durch die verschiedene Schriftrichtung zu je zweien zusammengefaßt sind. Zu Sechemet gehören die beiden Zeilen⁶:

1) Nach Aufnahmen, die ich Prof. Eduard Schmidt in Kiel verdanke, der mir zuerst von dem Stück Kenntnis gab.

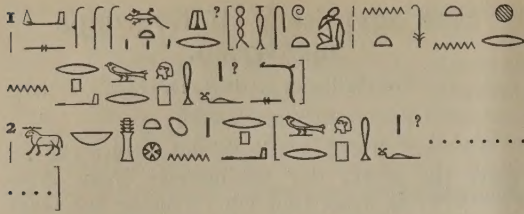
2) Wie mir Herr Holtz auf meine Anfrage freundlich mitteilt, hat er das Stück im Jahre 1912 erworben, als er in der Nähe der Orte Serudje und Dengis südlich von Urfa (Edessa) bei dem Bau der Bagdadbahn tätig war. Nach der Mitteilung eines Dolmetschers soll es von den Kurden in einem Haufen gebrochener Kalksteine bei einem Dorfe Karamugh gefunden worden sein.

3) Die Rückenplatte mißt $4\frac{1}{2}$ (unvollst.) $\times$ 6 cm (Breite).

4) Herr Professor Spangenberg (Kiel) hatte die Güte, den Stein zu bestimmen, konnte aber, da ihm eine Dünnschliff-Untersuchung nicht möglich war, nur unter Vorbehalt feststellen, daß ein Ägirintrachyt vorliegt. Man „könnte wegen dessen weiter Verbreitung in verschiedenen afrikanischen Gebieten besonders an das Vorkommen in Abessinien denken, von wo das Gestein als Flußgeröll — zumal bei seiner relativen Härte — leicht nilabwärts gelangen und von den Ägyptern gefunden werden konnte“.

5) Vgl. dazu die Gruppe bei Capart: *Recueil de Mon. Ég. II*, Tafel 75.

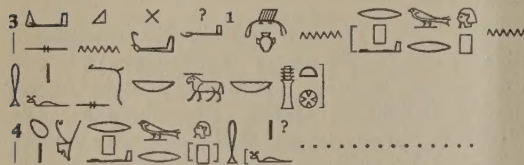
6) Ich habe die Inschriften am Original gelesen.



„¹ Sie gibt viele Jahre mit [Auszeichnung seitens des Königs (?) dem Fürsten und ersten Großen seiner Majestät (?) *Nes-*]

² *Be-nab-Dede*, dem Sohne des Fürsten und ersten Großen seiner Majestät (?) [. . .

Von der Skarabäen-Göttin heißt es



„³ Sie gibt Kraft (und) Sieg (?) (und) Herzensfreude dem Fürsten [und ersten Großen seiner Majestät (?) *Nes-B3-nab-Dede*],

⁴ dem Sohne des Fürsten und ersten Großen seiner Majestät (?) [.

Ob ich die Inschrift überall richtig ergänzt habe, bleibe dahin gestellt. Sicher ist, daß ihr Stifter ein hoher Offizier² Namens *Ns-b3-nb-Dd.t* (Esbendëtis, Smendes) war. Der Titel *wr-tpj*, den er trägt, ist ein militärischer, den ich fast nur aus der „Spätzeit“ kenne. Nur eine Stelle (L. D. III 29c) ist früher (19. Dyn.³?):

„Erbfürst und großer Erster in Memphis“, wo es aber nicht ganz sicher ist, ob *wr-tpj* militärische Bedeutung hat.

Unser Stück kann nach dem Stil der Hieroglyphen und der Figur nicht spät, d. h. saitischesptolem. sein, sondern gehört dem Ausgang des neuen Reiches an, etwa der Periode von der 19—25. Dynastie. Der Name *Ns-B3-nb-Dd-t* spricht für die 21.—22. Dynastie, und da

1) Das Zeichen ist weder  noch  und sieht am meisten nach  aus, wird aber doch wohl die zweite Hieroglyphe *nht* sein, mit der zusammen es die stereotype Wendung *kn.t nht* „Kraft und Sieg“ o. ä. (siehe Erman-Gradow: Wörterb. II 316—317) bildet.

2) Siehe die Stellen bei Bergmann: *Recueil de trav.* VI, S. 165 und in meinem *Petubastisglossar* No. 550.

3) Kaum 18. Dynastie, wie Lepsius, vermutlich durch den in der Inschrift erwähnten   verleitet, angenommen hat.

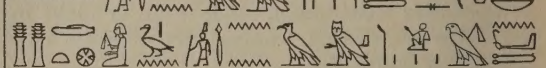
kommt wegen des Titels *wr-tpj* in erster Linie das letzte libysche Herrscherhaus in Frage, dessen erster Herrscher Sesonchis (Schischak) um 930 v. Chr. Palästina eroberte. Vielleicht gehörte der „Fürst und erster Große“ Smendes zu jenen Generälen, die Sesonchis I. in einigen ägyptischen Festungen¹ zurückließ, und unser Denkmal mag in dem Tempel der Festung gestanden haben, deren Garnison Smendes kommandierte. Aber mehr als eine Vermutung soll das nicht sein.

Nachschrift:

Vielleicht — aber es liegt nur eine Möglichkeit vor — ist unser General *Nes-be-nab-Dede* (Smendes) auch aus anderen Denkmälern bekannt. Ich verdanke H. Ranke auf Grund der Sammlungen des ägyptischen Namenbuches in Heidelberg den Hinweis auf 2 Stellen

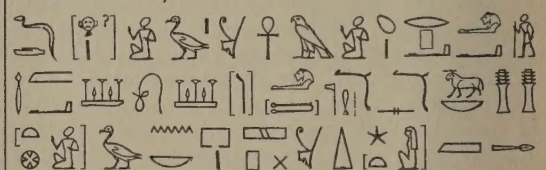
a) Inschrift eines Steinblocks in Tmai-el-Amdid (dem alten Mendes)².

Sie gilt einem Hohenpriester des Mendes-



„großen Fürsten der Maschawasch (= libyscher Stamm), der Führer *Ns-b3-nb-Dd.t*, Sohn des Großen der Maschawasch *Har-necht*“.

b) Daressy: *Cônes funér.* 156 (Mem. Miss. VIII S. 287)



Da, wie mir Ranke mitteilt, der Name Smendes nicht allzu häufig ist, so ist die Möglichkeit einer Identität der hier angeführten gleichnamigen Personen nicht ganz von der Hand zu weisen. Der militärische Titel 

h3wtj würde dem *wr-tpj* unserer Inschrift entsprechen. Freilich wird man noch eine Erklärung dafür geben müssen, daß ein Hoherpriester des Mendesbocks in einer syrischen Festung, wenn auch nur vorübergehend, in Gar-

1) Zu den Feldzügen des Sesonchis I. in Syrien-Palästina siehe W. Max Müller: *OLZ* IV (1901) S. 230ff. Natürlich darf man aus dem Fundort unseres Denkmals keinerlei Schlüsse auf die Lage der betreffenden Festung ziehen. Solche kleine Stücke konnten leicht verschleppt werden. Nur so viel ist sicher, daß es aus Syrien, vermutlich aus Nordsyrien stammt.

2) Daressy: *Recueil* 35 (1913) S. 125. Vgl. dazu Sottas: *Sphinx* XVIII, S. 77.

nison lag. Denn bisher hat man in solchen militärischen Titeln bei Kirchenfürsten nur Ehrentitel ohne berufliche Bedeutung gesehen. In jedem Fall führen auch die neuen Stellen in die „libysche“ Zeit (19.—22. Dyn.).

Zu OLZ 1928, Sp. 555 f.

Von G. Levi della Vida.

Die Annahme Noths, der, einer Vermutung H. Bauers folgend, das phönikische Wort ארה in der Eliba'al-Inschrift von Byblos und in der auf dem Elfenbeinkästchen von Ur als „Herrin“ (also fem. zu ארן) erklärt und es entschieden von hebr. ארור trennt, ist m. E. als unwiderleglich zu betrachten. Ich hatte ja auch unabhängig von Bauer dieselbe Vermutung gemacht und sie brieflich Greßmann mitgeteilt, der seinerseits dasselbe erschlossen hatte (s. ZAW 1925, 293 Anm.). Daß aber, wie Noth behauptet, dieselbe Bedeutung dem Personennamen ארה in der kurzen aramäischen Inschrift von Dura bei Cumont, Les fouilles de Doura-Europos, S. 447—8 Nr. 129 (ארן וארה) beizulegen sei¹, erscheint mir als höchst unwahrscheinlich, und die Auffassung der Inschrift als Bezeichnung einer Göttertrias halte ich für durchaus unhaltbar. Daß sich in der stark gemischten aramäischen Kultur von Dura auch Spuren phönikischer Namen bzw. Kulten finden könnten, ist an und für sich nicht undenkbar, sollte aber durch unwiderlegliche Dokumentierung bewiesen werden. Wichtiger ist es aber, daß ארן als alleinstehende Bezeichnung einer Gottheit (nicht also in Wendungen wie ... לארן לבעל usw.) im Phönikischen m. W. nirgends zu finden ist, so daß sogar der Vorschlag gemacht werden konnte, für den griechischen Ἀδωνας eine andere Etymologie als die phönikische zu suchen! Viel wahrscheinlicher erscheint es, die zwei Namen ארן und ארה als aramäische Personennamen zu betrachten und sie mit dem bekannten syrischen n. pr. masc. Addai zu vergleichen².

1) Beiläufig bemerke ich, daß nicht nur die Lesung, sondern auch die Erklärung der Inschrift von mir herrührt, was Cumont a. d. St. klar ausgesprochen hat. Ich kann nicht verstehen, weshalb Noth meine Deutung für „so unwahrscheinlich wie möglich“ hält: daß ein Ehepaar z. B. „Paul und Paula“ heißt, ist ja nicht unerhört. Und der Sohn wurde doch nicht mit seinem eigenen Namen genannt, sondern nur als „Sohn des Addōn“ gekennzeichnet.

2) Ich möchte noch darauf hinweisen, daß Dussaud (brieflich an Cumont) die betreffenden Namen, im Anschluß an das nächstliegende Graffito Nr. 130 Μαρεῖνος π[ατρὴς] Μαρεῖνος ὑ[ιός], מרן, מרת und מרון liest (m. E. unrichtig, da die Form des מ mir vollkommen sicher erscheint).

Zum phönizischen ארה.

Von Mark Lidzbarski †.

In der Inschrift des Eliba'al aus Byblos findet sich das Wort ארה, das bis jetzt nicht mit Sicherheit gedeutet werden konnte. Die Erklärung als Femininum zu ארן ist mir aus den Gründen, die ich OLZ 30 (1927), Sp. 456 f. angebe, unwahrscheinlich. Merkwürdigerweise fand sich das Wort auch in einer Inschrift auf dem Deckel eines Elfenbeinkästchens, das jedenfalls aus Phönizien stammte, aber in Ur gefunden wurde. Aber auch diese Inschrift bringt uns keine sichere Erklärung des Wortes. Hier Sp. 553 ff. tritt Noth für die Erklärung von ארה als „Herrin“ ein und stützt sich auf den aramäischen Graffito in Dura-Europos bei Cumont, Les Fouilles de Doura-Europos, p. 447 f., den Levi della Vida ארן וארה ובר ארן liest. Ich bemerke, daß diese Lesung unrichtig ist. Man hat מרן ומרת ובר מרן zu lesen. Schon die Zeichnung zeigt, daß der für Aleph gehaltene Buchstabe ein Mem ist, außerdem wird die Lesung durch die danebenstehenden griechischen Graffiti MAPINOC, MAPEINOC, MAPINOC ΥΙ(ΟC) gesichert. Die Erklärung des aramäischen Graffito bietet Schwierigkeiten. Es sieht so aus, als ob מרן ומרת Appellativa mit Suffixen wären: „unser Herr“, „meine Herrin“. Aber dagegen spricht der Name MAPINOC im griechischen Graffito. מרן ist bereits der Form des griechisch-lateinischen Namens genähert. Das aramäische מרן kann nur „Sohn des Marīn“ heißen. Aber nach MAPINOC ΥΙOC scheint der Sohn auch MAPIN(OC) geheiß zu haben.

Besprechungen.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender. Hrsg. von Dr. Gerhard Lüdtke. Dritte Ausgabe 1928/29. Mit den Bildnissen von E. v. Drygalski, E. Husserl, W. Kahl, E. Meyer, G. Schreiber, E. Schwartz. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928. (VIII, 238*, 3072 Sp.) 8°. RM 48.—. Anz. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

500 Spalten stärker als sein Vorgänger, legt der neue Jahrgang Zeugnis von dem erfolgreichen Streben der Herausgeber nach weiterer Vervollständigung ab; dafür müssen wir dankbar sein, doch dürfen wir nicht verschweigen, daß Stichproben uns manche Namen wohl bekannter Fachgenossen und Universitätskollegen haben vermissen lassen. Es bleibt also noch viel zu tun. Nun sind freilich die Herren Herausgeber auf die Mitarbeit der Gelehrten angewiesen, und es wird ihnen sicher mancher ausgesandte Fragebogen nicht zurückgeschickt, aber es wäre doch wohl möglich, aus den

offiziellen Listen wie Vorlesungsverzeichnissen u. dgl. wenigstens die Namen und Anschriften auch aller der Herren aufzunehmen, die eine nähere Auskunft über sich selbst verweigern.

Holmberg, Uno: Die Religion der Tscheremissen. Mit Unterstützung des Staatlichen Literaturfondes übers. von Arno Bussenius. Helsingfors: Suomalainen Tiedekatemia 1926. (207 S.) gr. 8°. = FF Communications No. 61. RM 30—. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Dieses Buch, gegliedert in die Abschnitte: Totenkult; Menschenähnliche Geister; Die Belebung der Natur; Opferwäldchen und -Haine; Der Opferkult der Naturgottheiten; Heldenverehrung; Ackerbau- u. a. jährliche Feste; Der Wahrsager, gibt eine sorgfältig auf Grund der sehr verstreuten Quellen gearbeitete und durch eigene Anschauung vielfach belebte Schilderung der heutigen Religion der Tscheremissen, soweit sie nicht Christen sind. Der von Härmäläinen Journ. d. l. Soc. finno-ougrienne 25. 3. S. 2 Anm. 1 und dann von mir Keleti Szemle 18. 151 kurz erwähnte Terminus „abrahamischer Glaube“ wird nicht ausdrücklich genannt, soviel ich sehe. Ein Register fehlt leider, das besonders die neuen oder genauer bestimmten Termini der tsch. Religion umfassen sollte (vgl. z. B. *utäme* 41, 72a 1, *pailpak* 51, *seläk-olmo* 99, *küs-ota* 100; *tišta* 104—5, *tüs* 108, *tšembulat* 168 —); denn sprachlich ist das Buch sehr zuverlässig, und man sähe gerne die neuen Texte auch in der Ursprache mitgeteilt. Auf interessante Lehnübersetzungen aus dem Tschuwaschischen ist hingewiesen (Sonnenstrahl < Sonnenfuß 69, Neujahrsfest < Schaffuß 191). Die Sitten der verwandten und der benachbarten Völker werden häufig beigezogen, manchmal auch weitere Vergleichen angedeutet (z. B. 42a 1 Dido, 55a 1 rückwärts gewandte Füße); vielleicht wäre das noch weiter erwünscht gewesen, etwa für die „Hunde des Totenreichs“ (18), die „Nägel der Verstorbenen“ (20), den 40. Tag (27), das „eine Auge auf der Stirn“ (54), den Blitz, *jumen-kü* (68, „Gottes Himmelsstein“, = ung. *menny-kő*); doch hat der Verf. die Vergleiche wohl nur unterlassen, weil sie zu nahe liegen. Da ich nicht Religionsforscher bin, weiß ich nicht, ob die Dinge, die mir besonders auffielen, auch die Aufmerksamkeit anderer verdienen; ich möchte hinweisen auf 32 (Stellvertreter des Toten bei den Trauerfeierlichkeiten), 77 (das Leben der Seen), 104—5, 146 (die Opferbezirke; wodurch sich wohl die Angaben in meiner Grammatik IX Anm. erklären), 111 (die Verehrung der Erdgötter hat in nördlicher Richtung zu erfolgen), 160 (im *Keremet*-Wäldchen darf man nur tscheremissisch sprechen, weil der Geist des

Heiligtums die „fremde Sprache“ haßt). Am meisten wird man wohl staunen über die große Personifikationskraft des tscher. Glaubens (62 bis 98), der auch die Gegenstände des Alltags belebt (82). Wir möchten die Existenz des dreifachen grammatischen Genus im Indogermanischen mit der reichen Mythologie verknüpfen und haben vielleicht damit recht; wir finden hier auch das scheinbar Tote belebt und finden in der Sprache tatsächlich keine Genusunterschiede, auch nicht den Unterschied zwischen Belebt und Unbelebt. (Meine Angabe o. 1927 232 a 2 war ein Irrtum, den ich sehr bedauere.) Zu den alten Bastischen sagt der Tscheremiss (83): „Nun, ihr Schuhe, ihr habt mir gedient, an meinen Füßen habt ihr geschlendert; nachdem ihr jetzt abgenutzt seid, hänge ich euch an eine gute Stelle, ruht jetzt aus in Frieden!“ Sehr weicht diese Auffassung ab von der der westeuropäischen Menschheit, die die Abfälle ihres Kulturplunders auf das „Scherbenfeld vorm Tor“ häuft. Die Freunde des Begriffes „primitiv“ mögen nun nachdenken, welche Auffassung primitiver ist, die westeuropäische oder die tscheremissische; „primitiver“ — welche einen größeren Verbrauch seelischer Tätigkeit voraussetzt.

Die Übersetzung, die von Arno Bussenius stammt, verrät, wenn ich nach den Proben, die ich vorgenommen, urteile, eine völlige Kenntnis der finnischen, ja bekanntlich nicht leicht zu erwerbenden Sprache. Einen ärgerlichen Verstoß gegen die deutsche Sprache enthält der Satz (8): „Dieser... wurde mit der Lebensweise, Glaubensvorstellungen und Opferritual der Tscheremissen bekannt“; hier muß der weg oder vor die beiden anderen Nomina auch der Artikel gesetzt werden. *Tšerlaktyttö* des Originals (52) wäre wohl besser durch 'Tsch.-Mädchen' (nicht '...-Tochter', 77) zu geben, *erikseen* (Orig. 74) durch 'besonders' (nicht durch 'für sich' 111), die *naimattomat neitoset* (Original 80) besser durch 'ledige Mädchen', als durch 'reine' Jungfrauen" (119).

Jordan, Julius, unter Mitarbeit von Conrad Preuner: *Uruk-Warka* nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. Mit 4 Abb. im Text und 108 (4farb.) Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (VIII, 76 S. Text.) 2^o. = 51. Wissensch. Veröffentl. der Deutschen Orient-Gesellschaft. RM 185—; geb. 192.50. Für Mitgl. DMG RM 148 —; geb. 154 —. Bespr. von Oscar Reuther, Dresden.

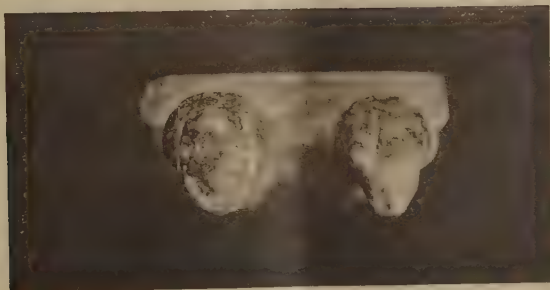
Die Ungunst der Verhältnisse der Nachkriegszeit hat die Möglichkeit lange hintangehalten, die Ergebnisse der im Auftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft von Julius



a



b



c

Zum Aufsatz Spiegelberg, Ägyptische Göttergruppe aus Nordsyrien.

Jordan im Winter 1912/13 durchgeführten Ausgrabung von Warka zu veröffentlichen. Mit dem 51. Bande der langen Reihe ihrer Wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist die D. O. G. nunmehr ihrer Verpflichtung gerecht geworden. Es ist heute nach den glänzenden Funden, die Woolley in Ur gemacht hat, vielleicht schwer, das Interesse auf eine vor anderthalb Jahrzehnten durchgeführte Grabung zu lenken, bei der, vorzeitigen Kritiken zufolge, „nichts wesentliches“ herausgekommen ist. Der Warka-Band legt das Gesamtergebnis der Grabung dar und zeigt, was ungeachtet des Fehlens epochemachender Funde geschulte Methode in Beobachtung und Darstellung aus einem an sich so spröden und schwer zugänglichen Objekt, wie es eine babylonische Ruine im allgemeinen zu sein pflegt, an wichtigen Erkenntnissen zu fördern vermag.

Jordan wählte als hauptsächlichen Gegenstand seiner Untersuchung den ziemlich in der Mitte des Stadtgebietes liegenden Ruinenhügel „Wuswas“, der Größe und Gestalt des von ihm gedeckten Gebäudes schon vor der Grabung mit ziemlicher Klarheit erschließen ließ. Ihm entschälten er und Preußner in halbjähriger Arbeit einen großen Sakralbau, das „*bît rêš*“ mit dem Anu-Antum-Tempel als Mittelpunkt. Das ausgegrabene Bauwerk, der umfangreichste bisher bekanntgewordene babylonische Tempel des großen, durch Esagila in Babylon und Ezida in Borsippa vertretenen Typus, stammt in der durch die Grabung wiedergewonnenen letzten Gestalt aus seleukidischer Zeit. Den Ziegelstempeln zufolge hat ein Anuuballit, der sich griechisch Κεφάλων nannte, als Stadtherr von Uruk den Tempel für das Götterpaar Anu und Antum im Jahre 130 der seleukidischen Ära (170 v. Chr.) innerhalb des wiederhergestellten *bît rêš* neu errichtet. Mit seinen turmflankierten Rundbogentoren, seinem Stab- und Rillenwerk und Friesen aus emaillierten Ziegeln als Schmuck folgt das Bauwerk völlig babylonischer Bauüberlieferung, und wir wissen nunmehr, daß die babylonische Baukunst vom hellenistischen Strom nicht weggespült wurde — trotz dem griechischen Theater in Babylon und der neuen griechischen Hauptstadt am Tigris —, daß sie auch nicht etwa ein schattenhaftes Provinz-dasein führte, sondern daß sie es vielmehr in so später Zeit noch zu ganz großen Leistungen brachte, nicht anders als die ägyptische Sakralbaukunst, deren alte Tradition Ptolemäer und Römer als Landesherren sorglich pflegten. Dieser seleukidische Bau erhebt sich, wie die Ausgräber nachweisen konnten, auf den Resten eines älteren neubabylonischen Heiligtums, das beim Neubau im wesentlichen wiederholt wor-

den zu sein scheint bis auf den eigentlichen Tempel, der möglicherweise an der Stelle der in einem von Thureau-Dangin veröffentlichten Ritualtext erwähnten Zikkurat und ihres als *Ésarra* bezeichneten Hochtempels zu stehen kam. Das neubabylonische *bît rêš* ist seinerseits wieder der Ersatz eines älteren, dessen bis ins zweite Jahrtausend zurückgehende Terrassierung den Baugrund für die jüngere Anlage abgegeben hat.

Suchgräben und Schürfungen ergaben Aufschlüsse über die Topographie von Uruk, stellten unter anderem die Lage des inschriftlich seit langem bekannten Palastes des Königs Singaschid aus dem letzten Drittel des dritten Jahrtausends im Westen der Stadt und unmittelbar an deren Mauergürtel fest und gaben einen vorläufigen Überblick über die Baugeschichte des altberühmten Ishtar-Tempels von Uruk, Eanna, wodurch wertvolle Anhaltspunkte für eine künftige umfassende Ausgrabung gewonnen wurden. Sie lieferten eine große Menge von Kleinfunden, unter denen die Tonbullen und Siegelabdrücke — zumeist im Anu-Antum-Tempel gefunden — besonders erwähnt sein mögen, da sie einen Blick in die Mischung babylonischen und griechischen Gutes auf dem Sondergebiet der Glyptik eröffnen, die sich auch in den Terrakotten kundgibt, wie es die Funde in Babylon schon gezeigt haben. Wie dort hat sich auch in Warka ergeben, daß die Beeinflussung der bodenständigen Töpferei durch die griechische nur gering gewesen ist. Aus tieferen Schichten stammen Einzelfunde, die älteren Epochen angehören, teilweise der altbabylonischen, so Keulenknäufe aus Magnesit, wie sie in Babylonien durch lange Zeit hindurch als Votivgaben gebräuchlich geblieben sind, Terrakotten, die zum Teil bis ins dritte Jahrtausend hinaufreichen, Alabasterplastiken und endlich bemalte Keramik, die der Art der Susa II-Ware angehört. Die Ausbeute an Schriftdenkmälern ist gleichfalls nicht gering, wenngleich die Grabungsmethode sich weit von jeder Art der früher zum Schaden der Ruinen so beliebten „Tablettengräberei“ hielt. Im Palast Singaschids fanden sich zahllose Tontafeln und Tonkegel mit der Inschrift des Königs in situ in den Mauern, im Anu-Antum-Tempel Backsteine mit Inschriftstempeln Anuuballits und zahlreiche Tontafeln mit Kontrakten und religiösen Texten.

Daß die Aufnahmen der Bauten mit größtmöglicher Genauigkeit durchgeführt und mit entsprechender Klarheit in Zeichnungen wiedergegeben sind, bedarf bei Ausgräbern, die aus Koldeweys Schule hervorgegangen sind, keiner besonderen Anerkennung. Es mag aber doch

erwähnt werden, weil es leider auch in Babylonien, wie die zahlreichen in den letzten Jahren unternommenen und zum Teil bereits veröffentlichten Grabungen zeigen, immer noch nicht als die selbstverständliche Pflicht des Ausgräbers gilt, solche die freigelegte und somit meist dem Untergang geweihte Ruine dokumentarisch mit allen Einzelheiten festhaltende Aufnahmen zu machen.

Die Ausgrabung von Warka soll im kommenden Winter mit Mitteln der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft unter Jordans Leitung fortgesetzt werden. Es kann niemand voraussagen, ob das Glück den Ausgräbern ähnliche Schätze in den Schoß werfen wird, wie sie Woolley in Ur gefunden hat. Das vorliegende Warka-Buch bürgt aber dafür, daß die Methode, die angewandt werden wird, sichere und wichtige Ergebnisse bringen wird, und man darf diesen mit hochgespannten Erwartungen entgegensehen.

1. Tremayne, Arch. Ph. D.: *Records from Erech. Time of Cyrus and Cambyes* (538—521 B. C.). New Haven: Yale University Press, and London: Oxford University Press 1925. (48 S. u. LXXXIV Taf. Autographie.) 4^o. = Yale Oriental Series. Babylonian Texts, Vol. VII. § 5.—.
2. Lutz, Henry Frederick: *Neo-Babylonian Administrative Documents from Erech*, Parts I and II. Berkeley, Cal.: University of California Press 1927. (115 S.) 4^o. = University of California Publications in Semitic Philology, Vol. 9, No. 1. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Warka hat sich als eine für alle Perioden der babylonischen Rechtsentwicklung besonders ausgiebige Fundstätte von Urkundenmaterial erwiesen. Ich erwähne aus altbabylonischer Zeit die von Loftus gefundene und von Strassmaier in den Verhandl. des 5. internat. Orientalisten-Kongresses II, 1 (1882), S. 315ff. veröffentlichte Gruppe von Texten der Hammurapi-Zeit, welche wegen ihrer sumerischen Formulare neben den Urkunden aus Nippur rechtshistorisch von so großer Wichtigkeit sind. Die Hauptmasse des Materials gehört aber der Zeit des chaldäischen Reiches und der darauffolgenden Perserherrschaft an. Abgesehen von den in verschiedenen Sammlungen verstreuten Tontafeln und von den beiden hier zu besprechenden Werken sind folgende Publikationen neubabylonischer Rechtsurkunden aus Warka zu nennen: A. T. Clay, *Legal Documents from Erech* (BRM. II, 1913); C. E. Keiser, *Letters and Contracts from Erech written in the Neo-Babylonian Period* (BIN. I, 1917); R. Ph. Dougherty, *Records from Erech* (YBT. VI, 1920); R. Ph. Dougherty, *Archives from Erech* (GCCl. I, 1923). In den Berliner staatl. Museen be-

finden sich die jüngsten Keilschrifttafeln aus diesem Fundorte, welche zugleich auch die größte Gruppe von Rechtsurkunden der Seleukiden- und Arsakidenzeit bilden und bis zum Ende des 2. Jhrh. v. Chr. reichen. Sie sind von O. Schroeder in VS XV (1916) veröffentlicht worden. Alle neubabylonischen Texte juristischen Inhalts aus Warka werden im zweiten Bande der von Ungnad und mir unternommenen Urkundensammlung in Übersetzung herausgegeben werden, um sie den Rechtshistorikern leicht zugänglich zu machen.

1. Im vorliegenden Textbände der Yale Oriental Series veröffentlicht Tremayne in klaren Keilschriftkopien 198 wunderbar gut erhaltene Tontafeln der Yale Babylonian Collection aus der Zeit des Kyros und Kambyses. Vorausgeschickt sind eine kurze Einleitung, ein Eigennamenverzeichnis und eine Liste der Texte; Transkriptionen sind nicht beigegeben.

Die Urkunden sind nur zum geringen Teile Verwaltungstexte des Eanna-Tempels, die meisten haben rechtsgeschäftlichen oder prozessualen Inhalt. Am bedeutendsten sind wohl die aus neubabylonischer Zeit noch ziemlich seltenen Prozeßurkunden, welche hier reichlich vertreten sind. Darunter befinden sich Stücke von ganz besonderem rechtsgeschichtlichem Interesse, so vor allem das 148 Zeilen lange Protokoll einer Gerichtsverhandlung gegen den auch in einer Reihe anderer Urkunden genannten *Gimillu*, welcher wegen einer ganzen Serie von Diebstählen und Unterschlagungen angeklagt war (Nr. 7). Insoweit es sich dabei um Tempelgut handelt, muß er den Schaden dreifach ersetzen, was uns das Fortleben des § 8 KH. noch in dieser späten Zeit beweist. Trotz seiner Verurteilung setzt aber *Gimillu* seine Betrügereien fort und bekommt noch öfters mit den Gerichten zu tun; vgl. Nr. 31, 35, 102, 198.

Unter den Geschäftsurkunden überwiegen die Bürgschafts- und Garantieverträge, worunter sich auch viele Gestellungsversprechen mit interessanten Klauseln befinden (vgl. u. a. Nr. 34, 37, 44, 54, 60, 73, 118, 144, 154, 173). Von den Miet- und Pachtverträgen (z. B. Nr. 2, 47, 51) sind zwei seltene Schiffsmieten hervorzuheben (Nr. 147, 148), während Nr. 91, 114, 158 und 159 mit Sklaven- und Tierkauf zusammenhängen. Auch die Verpflichtungsscheine (*ú-íl-tim*) über Geld und Naturalien sind mehrfach vertreten; Lieferungsverträge enthalten Nr. 12, 79 und 90, Werkverträge Nr. 172 u. a. m. Eidesprotokolle kommen ebenfalls vor; vgl. z. B. Nr. 50, 152 und 179. Da es hier aber nicht möglich ist, in die Einzel-

heiten aller dieser Texte einzugehen, will ich nur eine in verschiedenen Verträgen und anderen Urkunden vorkommende Strafklausel hervorheben, welche, wie es mir scheint, eine Besonderheit der Urkunden aus Uruk darstellt. Sie besteht in der Androhung der Strafe des Königs oder des Gouverneurs von Babylon gegen den Vertragsbrüchigen: *hi-tu ša šarri* (bzw. *ša ḫpaḫât Bābīlī^{kī}*) *i-ša-ad-da-ad¹*, „er wird die Strafe des Königs (bzw. des Gouverneurs von Babylon, sich) zuziehen“; vgl. z. B. Nr. 50, 10f.; Nr. 56, 5f.; Nr. 69, 22; Nr. 92, 4ff.; Nr. 137, 24f.; Nr. 187, 12.

Eine große Rolle spielen in diesen Urkunden die *širkē* der Göttin von Uruk, die, wie das Tempelvieh, mit einer Marke (meistens einem Sterne) gekennzeichneten Oblaten. Über ihre rechtliche und soziale Stellung, über ihre Organisation im Tempelbezirke hat, unter teilweise Benutzung auch des hier zur Veröffentlichung gelangenden Materials, R. Ph. Dougherty in *The Širkūtu of Babylonian Deities* 1923 (YOR. V, 2) ausführlich gehandelt. Sie scheinen ein unruhiges Volk gewesen zu sein und gebärdeten sich häufig ganz ungebührlich; man denkt da, *mutatis mutandis*, ganz unwillkürlich an die *κατοχοί* des Serapeums von Memphis. Von der Flucht einzelner *širkē* aus ihrem Aufenthaltsorte und von den von ihnen begangenen strafbaren Handlungen sprechen u. a. die Nr. 44, 88, 102, 146, 152. Die Oblation eines *širkū* enthalten Nr. 17 und 66. Das Verbot des Verkehrs einer *zakitu* oder weiblichen Oblaten mit Fremden ist in Nr. 56 und 92 unter Strafsanktion ausgesprochen.

2. Diese Publikation bringt 159 Tontafeln aus der Sammlung der Universität von Kalifornien, welche außer drei Briefen meistens Wirtschaftstexte des Eanna-Tempels von Uruk enthalten. Chronologisch stammen sie hauptsächlich aus der Regierungszeit des Nebukadnezars, reichen aber sonst von Nabopolassar bis Kyros. An Bedeutung können sich diese Urkunden mit den von Tremayne veröffentlichten nicht messen, bedeuten aber doch in ihren Einzelheiten eine Bereicherung unserer Kenntnisse über die ausgedehnte Wirtschaft

dieses mächtigen Hauptheiligtums von Uruk. Auch über die *širkūtu* ist aus den umfangreichsten Stücken des zweiten Teiles, Nr. 24, 36 und 37, manches Neue und Interessante zu entnehmen. Der Rechtshistoriker findet freilich darunter wenig Rechtsurkunden; ich hebe hier, neben den zahlreichen Quittungen über Geld und Naturalien, aus dem ersten Teil Nr. 62, einen Verpflichtungsschein mit Bürgenstellung, und Nr. 74, die Auslösung eines verpfändeten Grundstückes, aus dem zweiten Teil Nr. 2, eine Gestellungsbürgschaft, hervor. Die von Lutz gegebene Transkription und Übersetzung von einigen 40 Tafeln ist meistens verlässlich, einiges scheint mir aber mißverstanden zu sein, anderes ließe sich an der Hand von Parallelen noch ergänzen.

Duhm, Hans: *Der Verkehr Gottes mit den Menschen im Alten Testament*. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (VI, 218 S.) gr. 8°. RM 8.40. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Der Titel des Werkes erweckt — schon dadurch, daß er durch seine Form an Wilhelm Herrmanns berühmtes Buch erinnert — große Erwartungen. Sie werden freilich schon ein wenig enttäuscht durch die Erklärung des Verfassers, daß er damit zunächst einmal das Wort Religion vermeiden wollte, weil es zu vieldeutig sei. „Das Wort Verkehr soll nur schlicht das bezeichnen, was jedenfalls in den alten Religionen Mittelpunkt und Hauptsache ist“, was für alle Religionen paßt und „weder christlich noch jüdisch noch heidnisch ist“. Die Formulierung „Verkehr Gottes mit den Menschen“ und nicht etwa „der Menschen mit Gott“ will nicht etwa eine Besonderheit der alttestamentlichen Religion herausstellen, sondern im Gegenteil etwas ihr mit allen alten Religionen gemeinsames, das allerdings wichtig und in den Erörterungen über das Wesen der Religion viel vernachlässigt worden ist. Was der Verf. darüber zu sagen hat, will ganz ohne Rücksicht darauf gesagt sein, ob die durch die Themaformulierung bezeichnete Anschauung der Alten richtig oder unrichtig sei; darüber zu entscheiden nämlich „ist nicht die Aufgabe des Historikers“. In diesem Sinn will das Buch eine lediglich historische Untersuchung sein.

Das Buch gliedert sich in — die üblichen — drei Teile. Der erste trägt die Überschrift „Altisrael über den Verkehr mit Gott“. Hier ist der Versuch gemacht, die Religion Altisraels von dem Gesichtspunkt aus darzustellen, der in der Formulierung des Buchtitels liegt. So handeln denn die vier Kapitel über die Entstehung des Verkehrs (Anknüpfung des Ver-

1) Scheil, RA. XVI (1919), S. 113 liest in BIN. I 169, 23: *i-mad-da-du*, was aber durch die obige Silbentrennung als falsch erwiesen wird. Auch ist nicht der König, sondern der Vertragsbrüchige Subjekt des Satzes, wie die Mehrzahl *išaddadu* gerade in diesem Falle zeigt. Seine Übersetzung der Klausel und auch die von Dougherty, *Širkūtu*, S. 22: „a sin against the governor they will commit“, ist unrichtig, da *hi-tu* nicht nur „Sünde, Vergehen“ bedeutet, sondern auch die damit verbundene Strafe bezeichnet. Statt *šaddu* haben wir in YBT. VI 108, 12: *i-zab-bil*, „er wird tragen“.

kehr allein durch Gott; Ort der Anknüpfung; Gestalt und Name; der Seher), Gott und sein Volk (das Volk; der Verkehr des Laien mit Gott; die Vermittlung des Priesters), Gottesnähe (Pilgerfahrten; die Nasiräer; die Nabis; die Gottesmänner), Gottesferne (natürliche; verschuldete; Wiederherstellung des gestörten Verkehrs mit Gott). Im zweiten Teil („Die Propheten über den Verkehr mit Gott“) wird der spezielle Gesichtspunkt zunächst auch geltend gemacht (§ 15: Die Propheten als Männer des Wortes Gottes; § 16: Der Verkehr Gottes mit den Propheten), tritt aber dann mehr zurück (§ 17: Die Volksreligion in der Zeit der großen Propheten, § 18, 19: Die Forderungen der Propheten [Am., Hos., Mi., Jës., Jer.], § 20: Der Abschluß der großen Prophetie in Djes.). Im dritten Teil („Der wahre Gott und das Volk der Thora“) geschieht dies in noch stärkerem Maße. Der Gegenstand dieses Abschnitts stellt sich dem Verf. in folgenden Kapiteln dar: Aufkommen und Sieg der Buchreligion, das Volk der Thora, die Brücke zum N. T., die letzten Ausläufer des A. T.

Zum Abschluß faßt H. Duhm „die wichtigeren Ergebnisse in Kürze zusammen, um aus ihnen einige vorsichtige Folgerungen über das Wesen und die Entwicklung zu ziehen“. Hier wird das Ganze nun noch einmal vom Gesichtspunkt des Verkehrs zwischen Gott und Menschen in seinem Verlauf und seinem Ergebnis überschaut.

Bei solchem Überblick drängen sich dem Verf. zwei Gedanken auf, denen er am Ende seiner Darstellung Worte gibt. Erstens, daß diese Religion, die sich von Gott gegründet und geleitet weiß, wiederholt zwischen Aufstieg und Niedergang wechselt. Denn nachdem sie durch den Mann Gottes Mose im Anfang einen Zug ins Große erhalten hatte, der noch lange nachwirkte und ihr von vornherein ein besonderes Gepräge gab, sank sie in der Folgezeit auf das Niveau der Nachbarreligionen hinab und wurde im Kulturland Palästina zu einer Kultreligion, die in der Zeit der nationalen Krisis versagte. Trotzdem trat, nach Jahrhunderten, ihr besonderer Charakter dadurch ans Licht, daß in ihr die Erscheinung der großen Propheten Wirklichkeit werden konnte. Wieder erhob sich damit Israels Religion und diesmal zu einzigartiger Höhe, und die Bedingungen schienen gegeben zu sein, daß aus ihr eine Menschheitsreligion entstehen könnte. Aber noch einmal sinkt sie ab, nicht mehr so tief wie vordem, weil jetzt die großen Propheten nachwirken, aber doch unverkennbar: die geistig-sittliche Religion der Prophetie wird zur Kultreligion des Nomismus. Mit diesem Auf und Nieder, mit diesem Wechsel zwischen schöpferischen Höhenzeiten und Perioden der Erschlaffung und Erstarrung scheint die Geschichte der israelitischen Religion dem allgemeinen Bilde der menschlichen Geistesgeschichte zu entsprechen und ihr Verlauf ohne Zuziehung des göttlichen Faktors aus kulturgeschichtlichen und psychologischen Gesetzen erklärt werden zu können.“ — Aber: „Diesem ersten Gedanken stellt sich ein zweiter in den Weg.“ „Die israelitische Religion hat

die größten, die Propheten die förderndsten Wirkungen hervorgebracht; das weiß nur der nicht, der sie nicht kennt oder überhaupt alle Religion als Illusion verwirft. Die Propheten behaupten, daß ihre Kraft und ihr Recht von Gott stammt, sie sprechen von einem wirklichen, unmittelbaren Verkehr mit Gott. Haben sie darin Recht, gehen ihr Wort und dessen gewaltige Nachwirkungen wirklich von der Person Gottes aus? Die Propheten selbst bejahen diese Frage, sie weisen auf ihre Visionen und Auditionen hin, auf den von Gott auf sie ausgeübten Zwang... Aber die heutige Psychologie behauptet, ganz dieselben Erscheinungen... in tausend und abertausend Fällen aufzeigen zu können und nimmt damit der ältesten Prophetie in diesem Punkt den einzigartigen Vorzug. Ist damit die Frage entschieden? Zunächst ist zu sagen, daß die Psychologie selber jene Erscheinungen nicht in ihrem eigentlichen Grund und Wesen erklären kann. Selbst die vulgärste unter ihnen, das sogenannte zweite Gesicht, bleibt ein Rätsel, demgegenüber man sich mit Hypothesen, meist metaphysischer Art, zu helfen sucht. Sodann ist zu bemerken, daß die Propheten ihrerseits niemals leugnen, daß es außer ihnen zahlreiche ihnen ähnliche Psychiker gibt, sogar solche, die reale Inspirationen haben, ohne daß sie dadurch an ihrer Ausnahmsstellung und ihrer besonderen Sendung irre werden... Hier muß man subjektiv sein. Wer an einen lebendigen Gott glaubt, wer glaubt, daß er die Menschheit einem Ziele zuleitet, das vom N. T. mit dem Wort bezeichnet wird: Gott sehen wie er ist, der glaubt auch an die Propheten als Führer auf dem Wege zu jenem Ziel... Der Verkehr mit Gott, den sie erleben und den sie fordern, ist nicht die höchste Stufe in der Religion, denn es gibt eine Entwicklung... Ein Mose konnte nicht ein Jeremia, Jeremia nicht ein Luther sein. Auftreten und Wirken mußte der Entwicklungsstufe entsprechen, der es angehörte, aber die Kraft war dieselbe, es war die Kraft Gottes. Wie diese Kraft in die Seele des Berufenen einfließt, das können wir nicht ergründen, aber ihre Wirkungen spüren und sehen wir.“

Diese Ausführungen, mit denen das Buch schließt, mögen die geistige Art des Werkes kennzeichnen. Es ist ein Buch, das nicht von heute auf morgen entstanden ist; man merkt wohl die lange nachdenkliche Beschäftigung mit dem Gegenstande, deren Ergebnis den Stempel einer in sich geschlossenen Gesamtanschauung trägt. Es ist im wesentlichen jene in den letzten fünfzig Jahren ausgebildete Anschauung von der Religion Israels, für die der Vater des Verfassers, Bernhard Duhm, ein klassischer Vertreter ist, dessen dankbarer Schüler der Sohn ist — woraus man nicht schließen möge, daß H. Duhm nicht auch Eignes zu sagen wisse; auch das Ganze bleibt sein Werk.

Loehr, Max: Das Räucheropfer im Alten Testament. Eine archäologische Untersuchung. Halle: Max Niemeyer 1927. (VIII, 37 S., 12 Abb. a. 4 Taf.) 4^o. = Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Geisteswissenschaftliche Klasse, 4. Jahr, Heft 4. RM 4 —. Bespr. von J. Benzinger, Riga.

Einleitend spricht der Verfasser über das Räuchermaterial und seine Verwendung im Altertum, sowie über den Handel und Verkehr

mit solchem. Zum israelitischen Räucheropfer übergehend betont der Verfasser, daß der Gebrauch von Räucherwerk im kultischen und profanen Leben seit alters beliebt war. Nach einer Besprechung der Räuchergeräte werden die einzelnen Stellen des Alten Testaments, die vom Räuchern handeln, besprochen. Endlich ist vom Räucheraltar in der nachbiblischen Überlieferung und vom Zweck des Räucheropfers die Rede.

Das Gesamtergebnis bringt naturgemäß nicht viel Neues. Daß man in Israel das profane und kultische Räuchern seit alters übte, ist seit den Funden in Taanach bekannt. Daß der Jerusalemer Tempel schon in vorexilischer Zeit einen Räucheraltar hatte, ist zwar aus dem Alten Testament nicht mit Sicherheit zu beweisen, ist aber auch ohne dies höchst wahrscheinlich. Die sorgfältige Zusammenstellung alles dessen, was wir wissen und erschließen können, ist dankenswert.

Maynard, John A.: Seven Years of Old Testament Study. A critical bibliography of Old Testament Research from 1917—1924. London: Luzac & Co. 1927. (V, S. 182—195; S. 32—72; S. 131—167; S. 249—274; S. 225—233; S. 47—70.) gr. 8°. 4 sh. 6 d. Angez. von Joh. Hempel, Göttingen.

Das vorliegende Buch bietet eine Zusammenstellung der in den Jahren 1924—1927 im Journal of the Society of Oriental Research erschienenen, 1745 Nummern umfassenden Bibliographie mit den Seitenzahlen und den — erfreulich seltenen — Druckfehlern der Erstveröffentlichung (vgl. OLZ 1927, 632) unter Ausschluß der in der gleichen Zeitschrift von Mercer (leider nur bis 1921; vgl. 6 [1922], 134ff.) bearbeiteten Archäologie. Die Art der Darbietung wird am besten ein — beliebig herausgegriffenes — Beispiel beleuchten:

1313 R. H. Melamed, The Targum of Canticles according to six Yemen MSS compared with the textus receptus (ed. de Lagarde), JQR 10, 377—410; 11, 1—20; 12, 57—117. Reprint Philadelphia 1921 pp. 117. Rev. Maynard, JSOR 8, 87. Praetorius, OLZ 1925, 27—28.

Ich habe ZAW 1927, 219 die Maynardsche Bibliographie die beste mir bekannte genannt. Das schließt die Feststellung einzelner Lücken nicht aus. So fehlt z. B. zwischen Nr. 127 und 128:

127a. Herrmann, Johannes, und Baumgärtel, Friedrich: Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Septuaginta, Stuttgart 1923, pp. 97. Rev. Große-Brauckmann, TLZ 1924, 8; Bertram, DLZ 1925, 705.

Oder zwischen Nr. 139 und 140:

139a. Hölscher, Gustav, Elemente arabischer, syrischer und hebräischer Metrik, Beih. z. ZAW 34, p. 93—101.

Auch einige Ungeschicklichkeiten finden sich; so sucht man Ludw. Koehlers „Hebräische Gesprächsformen“, ZAW 40, 36ff. oder desselben Aufsatz: Die Offenbarungsformel „Fürchte dich nicht“ aus der Schweiz. Theol. Ztg. 36, 33 um so weniger als Nr. 196, 197 unter Grammatikal Monographs, als nach ausdrücklicher Versicherung dieser Abschnitt nur purely philological data erfassen soll. Das sind aber Kleinigkeiten gegenüber dem großen Verdienst Maynards, für die Jahre, in denen der Austausch zwischen dem

deutschen, englischen und französischen Sprachgebiet noch ganz fehlte oder nur sehr langsam in Gang kam, ein brauchbares, das Wesentliche zuverlässig umfassendes bibliographisches Hilfsmittel geschaffen zu haben, das die Lücken der Literaturkenntnis zu schließen erlaubt.

Montgomery, Prof. James A.: A critical and exegetical Commentary on the Book of Daniel. Edinburgh: T. & T. Clark 1927. (XXXI, 488 S.) 8°. = The international critical commentary. 20 sh. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin.

Der Herr Verf. hat sich für seine Bearbeitung des Buches Daniel eine doppelte Aufgabe gestellt: einmal will er die philologische Seite der Auslegung, die gerade bei Daniel besonders wichtig ist, aber in den abgekürzten modernen Kommentaren stark in den Hintergrund getreten war, zu ihrem Recht kommen lassen; zum anderen zielt M. darauf ab, unter guter Kenntnis und sorgfältiger Auswertung der erschienenen Literatur das Buch Daniel text- und literarkritisch möglichst eingehend zu behandeln. „A positive contribution may be found in my attempt to respect Daniel as a work of literature and as containing documents of real interest and value for the understanding of the Orient of its day.“ Der eigentliche Kommentar ist so angelegt, daß für jedes Kapitel zunächst eine Analyse geboten wird; dann folgt stückweise die Übersetzung (nur für cap. 7—12) und Erklärung, und in Petidruck wird anschließend Textkritisches usw. behandelt. Einzelne längere Exkurse erhöhen den Wert des Ganzen. Mit der neuesten deutschen Danielforschung (Hölscher, Baumgartner, Noth), wovon M. bei seiner Ausarbeitung nur erst der Aufsatz von Hölscher bekannt sein konnte, wird scharf unterschieden zwischen the histories (S. 113 bis 281) und the visions (S. 282—478). „I have tried to illustrate my work as far as possible from the history and traditions of its age — an eclectic world in which mingled Semitic, Persian, and Hellenic cultures.“ So ist mit größtmöglicher Vollständigkeit ein reiches Material zusammengebracht, wofür wir dem Verf. zu besonderem Dank verpflichtet sind. Für Kap. 8 ist M. leider der Aufsatz von Cumont (Klio IX 1909, S. 263—273; vgl. Baumgartner, Das Buch Daniel, S. 15) entgangen, wonach hier Astrologisches mit hineinspielt. Vorangestellt ist der Einzelauslegung eine gediegene und gründliche Einleitung, zusammengefaßt in vier Kapitel: Das Buch (S. 1—10); Text und Sprache (S. 11—24); Alte Versionen (S. 24—57) und Historische Kritik des Buches (S. 57—109). In Bezug auf das Aramäische kommt M. unabhängig von Baumgartner zu den gleichen Resultaten wie dieser in ZAW 1927, S. 81ff. Die Bewertung der LXX wird gegenüber der

einseitigen Überschätzung, vor allem durch Rießler und Jahn, auf ein gesundes Maß reduziert. Die einzelnen Handschriften sind, soweit das heute schon möglich ist, nicht nur verzeichnet, sondern auch in Gruppen zusammengefaßt. Erwünscht wäre eine besondere Behandlung der Catenen-Handschriften gewesen, die nach Faulhabers Untersuchung vom Jahre 1899 (vgl. auch Karo-Lietzmann, *Caten. graec. catalogus* 1902) alle auf die gleiche nicht mehr erhaltene Urhandschrift zurückgehen, und deren älteste Vertreter in cod. 87 und 91 zu suchen sind. Theodorets Kommentar mit Randscholien aus anderen Kirchenvätern sollte man mit Rahlfs (Griech. Handschriften d. AT, 1914, S. 235) nicht mehr als Handschrift (Holmes-Parsons, Nr. 229) rechnen. Erfreulich ist, daß die alte Verwechslung von cod. 87 und 88, die auch noch Swete übernommen hat, endlich beseitigt ist. Von besonders eingehender Ausführlichkeit ist das vierte Kapitel, in welchem M. sich mit den neuesten apologetischen Versuchen, besonders Ch. Boutflower auseinandersetzt. M. kommt zu dem Ergebnis, daß die Legenden in die vorkabbäische Zeit anzusetzen sind. 7 Seiten Register und ein Literaturverzeichnis von über elf Seiten, das bis 1923 die Daniel-Literatur fast vollständig bringt, erhöhen die Brauchbarkeit des gediegenen und tüchtigen Kommentars.

Boström, Gustav: Paronomasi i den äldre hebreiska maschaliterna med särskild hänsyn till Proverbia. Lund: C. W. K. Gleerup. Leipzig: O. Harrassowitz 1928. (IV, 267 S.) 40. = Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 23. Nr. 8. Bespr. von Ludwig Köhler, Chicago-Zürich.

Eine Schrift von schwedischer gelehrter Gründlichkeit, der Herner, Moberg und Pedersen zu Gevatter gestanden sind. Die Einleitung handelt über das Verhältnis von Lautanklang zu Gedankeninhalt (1—21), ein 2. Abschnitt über den Stil des Sprichwortes (22—41), dann kommen in kurzen Abschnitten Untersuchungen über Prov. 25—27, 28—29, 10—24, 30—31 und 1—9. Anhänge behandeln die Sprüche in Achikar, Sirach und Hiob. Verf. hätte gut getan, die Stellen, welche er ausführlicher behandelt, zu verzeichnen, denn nicht alle, welche davon Nutzen haben könnten, haben Zeit, die ganze wertvolle Schrift durchzuarbeiten.

Proverbia ist eine eher vernachlässigte Schrift. Ihr Inhalt erscheint als leichter, denn er ist; die Textänderungen, welche ad hoc zum einzelnen Spruche gemacht wurden, sind darum trügerisch, und es war ein guter Griff, einmal die Paronomasie im ganzen zu behandeln. Kommt eine gründliche Untersuchung der Re-

alien und der Parallelen hinzu, so können wir hoffen, unsere heutige dürftige Erforschung des Buches zu überwinden. Vielleicht setzt sich Verf. das zum Ziel.

Daß er mit cc. 25—27 einsetzt, ist ein guter Griff, denn dort hat man es meist mit Zweizeilern zu tun, die wohl die ursprüngliche Form des Spruches darstellen. Er kommt auch S. 13 ihrem ursprünglichen Sitze nahe, wenn er von Rätseln spricht. Ein Rätsel lautete: „Was ist Gewölk und Wind und doch kein Regen?“ Die Antwort war: „Ein Mann prahlt mit Geschenken, gibt sie aber nicht“ (25, 14). Dieses Rätsel wird in ein Gleichnis umgesetzt: Gewölk und . . . ist ein Mann, der mit . . . Weil diese Gleichnisse den Zweizeiler beibehalten, habe ich schon vor Jahren im Kolleg die Auffassung vorgetragen, daß sie nicht von einem, sondern von zweien gesprochen werden. Ein erster wirft am Abend, wenn die Plauderer zusammensitzen, die erste Zeile ins Gespräch, ein zweiter rundet sie durch eine weitere zum Zweizeiler auf. So erklärt sich leicht, daß wir in den Proverbien eine Reihe von Parallelen haben, wo entweder die erste oder die zweite Zeile variiert. Zu einem Anfang sind verschiedene Abschlüsse, es sind aber auch zu verschiedenen Anfängen dieselben Abschlüsse möglich. Das Ganze ist eine Art Gesellschaftsspiel, in dem Eigenes und Überliefertes laut werden. Von da aus entwickelt sich der kunstvollere Spruch, der eine Reihe von Zweizeilern in sich begreift und zum Weisheitsgedicht wird. Die Proverbien sind also auf der Grenze zwischen dem wirklichen Sprichwort und der aus der Weisheit der Gasse erhobenen Dichtung.

Verf. zeigt sehr schön den Einfluß und die Art der dabei beliebten Paronomasie, indem er seine Darlegungen durch eine Untersuchung über Paronomasie anderwärts und besonders im Midrasch, wo sie zur (pseudo)wissenschaftlichen Methode wird, unterbaut. Da er notgedrungen von Einzelheit zu Einzelheit geht, ist es unmöglich, hier mehr über das Buch zu sagen. Es ist eine wertvolle und ertragreiche Studie.

Nur ein Irrtum sei behoben, um zugleich zu zeigen, daß Realkenntnisse sich zur Formalstudie gesellen müssen. Verf. sagt (S. 20), daß die Lautanklänge oft bewirken, daß der Sachgegensatz zurücktrete, zeige Jes. 5, 7, wo sich צדקה und צעקה gegenüberstehen. Aber צעקה ist hier, wie oft sonst, der Klageruf, der Schrei um Gerechtigkeit, ohne dessen Erhebung gar keine Gerichtsverhandlung möglich ist. Hier sind also Sachgegensatz und Lautanklang aufs Schönste beieinander.

Sanders, Henry A., u. Carl Schmidt: *The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis*. New York: The Macmillan Company 1927. (XIII, 436 S., 7 Taf.) 4^o. = University of Michigan Studies. Humanistic Series, Vol. XXI. § 3.50. Bespr. von O. Pretzl, München.

Die Verfasser legen die Ausgabe zweier in Ägypten neugefundener griechischer Papyri vor, von denen der eine (jetzt in der Bibliothek der Universität Michigan) einen sehr großen Teil der kleineren Propheten enthält, der andere (in der Staatsbibliothek in Berlin) den größten Teil der Genesis bietet. Der Band enthält zu jedem Ms. eine sehr ausführliche paläographische Einleitung, zu den kleineren Propheten von Prof. Sanders, zur Genesis von Prof. Schmidt verfaßt, sowie neben den Texten selbst eine eingehende Charakterisierung derselben, eine Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses und einen vergleichenden kritischen Apparat, wobei Sanders auch für den 2. Teil die Verantwortung übernommen hat. Die paläographische Untersuchung ist erschöpfend bis in die kleinsten Details und läßt nur den Wunsch zurück, daß sie als Vorbild für andere Editionen dieser Art dienen möge. Vom Standpunkt der LXX Forschung aus ist es außerordentlich zu begrüßen, daß die Verfasser ausdrücklich aufmerksam machen auf die Ähnlichkeit und Verwechslung von Buchstaben. Hätten wir mehr derart sorgfältig bearbeitete Mss., so wäre die Frage nach dem Verwandtschaftsverhältnis von Hss., bes. in verderbten Eigennamen, leichter zu lösen und es wäre vielfach präziser zu bestimmen, in welche Zeit Textverderbnisse aus Verlesungen etwa einzureihen sind.

Der Text der kleineren Propheten ist nach Sanders vor-origenistisch, zeigt aber gegenüber der ursprünglichen LXX zahlreiche Angleichungen an das Hebräische. Ganz ähnlich ist der Text der Genesis. Sind auch die Herausgeber weit entfernt, die Bedeutung dieser Hss. zu überschätzen, so darf dieselbe in der Besprechung um so mehr hervorgehoben werden, insofern es sich in beiden um nach Ort (Ägypten) und Zeit (vor 270 od. 260, bzw. vor Ende des 3. Jhdts.) ziemlich genau bestimmbare Größen handelt, die einen gesicherten Ausblick gewähren auf Erscheinungen in der Geschichte der LXX, mögen sie auch für die Zurückgewinnung des Urtextes weniger von Wert sein. Es ist auch sicher am Platze, Sanders vorsichtige Behauptungen zu unterstreichen, daß nicht in allen Fällen, wo eine Korrektur nach Hebr. stattgefunden hat, ein Einfluß der origenistischen Rezension zu vermuten ist, sondern auch mit noch unbekannten Faktoren zu rechnen ist.

Die Verfasser hätten vielleicht besser den Ausdruck hexaplarisch vermieden, wo die revidierte Ausgabe des Origenes gemeint ist. Denn es ist eine Streitfrage, ob in der Hexapla der revidierte oder der unrevidierte (so nach Mercati, Lietzmann und Howarth cfr. Swete, *Introd.* 2 1914, 500f. und meinen Aufsatz *Biblica VII* 1926 240 und 360ff.) Text gestanden hat.

Überaus dankenswert ist die Beigabe des kritischen Apparates, der weit über die in Holmes und Parsons zitierten Hss. hinausgeht und eine Anzahl dem Leser nicht zugänglicher, von Sanders selbst verglichener und photogr. Hss. und eine große Anzahl aus dem Göttinger Apparat sowie außergr. Übersetzungen in neuesten Ausgaben oder Bearbeitungen heran zieht. Das Resultat dieser Vergleichung ist gezogen in einer sorgfältigen Statistik der Übereinstimmungen und Abweichungen der Codd. von den übrigen griechischen Textzeugen. Wenn Sanders hierbei den Vergleich mit den Uncialen gesondert behandelt, so widerspricht er der von ihm selbst empfundenen Unzulässigkeit (S. 31 ff.), Uncialen und Minuskeln zu trennen. Aber vielleicht glaubt er einer herrschenden allzu mechanischen Hochschätzung derselben Rechnung tragen zu müssen.

Vom Anfang bis zum Ende zeigt das auch vom Verlag wundervoll ausgestattete Buch gewissenhafte Sorgfalt und Mühe, und jede Seite läßt die unendliche Geduld und Liebe ahnen, die es den Verfassern ermöglichte, zwei wertvolle Textzeugen in die Hände des Forschers zu geben.

Kasovsky, Haim Joshua: *Concordantiae totius Mischnae*, Omnes voces sex librorum Mischnae secundum ordinem alphabeticum continentes vocabulibus adscriptis, locis ubique excerptis. Vol. I. (920 S.) Vol. II. (S. 921—1868 u. 39 S.) gr. 8^o. Zus. RM 120—; geb. 145—. Frankfurt a. M.: Kauffmann 1927. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Diesem Werke gebührt zu allererst dankbare Anerkennung. Die Herstellung einer Konkordanz ist immer mühsam und entsagungsvoll. Bei dieser Konkordanz aber fehlten jegliche Vorarbeiten, von denen in analogen Fällen meist ausgegangen werden kann. Der gesamte Komplex der Mischna in allen sechs Sedarim mußte nach seinem Wortschatz sozusagen ex nihilo geordnet werden. Daß hier eine ganz gewaltige Arbeitsleistung vorliegt, ist somit eine Tatsache, über die man eigentlich überhaupt kein Wort zu verlieren braucht, um so mehr, als auch Konjunktionen, Pronomina und Partikeln eingearbeitet sind. Das Werk bildet für alle weitere Forschung eine Grundlage, die wir bisher nur zu schmerzlich vermißt haben. So kann das erste Wort nur ein Wort des

Danken an den Verfasser sein. Er hat eine Leistung vollbracht, die mühsam war und die wohl an Entsagung nicht viele ihresgleichen hat.

Es versteht sich von selbst, daß man einem solchen Werke gegenüber auch mancherlei kritische Fragen aufwerfen kann und muß. Freilich, daß Druck- und andere Versehen nicht völlig fehlen, ist nicht zu verwundern. An sich sind sie natürlich bei einer Konkordanz doppelt peinlich; aber es wäre in jeder Beziehung unbillig und mehr als Menschenmögliches verlangt, wollte man hier beim erstenmal Fehlerlosigkeit fordern. Die wohl schwierigste Frage für den Verfasser war die nach dem zugehörigen Texten. Er hat den Wilnaer Text genommen, ihn nach dem Prager Druck 1688 korrigiert, hat dazu noch die Texte Venedig 1548 und Konstantinopel 1645 sowie die Mischna des Babil und des Jeruschalmi verwendet. Daß dies Verfahren mangelhaft ist, ist außer Zweifel. Nur ist niemand imstande, das ideale Rezept zu geben, welches aus der Willkür ganz hinausgeführt haben würde! Am ehesten wäre vielleicht die Zugrundelegung der ed. pr. von 1492 zu raten gewesen. Ferner kann man sehr zweifeln, ob es praktisch war, die Varianten am Schluß des Werkes zu behandeln. Bei den ersten zehn Bogen sind sie unter den Text gedruckt. Leider hat sich der Verf. von diesem Verfahren durch den Rat von חכמים בני סמך abbringen und bestimmen lassen, sie in eine besondere Beilage an den Schluß zu setzen. Das war bei der Situation des Textes gewiß kein guter Rat. Dagegen wird man völlig zustimmen, daß die alttestamentlichen Zitate in der Mischna im wesentlichen außerhalb der Bearbeitung geblieben sind. Sie stellen ja nicht Mischna-text dar.

Jeder der auf dem Gebiete der rabbinischen Literatur wissenschaftlich zu arbeiten sucht, wird nicht nur dem Verfasser, sondern aus höchst egoistischen Gründen sich selber wünschen, daß jenem auch die Vollendung und Drucklegung der von ihm vorbereiteten Tosefta-Konkordanz vergönnt sein möge. Und am Ende wird gar noch einmal der Traum wahr werden, daß wir wirklich die im Vorwort mit sehr optimistischen und lockenden Farben geschilderte Möglichkeit einer Talmudkonkordanz erleben. Möge der Verf. und die, die seine Lebensarbeit fördern ebenso, sich auch nicht etwa durch Stimmen irre machen lassen, die die naheliegende und banale Weisheit verkünden, daß diese Werke bei dem Zustand der Texte „unmöglich“ und jedenfalls nicht in einem streng wissenschaftlichen Sinn möglich seien. Er mag sich dann mit den guten deutschen

Sprichwörtern trösten, daß das Bessere oft der Feind des Guten ist, und daß ein Wenig manchmal mehr ist als ein Viel. Das gilt hier und da auch für die Wissenschaft: daß ein unvollkommenes und mit mancherlei Menschlichkeiten und Mängeln behaftetes Gutes immer noch mehr und jedenfalls nützlicher ist als ein unerreichbares Phantom des Vollkommenen.

Saliba, Dr. Djémil: *Étude sur la Métaphysique d'Avicenne*. Paris: Les Presses Universitaires de France 1926. (XXV, 213 S.) 8°. 20 Fr. Bespr. von S. van den Bergh, Paris.

Der Verfasser meint (S. 2): Es wäre unmöglich, das System eines arabischen Philosophen zu analysieren, ohne einen Überblick über seine Religion zu geben; denn diese Religion habe den arabischen Philosophen Lösungen gegeben, welche die Griechen nicht zu finden vermochten. Daher schickt er der Darstellung der Gedanken des Avicenna — obgleich ich später in dieser Darstellung nirgends etwas von einer durch die arabische Religion inspirierten Lösung gefunden habe — ein Kapitel mit allgemeinen Gedanken über die Religion der Araber und den philosophischen Gehalt dieser Religion voraus. In einem zweiten Kapitel behandelt er dann noch — ohne etwas Neues zu bringen — die Philosophie der Mutakallimūn (von der europäischen Literatur ist ihm nur die französische bekannt; deutsche und englische Bücher fehlen in seiner Bibliographie vollständig), um erst auf S. 64 mit seinem eigentlichen Thema, der Metaphysik des Avicenna, anzufangen.

Der Verfasser gibt nicht, wie Constantin Sauter in seinem Buch „Avicenna's Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik“, eine eingehende Analyse der ganzen Metaphysik, sondern will nur einige der wichtigsten Punkte dieser Metaphysik behandeln. Als solche betrachtet er besonders die beiden Begriffspaare Wesen-Existenz und Möglichkeit-Notwendigkeit. Obgleich es mir vorkommt, daß Saliba die Bedeutung dieser Begriffe für Avicenna's Metaphysik überschätzt, ist zuzugeben, daß sie in den philosophischen Diskussionen der Araber sowohl bei Mutakallimūn als Philosophen eine Hauptrolle spielen. Der Verfasser behandelt diese beiden Begriffspaare in zwei Kapiteln, die den Kern des Buches bilden; mit der Darstellung des Verfassers kann ich mich im allgemeinen wohl einverstanden erklären, nur scheint mir die philosophische Kritik und die Kenntnis des aristotelischen Systems des Verfassers etwas ungenügend. Saliba meint, diese Unterscheidungen seien eine Erfindung der arabischen Philosophie,

während sie sich schon bei Aristoteles finden und nur von den arabischen Philosophen hier und dort verschieden nuanciert sind. Übrigens sind mit diesen Begriffen durch ihre Äquivokationen im aristotelischen System unüberwindliche Schwierigkeiten verbunden, und durchgehende Konsequenz darüber kann man aus der Art der Sache weder bei Aristoteles, noch bei seinen arabischen Nachfolgern finden.

Für Avicenna ist die Existenz etwas mehr als die Essenz (Definition und Begriff); aus der Definition eines Dreieckes folgt nicht seine Realexistenz, behauptet Avicenna mit Aristoteles Anal. Post. II, 7. (Saliba meint, das Beispiel des Dreieckes sei ein origineller Gedanke des Avicenna, und er fügt folgende Worte hinzu: „il est donc évident qu'Avicenne a transformé la distinction logique de l'essence et de l'existence d'Aristote en une distinction ontologique“, aber wie kann die Existenz eine nur logische Distinktion sein?) Das ist natürlich alles selbstverständlich, aber im System des Aristoteles und seiner arabischen Nachfolger sind die Grenzen zwischen Begriff und Realem verwischt und die Essenz hat als Substanz oder als Formursache doch auch wieder Bedeutung für die Existenz. Avicenna behauptet weiter, die Existenz (wie auch das Eins) sei nur ein zur Substanz Hinzugefügtes, ein Akzidens, und kann nie Substanz sein; Averroes hat das vielfach bestritten und die Existenz als Substanz betrachtet. Beide Auffassungen finden sich bei Aristoteles, der z. B. 998b 18 u. 1040b 18 sagt, das Sein sei das allgemeinste Allgemeine, aber nie Substanz, es aber selbst meistens hypostasiert und als Subjekt des Seins, Substanz faßt.

Was die Begriffe „notwendig“ und „möglich“ betrifft, so hatte schon Munk in seinem Artikel „Ibn-Sina“ im „Dictionnaire des sciences philosophiques“ behauptet, die dreifache Einteilung in „schlechthin notwendig“, „hypothetisch notwendig“ und „schlechthin möglich“ sei eine originelle Weiterbildung von aristotelischen Gedanken bei Avicenna. Die Unterscheidung von absolut und hypothetisch notwendig findet sich aber schon mehrfach bei Aristoteles, z. B. Met. V. 5, 1015b 9. Saliba betrachtet all diese Gedanken über „notwendig“ und „möglich“ als originelle Gedanken des Avicenna. Für den Gottesbeweis „ex possibili et necessario“ nennt Saliba al-Farābī als Urheber. Dieser Beweis findet sich aber schon Met. IX. 8, 1050b 4. Averroes bekämpft diesen Beweis an einigen Stellen, nimmt ihn an anderen Stellen wieder an. Aber es ist oft schwer, den Diskussionen der arabischen Philosophen über diesen Gegenstand zu folgen, sowohl wegen der Schwierigkeit

des Gegenstandes, als auch wegen der Vieldeutigkeit der Terminologie.

Ein weiteres Kapitel über die Emanation wiederholt nur oft Dargestelltes. Hierauf folgt ein Kapitel über „les Rapports de l'être nécessaire avec le monde“, in welchem der Verfasser den Satz zu beweisen versucht, daß „la contingence apparente du système d'Avicenne n'est en réalité qu'un déterminisme absolu“. Aber in einem System, in welchem so oft die objektive Möglichkeit behauptet wird, kann von einem absoluten Determinismus nicht die Rede sein, obgleich andererseits zuzugeben ist, daß es bei Avicenna, wie bei Aristoteles, Stellen gibt, aus welchen ein absoluter Determinismus hervorzugehen scheint. Die vielen, vielen Kontradiktionen und Äquivokationen lassen sich aber nicht beseitigen.

Zum Schluß bringt Saliba noch einige Bemerkungen über die Theorie der Seele, die aber mehr zur Psychologie als zur Metaphysik gehören.

Paret, Rudi: Der Ritter-Roman von 'Umar an-Nu'mān und seine Stellung zur Sammlung von Tausend und eine Nacht. Ein Beitrag zur arabischen Literaturgeschichte. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (I, 48 S., 1 Taf.) gr. 8°. RM 4.50. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

In seiner dankenswerten, sehr sauber und präzise gearbeiteten knappen Tübinger Habilitationsschrift versucht Paret, den arabischen Ritterroman von 'Umar an-Nu'mān in zweifacher Hinsicht, als Vertreter des arabischen Ritterromans und als Bestandteil von 1001 Nacht, zu würdigen. Bei dem Mangel an Vorarbeiten, bei der Unerforschtheit der für eine Vergleichung in Betracht kommenden Romane (Du'l-himma und Baṭṭāl) mußte P. eine eingehendere Würdigung einer späteren Betrachtung überlassen. Hier versuchte er nur, den historischen Hintergrund der Entstehung und Entwicklung zu erschließen. Aber auch die Rückschlüsse auf die Stellung des Romans zur Sammlung der Erzählungen von 1001 Nacht sind bei der Unsicherheit der Geschichte der Sammlung nur als Hypothesen gedacht und gegeben.

P. benützt hauptsächlich die Tübinger Handschrift, die, etwa 400jährig, die älteste zu sein scheint, fernher zwei Berliner Handschriften und eine Pariser. Aus der Tübinger Handschrift gibt er eine Textprobe von 10 Seiten (Gefangennahme und Befreiung Sāsān's, die Eroberungen des Kreuzfahrers Rūmzān). Eingehend sind fünf Handschriften beschrieben, besonders die Tübinger, von der die Inhaltsangabe und die lexikalischen Besonderheiten gegeben werden, die zwei Berliner,

die Gothaer, eine Pariser. Eine hektographische Handschriftentabelle am Schluß gibt übersichtlich die 17 verschiedenen Rezensionen der Handschriften und die in den verschiedenen Handschriften enthaltenen Erzählungen, soweit sie für die Stellung des 'Umar-Romans zur Sammlung von 1001 Nacht von Wichtigkeit sind.

Dann folgt eine kurze Abhandlung über den Roman als selbständige Erzählung. Als geschichtlicher Hintergrund werden die Kreuzzüge erwiesen. P. bringt den Helden auch mit den Nu'manen der vormuhammedanischen Dynastie der Lachmiden von Hira in Beziehung. Ebenso scheint die Besiegung des Seldschuken Sangar (1117—1157) und seine Gefangennahme durch die Ghuzen einen Niederschlag im Roman gefunden zu haben.

Es wird eine Reihe von Erzählmotiven und sagenbildenden Elementen aufgezählt und eine Fülle von verschiedenartigen Stoffen gegeben.

Sodann behandelt P. den Roman, den er als einheitlich durchdachtes, dichterisch ziemlich hochstehendes Werk betrachtet, im Rahmen von 1001 Nacht. Auf Grundlage der eingestreuten Erzählungen werden in bezug auf die ganze Sammlung drei Hypothesen aufgestellt: der Roman wird als zweites Viertel der ganzen Sammlung angesprochen bzw. als etwas weiter vorn in der Sammlung stehender Teil, wie bei der ägyptischen Rezension, bzw. als an irgendeiner anderen Stelle stehender Teil. Doch ist, wie P. mit Recht hervorhebt, bei der betont willkürlichen Kompilation, durch die die Erzählungen von 1001 Nacht zusammengestellt worden sind, eine endgültige Entscheidung dieser Frage, wenigstens vorläufig, unmöglich.

Phillott, Lieut.-Col. D. C., and A. Powell: *Manual of Egyptian Arabic*. Cairo: Selbstverlag 1926. (XXXIV, 911 S.) 8°. 26 sh. Bespr. von A. Schaade, Hamburg.

Von den beiden Verfassern dieses Buches bezeichnet sich der zweite als ehemaligen Richter an den Eingeborenen-Gerichten in Kairo. Man kann von ihm also weder eine gründliche sprachwissenschaftliche Ausbildung verlangen, noch eine erhebliche Praxis in der Abfassung sprachwissenschaftlicher Bücher. Der erste dagegen ist nach Ausweis der 9 Zeilen, die auf dem Titelblatt des Buches auf seine akademischen Würden folgen, an zwei Universitäten als „Lecturer“ für Hindustani und Persisch tätig gewesen, hat Lehrbücher des Hindustani verfaßt und verschiedene arabische und persische Bücher ins Englische übersetzt. Auch

kennt er die Arbeiten von Spiro und Willmore über das ägyptische Arabisch. Man sollte also eigentlich erwarten, daß er wüßte, wie ein arabischer Dialekt vernünftigerweise zu behandeln ist. Leider scheint das aber nicht der Fall zu sein. Die Lautlehre Phillotts (diesen muß man wohl in erster Linie dafür verantwortlich machen!) ist mehr als kindlich. Z. B. sagt er (S. XII) über das 'Ain: „Ein dem Arabischen eigentümlicher Kehllaut. Der weiche Gaumen wird zusammengedrückt und dann gelockert.“ Von einer vernünftigen, lautgetreuen Wiedergabe der arabischen Wörter und Sätze ist keine Rede. Das Ideal Ph.'s ist, so zu umschreiben, daß jedes Wort leicht wieder in arabische Schrift umgesetzt werden kann (z. B. *kašir* viel, sehr; *faḡga* Silber — in Wirklichkeit *keṭir*, *faḡḡa* gesprochen!) — also „Transliteration“, nicht „Transkription“ nach der Terminologie der Kopenhagener Richtlinien (vgl. OLZ 1928, Sp. 255—257). Aber was hat das bei einem modernen Dialekt, für den es nicht einmal eine feststehende Orthographie gibt, für einen Sinn? — Die Grammatik ist überlastet mit Angaben, die nur für das klassische Arabisch gelten. Bei den vulgären Formen weiß man beinahe nie, welchem der ägyptischen Dialekte sie angehören sollen (es gibt ja kein einheitliches Ägyptisch-Arabisch!). Dasselbe gilt von den zahlreichen Beispielsätzen und Übungsstücken. Sie wären im übrigen nicht so schlecht — das Arabisch ist, von den zahlreichen Irrtümern und Druckfehlern abgesehen, recht idiomatisch —, wenn nur eine brauchbare Lautschrift gegeben wäre. Demjenigen, der schon Arabisch kann, bietet das Buch allerdings Brauchbares — so S. XII Angaben über die Verbreitung der verschiedenen Aussprachen des Kāf (vorausgesetzt, daß sie richtig sind, was ich augenblicklich nicht kontrollieren kann!), oder S. 751 die Unterscheidung zwischen einschränkenden und nicht einschränkenden Relativsätzen —; aber als Lehrbuch scheint mir das Werk verfehlt und neben den Arbeiten von Willmore und Gairdner auch ziemlich überflüssig.

Bourrilly, J., et E. Laoust: *Stèles Funéraires Marocaines*. Paris: Librairie Larose 1927. (III, 124 S.) 4°. = Collection Hespérus. Institut des Hautes-Études Marocaines No. III. 40 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt, Orla.

Die Verfasser suchen Entstehungsort und -zeit insbesondere der tafelförmigen Grabsteine (*stèles tabulaires* und *stèles discoidales*) festzustellen, die sich neben den eigentlichen mašāhid aus Holz zu Häupten und Füßen der Beerdigten auf den mohamme-

danischen Friedhöfen in Salā, Rabat und auch in Safi finden. Sie behandeln die verschiedenen Arten der in Salā vorkommenden Grabsteine und ihre Ausschmückung und verfolgen das Vorkommen des doppelten Grabsteins durch Nordafrika und die Verwendung der scheibenförmigen Stele und der tafelförmigen Stele mit eingeschriebenem Bogen in Europa und auf den jüdischen Friedhöfen insbesondere Marokkos. Sie stellen fest, daß sich von den Grabsteintypen in Salā und Rabat nur die scheibenförmige Stele und ihr Derivat die tafelförmige Stele mit eingeschriebenem Bogen in den verschiedensten Ländern und Zeiten wiederfindet, in der antiken Welt, in Spanien und Italien, ohne daß es möglich ist, den Ursprung anzugeben. Von den Hypothesen über die Bedeutung der Grabsteine wird die als plausibelste bezeichnet, nach der die Stelen und andere anthropomorphische Abbildungen mehr oder weniger unvollkommene Darstellungen des Toten sein sollen, dessen Seele man durch die Grabsteine und an die Grabsteine zu bannen versucht habe. Zwischen den marokkanischen scheiben- und tafelförmigen Stelen und ihren Analoga auf der iberischen Halbinsel bestehe kein wesentlicher Unterschied. Die doppelte Stele, d. h. zu Häupten und Füßen des Toten, erkläre sich durch das islamische Ritual. Die scheibenförmige Stele soll in Marokko auf dem Seeweg aus Spanien oder Portugal eingeführt sein.

Bei dem lückenhaften Material, das wir bisher besitzen, ist die Beweisführung der Verfasser nicht zwingend. Die Arbeit faßt zusammen, was wir über den Stand der Frage zur Zeit wissen.

Babinger, Franz: Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke. Mit einem Anhang: Osmanische Zeitrechnung von Joachim Mayr (Walchsee). Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (VIII, 477 S.) 4^o. RM 30 —. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Für das Türkische ist es bisher, trotz mancher — z. T. vortrefflicher — Teilarbeiten von türkischer wie von abendländischer Seite, mit literaturgeschichtlichen oder bibliographischen Hilfsmitteln recht kümmerlich bestellt gewesen. Es ist daher mit großer Freude zu begrüßen, daß F. Babinger seine längst bekannten außerordentlich weitreichenden bibliographischen und biographischen Kenntnisse in den Dienst der Aufgabe gestellt hat, zunächst einmal die historische Literatur der Osmanen zu sichten und damit zu ihrer Erschließung wesentlich beizutragen. Es ist durchaus berechtigt, ja durch den Stand der Forschung geboten, daß er sich die Anlage von Brockelmanns großer „Geschichte

der arabischen Literatur“ zum Vorbild nahm, also streng genommen eine Biographie und Bibliographie des historischen Schrifttums der Osmanen gibt. Daß er dabei — abweichend von Brockelmann — auch Autoren aufnimmt, deren Werke bisher nicht aufgefunden sind, ist bei der etwas anderen Sachlage auf dem Gebiete der türkischen Literatur durchaus zweckentsprechend und dankenswert.

Wie zeitgemäß das Unternehmen ist, zeigt schon die Tatsache, daß während des Erscheinens und seither manches Neue herausgekommen ist, das nur z. T. noch in den Nachträgen berücksichtigt werden konnte. So wäre jetzt zu S. 5 (Šikārī) auf Körösi Csoma-Archiv I, 415ff. zu verweisen. Das Erscheinen der deutschen Übersetzung der *Šakā'ik an-Nu'mānija* von Rescher konnte im Nachtrag festgestellt werden (S. 412). Wünschenswert wäre es bei dem nicht ganz geklärten Verhältnis von Original und türkischer Übertragung vielleicht gewesen, daß dieses Werk nicht bloß in der Übersetzung des Meḡdī, sondern auch im arabischen Original zitiert worden wäre (s. u.), von dem S. 86 neben dem Druck von Bülāk 1299 auch der von Cairo 1310 zu nennen wäre.

Es ist selbstverständlich, daß man über die Ausgestaltung eines solchen Werkes im einzelnen Fall verschiedener Anschauung sein kann. So könnte man z. B. fragen, nach welchem Grundsatz die Aufnahme vieler arabischer Autoren zur Geschichte des Osmanenreiches erfolgte, während sie bei anderen unterblieb. Doch es handelt sich hier ja um ein ausgesprochenes Grenzgebiet; und ich halte es jedenfalls für erfreulich, daß z. B. ein Geschichtsschreiber von solcher Bedeutung für die osmanische Reichsgeschichte, wie Ibn Zünbul (S. 56ff.) Aufnahme gefunden hat. Es kommt m. E. bei einem derartigen Werk auch nicht so sehr darauf an, ob man in der Wertung und Beurteilung jeder Schrift mit dem Verf. völlig einig ist, noch auch darauf, ob die Bibliographie jede erreichbare Einzelheit verzeichnet: eine Reihe von Nachträgen wird selbstverständlich jeder Benutzer des Buches machen können. Wichtiger für die praktische Benutzbarkeit ist bei einem Werke dieses Charakters vielleicht schon die mögliche Zuverlässigkeit der Angaben, zumal gerade des reichen Zahlenmaterials. Nun läßt sich natürlich mit leichter Mühe eine Reihe von Flüchtigkeiten und Druckfehlern ausfindig machen.

Als Beispiel gebe ich hier, was ich in dieser Hinsicht zu dem Abschnitt 57 über Muḡhī ed-Dīn Ġemālī (S. 72–74) zu bemerken habe. Die Fußnote 1 auf S. 72 schwebt etwas in der Luft, zumal ich oben im Text keine Verweisung finden kann. In Z. 3 der Fußnote dürfte vor „S. 389 f.“ die Angabe *SN*

(= Taşköprüzade-Meğdi) nicht fehlen. — S. 73, Z. 1: „[er wurde] später sog. ‚Achter‘ (*saħn*)“: Es ist mir — offen gestanden — nicht ganz klar, was Verf. sich bei dieser übrigens häufig vorkommenden, wohl auf J. v. Hammer zurückgehenden Formulierung denkt; zum mindesten scheint mir der Ausdruck recht wenig glücklich. Im Index III verweist er unter „Achter“ auf S. 84, wahrscheinlich, weil dort zur Erläuterung auf GOR, VII, 186 Anm. hingewiesen wird; aber auch den Passus bei Hammer finde ich unglücklich gefaßt. Es könnte doch einfach klar ausgesprochen werden, daß *saħn müderrisi* Lehrer an einer der acht Medresen vom *saħn* = Hof der Mehmedije heißt und eine bestimmte Rangstufe bezeichnet. Allenfalls könnte noch GOR, II, 227 ff. angezogen werden. — Z. 14: „956/beg. 24. X. 1557“; in Wahrheit beginnt es 30. I. 1549. — Z. 26: „XIII, 226 ff.“, 1. „XII, 226 ff.“ — Fußnote 1: „SN, 490“, 1. „SN, 390“. Zur Sache bemerke ich, daß der arabische Taşköprüzade als Todesjahr angibt: „956 oder 957“, also abweichend von Meğdi. Die Differenz geht demnach schon auf ihn zurück. Daß J. v. Hammer an der unter den Quellen zitierten Stelle sagt: „gest. i. J. 968 (1560)“, beruht wohl auf einer Verwechslung mit Muhji ed-Din's Bruder Gemäl ed-Din (s. *Siğill-i 'Osmānī* III, 488). — S. 74: Unter den „Quellen“ vermisste ich die Erwähnung von *Siğill-i 'Osmānī*, IV, 345.

Dieses Beispiel mag ausreichen¹. Nun mag man es ja bedauern, daß sich doch allerhand Ungenauigkeiten eingeschlichen haben. Wir wollen an der idealen Forderung der Akribie auch in diesen Dingen gewiß nicht rütteln. Aber man wird doch nicht vergessen dürfen, daß, wenn wir auf unseren Gebieten einen Maßstab anlegen wollen, wie z. B. Süßheim in seiner übrigens durch bewundernswerte Kenntnis ausgezeichneten und darum höchst wertvollen Besprechung von Zambaur's „Manuel de Généalogie“ in OLZ 1928, Sp. 388 ff. es tut, solche Handbücher, die uns doch dringend not tun, überhaupt nicht geschrieben werden könnten. Es fehlen nicht bloß die Vorarbeiten, die auf anderen Gebieten selbstverständlich sind. Es fehlt auch ganz einfach die Möglichkeit, einen Stab von Hilfskräften einzuspannen, der sonst die mehr mechanische Arbeit in aller Ruhe erledigt. Ein Einzelner kann diese schon rein äußerliche Riesenarbeit kaum je leisten, ohne nicht ganz selten Versehen stehen zu lassen.

Und man sollte weiter nicht vergessen, daß alle solche Schönheitsfehler — mögen sie nun diese mehr mechanischen Dinge betreffen, die ich in diesem Fall absichtlich als einen bei Büchern solcher Art oft besonders wunden Punkt herausgegriffen habe, oder tiefer liegende sachliche Fragen — in Wahrheit ins Nichts verschwinden gegenüber dem Nutzen, den ein

solches Buch stiftet. Sie sind übrigens m. E. hier nicht größer, als sie bei einem derartigen ersten Vorstoß in Neuland immerhin zu erwarten waren, und können an dem Gesamturteil nichts ändern, daß der Verf. uns hier ein sehr nützliches Hilfsmittel geschaffen hat, das man nicht mehr entbehren möchte. Je mehr man vielleicht in täglicher Benützung nachzutragen und zu korrigieren haben wird, desto klarer wird man sehen, welche gewaltige Arbeit in dem Buche steckt, und desto mehr wird man dem Verf. Dank wissen, daß er den Mut aufgebracht und die Aufgabe durchgeführt hat, hier einmal einen Grund zu legen.

Barthold, W.: *Orta Asija türk ta'richi haqqında dersler*. Vorlesungen über die zentral-asiatische türkische Geschichte. Stambul: Ewqaf Matba'asy 1927. (VII, 222 u. 18 S.) Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Im Frühjahr 1926 war Wilhelm Barthold, einer Einladung der türkischen Regierung folgend, nach Konstantinopel gekommen, um dort einen Zyklus von Vorträgen über sein Hauptgebiet, auf dem er unbestrittener Meister ist, die Geschichte der Türken Zentralasiens, zu halten. In Konstantinopel beginnt man sich endlich mehr und mehr für die Gesamtgeschichte der Türkvölker zu interessieren. Ich hatte selbst das Glück, eine Reihe der russischen Vorträge B.'s zu hören, die er in dem stillvollen Sultans-Kiosk des ehemaligen Kriegsministeriums am Bajezid-Platz, der jetzt das Turkologische Institut beherbergt, abhielt.

Die eigentliche Vortragsreihe begann erst nach unserer Rückkehr vom Turkologen-Kongreß in Baku, als B. seine Vorlesungen durch Zeki Validi und andere hatte übersetzen lassen. Vorgetragen wurden sie dann von Dr. Raghîb Chulûşî, einem Schüler Németh's.

Kurze Berichte und Inhaltsangaben der einzelnen Vorlesungen gab unter Beihilfe und Kontrolle B.'s Dr. Paul Wittek in der „Türkischen Post“ 1926, Nr. 9—63, die dann in den „Mitteilungen der deutsch-türkischen Vereinigung“ VII, 1926, S. 7—9 ohne Autorennennung nachgedruckt wurden. Eine gedrängte Inhaltsangabe brachte auch Türk jurdu IV. Angora 1926, Nr. 19, S. 88—90.

Die zwölf Vorlesungen erschienen dann 1927 türkisch, leider in mäßiger Ausstattung. Besonders schlecht ist das beigegebene Porträt. Sie enthalten auch eine kurze Biographie Bartholds und eine summarische Aufzählung seiner hauptsächlichsten Schriften. (Eine große Barthold-Bibliographie wird von der Russ. Ak. d. Wiss. vorbereitet, die alle Daten über

1) Nur eine Einzelheit sei noch mitgeteilt: S. 284, Fußnote 2 ist von einem „Verzeichnis von zeitgenössischen Dichtern aus Tekfur Daghi“ gesagt: „es ist auch nicht mehr festzustellen, wohin diese Handschrift gelangte“; sie ist in meinem Besitz.

B.'s zahllose Arbeiten seit Jahren methodisch sammelt.) Am Schluß finden sich einige allerdings durchaus unzureichende Indices, leider aber kein Inhaltsverzeichnis.

Die türkische Übersetzung ist lesbar, wenn auch hier und da die Einwirkung des russischen Originals unverkennbar ist und das Verständnis des türkischen Textes erschwert.

Die Vorlesungen enthalten eine verwirrende Fülle von Einzelheiten und schwer zugänglichen Materialien und bieten vor allem dem einigermaßen mit dem Gang der Geschichte der zentralasiatischen Türken Vertrauten durch die Feststellung neuer Beziehungen und die Aufdeckung ungeahnter Zusammenhänge und durch die kritische Sichtung und Zurückweisung alteingebürgerter Irrtümer unendlich viel. Ich habe das Werk deshalb sofort nach seinem Erscheinen übersetzt und hoffe, in Bälde die von Barthold durchgesehene deutsche Ausgabe erscheinen lassen zu können. Auf den von B. gegebenen reichen Materialien fußt auch Paul Wittek's: „Türkentum und Islam I.“ im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Bd. 59, 1928, S. 489—525.

Raquette, G.: English-Turki Dictionary. Based on the dialects of Kashgar and Yarkand. Lund: C. W. K. Gleerup; Leipzig: O. Harrassowitz 1927. (IV, 139 S.) gr. 8° = Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 23. Nr. 4. RM 7—. Bespr. v. F. Giese, Breslau.

Als Abschluß der in den MSOS Bd. XV—XVII Berlin 1912—14 veröffentlichten Eastern Turki Grammar, practical and theoretical with vocabulary erscheint dieses English-Turki Dictionary, dessen Druck durch die Umstände so lange verhindert war. Wie die vorhergehenden Arbeiten des Verf. soll es sowohl der Wissenschaft wie der Praxis dienen. Diese doppelte Aufgabe wird es ohne Zweifel erfüllen, obgleich man für wissenschaftliche Zwecke wohl zuerst zum Turki-English Vocabulary greifen wird. Da aber das Dictionary reichhaltiger ist, so ist es nicht zu umgehen. Nach der Angabe des Verf. enthält es ungefähr 13 000 Turkiwörter in arab. Lettern mit Transcription auf 139 Seiten. Da der Verf. dies Material in jahrelangem Aufenthalte im Lande und dauernder Beschäftigung mit der Sprache gesammelt hat, so ist es mit Vertrauen und Dankbarkeit aufzunehmen. Was ich vermisse, ist die Hervorhebung der arabischen und persischen Elemente, die für den Anfänger doch von Wert ist.

Le Coq, A. von, und E. Waldschmidt: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. VI. Teil. Neue Bildwerke II. Mit einem Beitrag über die

Darstellungen und den Stil der Wandgemälde aus Qyzil bei Kutscha. Berlin: Dietrich Reimer, Ernst Vohsen 1928. (89 S. Text, 33 Taf., 207 Textabb.) 2°. = Ergebnisse der Kgl. Preussischen Turfan-Expeditionen. RM 150—. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Im Vorwort zum fünften Bande seines großen Werkes über die Kunst Ost-Turkestans hat uns Herr von Le Coq in Aussicht gestellt, daß er hoffe, noch weiteres Material aus den Schätzen des Berliner Museums für Völkerkunde uns zugänglich machen zu können. In der Tat liegt uns schon nach zweijähriger Frist ein neuer Teil vor, den wir der unermüdlichen Arbeitskraft von Le Coq's und der Opferwilligkeit des Dietrich Reimer'schen Verlags verdanken, und der uns wieder staunen läßt über die glänzenden Ergebnisse der Preussischen Turfan-Expeditionen. Es steht dieser neue Band an inhaltreichem Wert keineswegs hinter seinen Vorgängern zurück. Mit Freude sehe ich auch wieder, daß Herr von Le Coq in der Beschreibung der Bildwerke bei der klaren, sachlichen, prägnanten Form verblieben ist, die auch der Text der früheren Werke sich ausgezeichnet hat. Es sind im ganzen 29 Tafeln behandelt, 12 von ihnen sind farbig wiedergegeben. Nur die erste stellt eine Plastik dar, die übrigen Wandgemälde, denen ja auch kunstgeschichtlich die größere Wichtigkeit zukommt, und zwar zumeist solche aus Qyzil (Tafel 2—18 und 20 A), eine aus Simsim (Tafel 19), eine aus Chotscho (Tafel 29), die übrigen (Tafel 20 B und 21—28) aus Qumtura. Von diesen Orten liegt Chotscho bei Turfan, die übrigen bei Kutscha. Als Ursprungszeit der meisten Bildwerke hat nach dem Urteil des Verfassers die Periode von 650 bis 750 n. Chr. zu gelten. Erläuternde Textbilder, Pläne der Ruinengebiete von Kutscha sowie eine Tafel (D) mit Ansichten von Simsim und Kirisch sind in die Tafelerklärungen eingefügt.

Eine besonders schön ausgeführte Malerei ist die auf Tafel 22 in Farben reproduzierte Darstellung einer Tänzerin (oder eines Tänzers) mit Musikanten. Der lebhaft bewegte Körper ist ganz vorzüglich gezeichnet. Die Tafeln 12 bis 17 bringen Wandgemälde aus der sog. Mayahöhle (Höhle 5 der III. Anlage bei Qyzil). Es ist in der Tat höchst bedauerlich, daß es nicht möglich war (vgl. S. 78), alle die Bildnisse dieser Höhle rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Auch stofflich von hohem Interesse ist unter diesen Gemälden der Mayahöhle eine Darstellung des ersten Konzils. Als solche ist das Bild schon von Grünwedel gedeutet worden; die ins einzelne eingehende Erklärung in unserem Bande rührt von E. Waldschmidt her. Höchst charakteristisch ist der Typus

des Mahākassapa, der ganz in gleicher Weise mit Stoppelbart und aus Flickchen zusammengesetztem pāṃsukūla-cīvara auch in dem Bilde der Verbrennung des Buddha auf Tafel 11 dargestellt ist.

Der gleiche Vorgang, Feuerbestattung des Buddha, ist Vorwurf eines anderen, leider nur fragmentarisch erhaltenen Wandgemäldes aus der nämlichen Höhle, das auf Tafel 15 farbig wiedergegeben ist. Über den Flammen des Scheiterhaufens ist ein Balkon abgebildet, auf dem sich die trauernden Teilnehmer befinden. Die verschiedenen Stadien des Schmerzes bis zur höchsten Verzweiflung sind nach der S. 81 beigegebenen Zeichnung Grünwedels an den einzelnen Figuren — es sind deren im ganzen elf Männer und Frauen — in wirklich packender Weise zum Ausdruck gebracht.

Den Ausführungen von Le Coq's geht S. 9 bis 62 eine umfangreiche Abhandlung von E. Waldschmidt voran, die sich mit der Deutung der in drei Höhlen zu Qyzil und Kirisch und an den Tonnengewölben dargestellten Legenden beschäftigt. Die Arbeit vertritt sowohl eindringendes und liebevolles Studium der Bildwerke, als auch eine vorzügliche Kenntnis der einschlägigen literarischen Quellen. Es werden mehr als siebenzig Avadānas und Jātakas festgestellt und die verschiedenen Parallelen nicht nur auf den Monumenten der mittelasiatischen Kunst selber, sondern auch auf anderen Denkmälern wie Adschanta, Borobudur, Barhut usw. nachgewiesen.

Besondere Beachtung verdient, wie ich glaube, auch der in die Abhandlung eingefügte Abschnitt über den Stil der Legendendarstellungen: Darstellung der Personen, des Interieurs, der umgebenden Natur und Kompositionsprinzipien. Die Kunst Ost-Turkestans ist bekanntlich durch die Mischung verschiedener Stilarten charakterisiert. Die im Gandhāragbiet indisch abgewandelten Elemente vermengen sich in Turkestan mit national iranischen, in späterer Zeit und weiter im Osten dann auch mit chinesischen Bestandteilen. Für die Waldschmidt'sche Betrachtung kommen die beiden ersten Stilgattungen, der von Grünwedel so genannte „Gandhārastil“ und dessen lokale, durch das Eindringen der nationalen Elemente bedingte Weiterentwicklung in Betracht. In scharfsinniger Weise zeigt uns nun der Verfasser, wo und woran wir die verschiedenen Stile erkennen können. Seine Darstellung ist so gedrängt und führt mit solcher Folgerichtigkeit von einem Punkt zum andern, daß es in dem Rahmen einer Besprechung kaum möglich ist, einzelnes herauszugreifen. Aber mit Genugtuung möchte ich hervorheben,

was ich auch an von Le Coq's Darstellung schon rühmen konnte, daß jede ästhetisierende Phrase, alles Operieren mit Schlagwörtern der modernen kunsthistorischen Terminologie vermieden ist. Es sind Tatsachen, nur Tatsachen, die der Verfasser uns vorführt, und gerade dadurch wirkt seine Darlegung so überzeugend. Sie wird belebt durch drei Tafeln (A, B, C) und durch nicht weniger als 207 Abbildungen im Text.

Ich glaube wieder, früher schon Gesagtes mit Absicht wiederholend, daß ich der Zustimmung aller Fachgenossen sicher bin, wenn ich schließlich den Verfassern und dem Verlage unseren herzlichen Dank ausspreche für dieses neue, prächtige Werk, mit dem sie uns erfreut haben. Ich darf dabei vielleicht auch die Hoffnung aussprechen, daß dieser sechste Band noch nicht der letzte in der ganzen Sammlung sein möge.

Hackin, Joseph: Formulaire Sanscrit-Tibétain du Xe Siècle. Édité et traduit. Paris: Paul Geuthner 1924. (130 S.) gr. 8°. = Mission Pelliot en Asie Centrale. Série Petit in Octavo, Tome II. 60 Fr. Bespr. von F. Lessing, Berlin.

Der Wert dieser Veröffentlichung besteht vor allem darin, daß sie zu denjenigen Texten gehört, die uns, wie die Edikte von Lha-sa u. a., ein Tibetisch des 9. und 10. Jh. aus erster Hand in einer nicht modernisierten Schreibung bieten. Es ist daher dem Herrn Herausgeber als Verdienst anzurechnen, daß er sich der wenig dankbaren Aufgabe unterzogen und sich so liebevoll in den fehlerhaften und trockenen Text versenkt hat. Seine Arbeit gliedert sich folgendermaßen: Einleitung: I—IX. Sanskr. tibet. Text: S. 1—27. (Druckfehler in der tibetischen Seitenzählung 37!) Umschreibung: S. 1—27. Übersetzung des tib. Textes: S. 29—40. Besonderheiten der Rechtschreibung, Lesarten: S. 41—56. Kommentar, Geschichtliches: S. 57—82. Paläographische Bemerkungen, Phonetik: S. 83—107. Bibliographie: S. 109—114. Index: S. 115—130. — Man sieht, der Herausgeber hat aus dem mageren Material gemacht, was daraus zu machen war. Nach der sachlichen Seite ist das Ergebnis nicht allzu glänzend: der Inhalt ist zunächst eine Aufzählung buddhistischer Fachausdrücke, ähnlich der Mahāvvyutpatti oder dem Dharmasamgraha. Inhaltlich das Wichtigste ist die Liste der tibetischen Könige (S. 68ff.); ich kann jedoch einen leisen Zweifel nicht unterdrücken, ob sie nicht noch der Nachprüfung bedarf. Immerhin ist sie eine wesentliche Ergänzung und Bestätigung von bereits Bekanntem (Edikte von Lha-sa). Die phonetisch-grammatischen Studien sind sehr interessant

und eingehend unter vielleicht zu reichlicher Herbeiziehung der verschiedensten Prakrits. Hervorzuheben wäre hier die Mouillierung bes. von Labialen vor i und e im Tibetischen und im Sanskrit (S. 89/90). Recht viele Druckfehler müssen berichtigt werden, der Index hätte vollständiger sein sollen.

Sen, Rai Bahadur Dinesh Chandra: Glimpses of Bengal Life. Stray Notes on some Bengali Ballads. Minachetan or the Song of Goraksanath on Chandidas Chaitanya's Desertion of Nadia. Humour in old Bengali Poetry. Being Lectures, delivered to the Calcutta University in 1915 (with a Supplement). Calcutta: University Press 1925. (VII, 313 S.) 8°. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Der Titel des Buches ist durchaus irreführend, er besagt, daß es uns Einblicke in das bengalische Leben gewähren wird, aber das ist keineswegs der Fall. Das Buch bringt nichts anderes als Auszüge aus den Alt-Bengali-Werken, hauptsächlich aus den volkstümlichen, balladenartigen, wie *Mainmati*-Gesänge (auch nach dem Namen ihres Gatten, Manik Candar genannt), und *Mina-cetan* (Geschichte Minas und hauptsächlich Goraksnāths, seines Schülers). Aus diesen Werken schließt der Verf., daß damals in Bengalen demokratische Anschauungen nicht fremd waren, daß das Land sehr reich war und daß die Frauen damals einen reinen Lebenswandel führten! Ebenfalls beschreibt er die Kostüme. Ein großer Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Dichter Candidas, ein anderer mit Caitanya, und zwar aus den zeitgenössischen Vaiṣṇava-Gesängen. Der letzte Teil behandelt Humor in alt-bengalischer Literatur. Das Register enthält hauptsächlich nur Namen. — Das Werk ist eine revidierte Ausgabe von im Jahre 1915 gehaltenen Vorlesungen an der Universität in Kalkutta.

Carnoy, Albert: Grammaire élémentaire de la langue Sanscrite comparée avec celle des langues indo-européennes. Louvain: Éditions Universitatis; Paris: P. Geuthner 1925. (VIII, 215 S.) 8°. 45 Fr. Bespr. von W. Krause, Göttingen.

Der Gedanke des Verfassers, eine knappe Elementargrammatik des Sanskrit auf vergleichender Grundlage zu schaffen, ist zweifellos sehr glücklich, und seine Ausführung wäre wohl geeignet, eine oft empfundene Lücke auszufüllen. Wir besitzen zwar eine ganze Reihe vortrefflicher deskriptiver Elementarbücher des Sanskrit; knappe vergleichende Darstellungen dagegen sind selten. Thumbs „Handbuch des Sanskrit“ ist bereits recht veraltet und auch nicht genügend zuverlässig. Wackernagels groß angelegte „Altindische Grammatik“ ist für den Anfänger zu schwierig zu benutzen und dazu unvollendet. So schlägt man Carnoys Buch mit Spannung auf. Die äußere Anlage seines Werkes strebt nach möglichster Knappheit des Ausdrucks; sehr häufig werden daher tabellarische Übersichten angewandt, so im ganzen ersten Teil, der eine Darstellung des indogerm. Lautstandes gibt. In der Hauptsache wird hier der idg. Ablaut

behandelt, wie mir scheint, viel zu ausführlich. Es hat für den Anfänger nur höchst zweifelhaften Wert, in Tabellenform mit fast sämtlichen Variationen des Ablauts in zweisilbigen Basen bekannt gemacht zu werden. Man weiß, wieviel graue Theorie gerade in diesem Kapitel der idg. Grammatik steckt. Die Angaben Carnoys sind zudem hier durchaus nicht immer zuverlässig, wiewohl er offenbar nur aus sekundären Quellen schöpft. Besonders in den Ansätzen der urgermanischen Typen wimmelt es von Ungenauigkeiten, wo nicht geradezu von Fehlern. Der Anfänger, der dieses Buch ja gerade um der sprachvergleichenden Angaben willen aufschlägt, wird hier schlecht belehrt. — Es folgt sodann eine Übersicht über die Lautlehre des Sanskrit selbst, wobei hauptsächlich Sandhi und Ablaut — diesmal vom Standpunkt der altindischen Grammatiker aus — zur Sprache kommen. Dieses Kapitel ist in der Anlage nicht ungeschickt, nur müßten die Angaben teilweise ein wenig ausführlicher sein. Wenn z. B. S. 46 über die Bezeichnung des Akzentes in den vedischen Texten nichts weiter gesagt wird, als daß die Udātta-Silbe kein Zeichen erhielt, so ist das nicht nur überknapp ausgedrückt, sondern geradezu falsch. Als fehlerhaft muß es auch bezeichnet werden, daß kein Wort darüber verloren wird, daß der freie Akzent nur in der älteren Periode des Altindischen herrschte. — Im nächsten Kapitel, das die Formenlehre zum Gegenstand hat, ist die Anführung zahlreicher Beispiele für die einzelnen Flexionsarten zu begrüßen. Dagegen sind die einzelnen Paradigmen oft allzu primitiv dargestellt. Die Mannigfaltigkeit der *i*-Deklination z. B. tritt überhaupt nicht in die Erscheinung. Vedische und klassische Formen werden nur ganz selten geschieden. In einer vergleichenden Sanskritgrammatik hätten aber die zeitlich aufeinander folgenden oder nebeneinander herlaufenden Formenvarianten erheblich stärker berücksichtigt werden müssen. Es darf auch nicht verhehlt werden, daß gelegentlich dem Verf. im Ansatz der Sanskritparadigmen elementare Fehler unterlaufen. Ein Nom. Du. *anvācāu* (S. 89) für *anvāñcāu* mag noch ein mechanischer Druckfehler sein; wenn wir aber gleich auf der nächsten Seite auf eine Falschform *manāmsi* für *manāñsi* stoßen und auf der folgenden Seite eine parallele Unform *kravīṃṣi* für *kravīmṣi* (N. Plur.) entdecken, so handelt es sich offenbar hier um ernsthaftere Fehler, die in einer Elementargrammatik unbedingt vermieden werden mußten. — Auch in den Abschnitten über das Verbum sind die vedischen Formen über Gebühr vernachlässigt. So ist etwa bei der

Übersicht über die Personalendungen die vedische Primärendung *-masi*, die in der vergleichenden indogermanischen Grammatik eine nicht unbedeutende Rolle spielt, überhaupt nicht erwähnt. Die Anführung der Grundformen geschieht sehr oberflächlich. Was soll sich der Anfänger dabei denken, wenn als idg. Entsprechung der altind. Endung *-re* (3. Pl. Ind. Perf. Med.) die Form *-ntai* angesetzt wird, die einzig und allein zu der gleichfalls beigefügten griechischen Form stimmt? — Nach dem Verbum folgt ein Kapitel über die unflektierbaren Wortklassen. Bei dem Abschnitt über die Präpositionen vermißt man in dieser vergleichenden Sanskritgrammatik eine Bemerkung über die Entwicklung der Präpositionen aus Adverbien, eine Entwicklung, die ja gerade im Sanskrit noch nicht weit vorgeschritten ist; der angehende Linguist, für den das Buch vornehmlich geschrieben ist, hätte auf diese wichtige Erscheinung aufmerksam gemacht werden müssen. — Daß der Verf. im letzten Abschnitt verhältnismäßig ausführlich noch die Wortbildung (Komposition und Ableitung) behandelt, ist rühmend hervorzuheben. Leider sind freilich auch hier zahlreiche Ungenauigkeiten zu beobachten, besonders in dem Abschnitt über die Komposition. Die Entwicklung des Dvandva wird völlig schief dargestellt, auch das Wesen dieser Kompositionsart und des Bahuvrihi wird höchst ungenau erfaßt.

Alles in allem muß also der an sich lobenswerte Versuch Carnoys, eine knappe Elementargrammatik des Sanskrit auf vergleichender Grundlage zu schaffen, als wenig gelungen gelten. Einmal scheint der Verf. den für die Lösung einer solchen Aufgabe zu bewältigenden Stoff — sowohl auf altindischem wie auf vergleichend linguistischem Gebiet — nicht ausreichend zu beherrschen, andererseits muß zugestanden werden, daß die gestellte Aufgabe auf so engem Raum überhaupt nicht lösbar erscheint. Eine etwaige Neubearbeitung des Buches müßte also unbedingt stark erweitert werden. Der Formenreichtum könnte dann — natürlich in kritischer Auswahl — besser zur Geltung gebracht werden. Zugleich müßten die erklärenden Bemerkungen an Ausführlichkeit und Genauigkeit gewinnen.

1. Belvalkar, S. K.: *Lists of Manuscripts collected for the Government Manuscript Library by the Professors of Sanskrit at the Deccan and Elphinstone Colleges since 1895 and 1899.* Poona: The Bhandarkar Oriental Research Institute 1925. (V, 94 S.) gr. 8°.
2. Chakraborty, Ch.: *Western Civilization.* Calcutta: Vijaya Krishna Brothers 1927. (92 u. 32 S.) kl. 8°. Re. 1. 4.

3. Bonnerjea, Dr. Biren: *Praktische Grammatik der Hindisprache.* Wien: A. Hartleben. (VIII, 83 S.) kl. 8° = A. Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde 137. Teil. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. In dem Vorwort gibt B. einen Bericht über die verschiedenen Listen der Handschriften, die hier abgedruckt sind. Die ersten fünf Listen sind von je einem Sammler zusammengestellt, deren Arbeit aber hier nicht kontrolliert ist, außer bei offensichtlichen Irrtümern. Die nächsten zwei Listen enthalten die Handschriften, die in den letzten Jahren von dem Deccan College (1916—1918) und von dem Bhandarkar O. R. Institute (1919—1924) erworben sind. Die letzte ist die revidierte Liste der in ZDMG 42, 552ff. erschienenen. Es ist schade, daß die Listen nicht je nach dem Fertigwerden herausgebracht sind. Immerhin wird auch in dieser Form der Katalog nützlich sein, bis der geplante beschreibende Katalog (der erste Teil ist 1916 erschienen) vollständig erscheinen wird. Wenn B. dem skeptisch gegenübersteht, warum verwendet er das Geld nicht für andere Zwecke? Und warum kann man nicht statt schlechter moderner Sanskrit-Handschriften anderssprachige sammeln? — Es sei bemerkt, daß diese und andere Handschriften, die sich früher in den Deccan und Elphinstone Colleges befanden, jetzt in dem oben genannten Institut sind.

2. Es kommt sehr selten vor, daß ein Inder den Horizont seiner Interessen weit über die engen Grenzen seines Lebenskreises zieht. Dieses und jenes Studienfach bringt ihm zwar eine gewisse Kenntnis der westlichen Zivilisation, aber er vergißt sein Wissen bald oder er zeigt wenigstens kein Interesse mehr daran, wenn er es nicht in seinem praktischen Leben braucht. Es gibt jedoch Reisebeschreibungen, besonders in den Heimatsprachen, worin man manches über die kulturellen Verhältnisse findet. Was man dort verstreut findet, ist hier in dem vorliegenden Büchlein klar und kurz zusammengefaßt. Man kann weder behaupten, noch erwarten, daß hier alles Wichtige und das auch genau erzählt wird. Der Verf., dessen andere Bücher auch medizinische und altindische Themen (z. B. *A Study in Hindi Social Polity*) behandelt, behauptet zwar, ein kritisches Studium des Themas versucht zu haben, aber er sagt kein Wort darüber, was für Material er dafür verwendet hat und was er aus seiner persönlichen Erfahrung und Beobachtung bringt. — Er spricht über Rasseneigenschaften, Kultur, über die Hauptstädte, soziale Gesinnung und die Zukunft der folgenden Länder: England, Frankreich, Deutschland, Skandinavien und der Vereinigten Staaten Amerikas.

In dem Abschnitt Kultur beschreibt er Studien-Zeitungs-, Buch- und Bibliothekswesen. Der deutsche Leser z. B. wird finden, daß manches, was der Verf. über sein Vaterland bringt, nicht ganz stimmt. Darauf näher einzugehen, halte ich nicht für nötig. Er äußert seine (?) subjektive Meinung, was er gut und schlecht findet, selten, aber m. E. treffend.

3. Außer der Grammatik und den Übungsstücken enthält das Büchlein Wortlisten nach Themen geordnet, Gesprächsformeln und Lesestücke in Originalschrift. An und für sich wäre das Buch für den Anfänger nützlich gewesen (des Verf.s höhere Hoffnung, dem „Philologen... einen guten Berater“ zu geben, brauchen wir nicht ernst zu nehmen), wenn es nicht voller Druckfehler wäre. Dazu kommt noch eine Reihe von sachlichen Fehlern, worauf ich anderswo ausführlicher eingegangen bin (s. *Asia Major* 1927, S. 466f.).

Colebrooke: Translation of the *Lilāvati*. With Notes by Haran Chandra Banerji. Second Edition. Calcutta: The Book Company Ltd. 1927. (IX, 201 u. 116 S.) 8°. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Henry Thomas Colebrooke, dessen Verdienste um die Erforschung der Sanskritliteratur noch von keinem späteren Forscher übertroffen worden sind, hat in seinem 1817 veröffentlichten Werke „Algebra, with Arithmetic and Mensuration, from the Sanskrit of Brahmagupta and Bhāskara“ u. a. eine vollständige Übersetzung der *Lilāvati* gegeben. Die *Lilāvati* bildet den ersten arithmetischen Abschnitt des um 1150 geschriebenen *Siddhāntaśiromaṇi* des Bhāskara. Colebrooke hat seiner Übersetzung zahlreiche Anmerkungen beigegeben, die aus den verschiedenen einheimischen Kommentaren — vor allem aus der von Gaṇeśa im 16. Jahrhundert verfaßten *Buddhivilāsinī* — geholt worden sind.

Haran Chandra Banerji hat schon vor etwa 35 Jahren (1893) die Übersetzung Colebrooke's wieder abgedruckt, eigene Anmerkungen hinzugefügt und am Ende den Sanskrittext der *Lilāvati* gegeben. Diese Ausgabe, die wohl schon längst nicht mehr zu haben war, hat er jetzt wieder mit einigen schlichten Veränderungen dem Publikum zugänglich gemacht.

Daß die Übersetzung Colebrooke's noch immer nach 110 Jahren wieder abgedruckt wird, beweist wohl, daß sie noch immer eine vortreffliche ist. Für den, der mit Mathematik nur äußerst schlecht vertraut ist, bietet natürlich die Lektüre z. T. Dinge, die man mit leichtem Herzen übergeht. Das soll aber für Bhāskara — wie für die hinduischen Mathematiker über-

haupt — gesagt werden, daß seine Erfindungsgabe diejenige seiner europäischen Kollegen bei weitem zu übertreffen scheint — wo es sich nämlich darum handelt, Interesse erregende Beispiele zu erfinden. Wer sich in längst vergangenen Jugendjahren mit den ganz außerordentlich unerquicklichen Beispielen unserer arithmetischen Lehrbücher abgeplagt hat, fühlt sich doch durch Beispiele wie die folgenden gewissermaßen angezogen: „The son of Prthā, irritated in fight, shot a quiver of arrows to slay Karna. With half his arrows he parried those of his antagonist; with four times the square root of the quiver-full he killed his horses; with six arrows he slew Salya; with three he demolished the umbrella, standard and bow; and with one he cut off the head of the foe. How many were the arrows which Arjuna let fly?“ oder „In a certain lake swarming with ruddy geese and cranes the tip of a bud of lotus was seen a span above the surface of the water. Forced by the wind it gradually advanced, and was submerged at the distance of two cubits. Compute quickly, mathematician, the depth of the water“ usw. Die Wissenschaft der Hindus kommt uns öfters bizarr vor; darin liegt aber z. T. auch ihr Reiz.

Krishnamurti, Jeddu: The kingdom of happiness. Sec. Edition. With a foreword by Anni Besant. New York: Boni & Liveright 1927. (V, 112 S.) 8°. \$ 1.50. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Der junge Inder Jeddu Krishnamurti, den die Theosophen als religiösen Bahnbrecher der Menschheit ansehen, der wieder im Sommer 1928 in Erde, Ommen in Holland mehrere Tausend Europäer als andächtig Lauschende um sich sah, gibt hier Ansprachen heraus, die er dort früher gehalten hat. Er spricht darin über: „Die Stimmen der Intuition“, „Persönlichkeit“, „Der Tempel des Herzens“, „Der Fluß und der Ozean“, „Der Wert der Erfahrung“ u. a. Er will die Menschen dahin bringen, daß sie Wahrheit, Glück, Frieden und Ruhe finden. Man findet diese Güter durch innerliches Einswerden mit dem All. So wird man auch eins mit allen andern Wesen in der Welt, auch mit der Natur. Dies Einssein mit allem wirkt sich aus in Liebeshingabe an alle. Dies Einssein ist unbeschreibliche Seligkeit. Es ist fern von aller Selbstsatttheit. Es ist vielmehr ein Loskommen vom Ich. Dieser Heilsbesitz steht über aller Religion: „Es ist gleichgültig, ob man zu einer Religion, einer Sekte, einer Rasse, einem Stamme gehört oder nicht.“ Das Leben in der Welt zieht den Menschen oft von diesem inneren Glück ab. Dann gilt es, durch innere Revolution und Unzufriedenheit mit sich selbst wieder Verbindung zu suchen mit dem All, dem Geist, der das All ist. Wohltuend berührt die Bescheidenheit, die aus allen Vorträgen spricht. Dieser Mann weist immer von sich fort auf das Göttliche; er selbst will nichts sein als eine Stimme, die die Menschen auf die eigene, innere Sammlung weist.

Grignard, A.: *An Oraon-English Dictionary* in the Roman character with numerous phrases illustrative of sense and idiom and notes on tribal customs, beliefs etc. St. Gabriel-Mödling: Administration of „Anthropos“; Calcutta: The Catholic Orphan Press 1924. (VII, 697 S.) 8°. = Linguistische Anthropos-Bibliothek. Internationale Sammlung linguistischer Monographien. Bd. II. RM 15—, Bespr. von H. H. Figulla, Berlin.

Obwohl das Titelblatt des Buches 1924 als Erscheinungsjahr angibt, ist es erst 1926 in der 2. Hälfte des Halbjahrsverzeichnisses angezeigt worden und im Laufe dieses Jahres bei der Redaktion der OLZ zur Besprechung eingelaufen.

Ein Wörterbuch einer noch wenig bekannten Sprache ist immer mit Freuden zu begrüßen, aber es ist schade, daß Arbeiten über solche nichtliterarischen Sprachen immer große orthographische Schwierigkeiten bieten, da jeder Verf. eine eigene individuelle Orthographie anwendet, wodurch ein Vergleich mit Arbeiten anderer Autoren sehr erschwert wird. Es gibt bereits ein Oraon-English Dictionary von Ferd. Hahn, das 1903 erschienen ist und Grignard unbekannt zu sein scheint; wenigstens versichert er, nur ein Vocabulary von Hahn aus dem Jahre 1900 zu kennen, das wiederum mir noch nicht vor Augen gekommen ist, und auch bei Grierson im *Linguistic Survey* Bd. IV (bearb. von Sten Konow) nicht zitiert ist.

Das neue Wörterbuch bedeutet einen großen Fortschritt gegenüber dem von Hahn, ohne dabei das letztere ganz überflüssig zu machen: es registriert viel mehr Worte und gibt in der Regel auch einige charakteristische Phrasen bei, die man bei Hahn vergeblich sucht. Auch ist der Verf. bemüht gewesen, eine präzisere Bedeutung der einzelnen Worte herauszuarbeiten als es Hahn in seinem Vocabulary möglich gewesen ist.

Ein Vergleich des Hahnschen Dictionary mit dem von Grignard zeigt nun beträchtliche Abweichungen beider Arbeiten voneinander; auch die Worte, die beide gemeinsam haben, sind manchmal so verschieden, daß es sich nicht bloß um orthographische Varianten handeln kann. Es geht aber aus keinem der beiden Bücher hervor, was für einen Dialekt der Verf. zugrunde gelegt hat. Man vergleiche:

G. aṅkhlagos	H. akhāgos	: Neffe
G. ajjī	H. ajgī	: Großmutter
G. cicc	H. cic	: Feuer
G. cicc othornā	H. cic odnā	: Feuer anzünden
G. cicc tēbnā	H. cic tēbrnā	: Feuer auslöschen

und viele andere.

So wichtig auch das neue Buch an sich schon ist, es hätte an Wert noch beträchtlich gewonnen, wenn es über seine dialektischen Grundlagen genauen Aufschluß gäbe; die Herkunft der beiden eingeborenen Gewährsmänner aus Hondaga bzw. Nagri besagt zu wenig.

Ayscough, Florence: *A Chinese Mirror. Being Reflections of the Reality behind Appearance. With Drawings by Lucille Douglas.* London: Jonathan Cape Ltd., Boston & New York: Houghton Mifflin Co. 1925. (464 S.) gr. 8°. 15 sh. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Die Verfasserin, welche 25 Jahre in Schanghai gelebt hat, ist meines Wissens die einzige europäische Dame, die es sich nicht hat verdrießen lassen, durch ausdauerndes Studium unter der Leitung eines tüchtigen chinesischen Lehrers beachtenswerte Kenntnisse auf dem schwierigen Gebiete der Chinakunde zu erwerben. Beweis dafür ist die unter dem Titel „*Fir-flower Tablets*“ 1922 herausgegebene, von Erwin von Zach in der „*Deutschen Wacht*“ vom Juli d. Js. besprochene Sammlung chinesischer Gedichte in englischer Übertragung. Wenn von Zach Mrs. Ayscough einen „literarischen Schöngeist“ nennt, „den man sich im Staube chinesischer Schmöcker wühlend gar nicht vorstellen kann“, so stimme ich dem voll bei, seitdem ich auf dem Internationalen Orientalistenkongreß zu Oxford die Dame kennenzulernen Gelegenheit hatte. Es kommt ihr allenthalben weniger auf philologische Akribie und bibliographische Details an als auf die lebendige Darstellung. Wie aus der Einleitung hervorgeht, sind die 6 Kapitel ursprünglich Vorträge gewesen, die in den Jahren 1917—1923 vor dem North China Branch of the Royal Asiatic Society in Schanghai und vor der Royal Asiatic Society in London gehalten worden sind.

Im 1. Kapitel (*The Grass Hut by the Yellow Reach*) wird die Erbauung eines chinesischen Landhauses in der Umgebung von Schanghai anschaulich geschildert; die von den Arbeitern beobachteten Bräuche und Zeremonien, das Richtfest, die Ausstattung und die an verschiedenen Festen vorgenommenen symbolischen Handlungen werden beschrieben. Das 2. Kapitel (*The Literary Background of the Great River*) beweist, daß die Verf. in Begleitung ihres chinesischen Lehrers mit offenen Augen die Yangtzereise von Schanghai bis Tschungking gemacht hat. Der Yangtze, der mit seinen sagenumwobenen Ufern im Leben Chinas etwa die Stelle einnimmt, die bei uns der Rhein hat, wird hier zum ersten Male nicht vom Geographen- oder Globetrotterstandpunkte aus angesehen, sondern mit den

Augen eines in der Geschichte und Poesie wohlbeschlagenen Chinesen. Es ist erstaunlich, welche Fülle von historischem und poetischem Material die Verf. in dieses Kapitel einzubegreifen verstanden hat. Das kurze 3. Kapitel (*The Chinese Idea of a Garden*) erzählt von chinesischen Gärten in Schanghai und Sutschou, das 4. (*Symbolism of the Purple Forbidden City*) von dem nach universistischen Grundsätzen angelegten Grundriß der Kaiserstadt in Peking. Im 5. Kapitel folgt eine Betrachtung über den Kult des heiligen Berges Taischan in Schantung und im 6. eine Abhandlung über die Schutzgötter der Stadtmauern und Stadtgräben (*ch'eng-huang*). Eine Synopsis der chinesischen Geschichte von der sagenhaften Zeit bis zur Begründung der Republik und ein Literaturverzeichnis „for the uninitiated“ machen den Beschluß.

Mit vielen Übertragungen bin ich nicht einverstanden, andere halte ich sogar für falsch, wie z. B. *Chungking* = „Important Blessings“, S. 308, (es muß heißen: *Ch'ung-king* = „Doppelter Segen“); *Shuo-wên-chieh-tze* = „Speech and Writing: Characters Untied“, S. 17, (es muß heißen: „Erklärung der einfachen und Auflösung der zusammengesetzten Schriftzeichen“), doch wäre philologische Kritik an diesem Buche überflüssige Pedanterie. Die Werke von Édouard Chavannes, Henri Doré und Marcel Granet sind der Verf. bekannt, eine beträchtliche Anzahl von Liedern der berühmten T'ang-Dichter Li Po, Tu Fu, Wang Wei und Po Kü-yi werden im Texte gebracht, und auch Proben aus der alten Prosa sind nicht vergessen worden. Ich habe aus dem Buche mancherlei gelernt und wünsche, daß es noch viele Leser über China unterrichten möge.

Whyte, Sir Frederick: China and Foreign Powers. An historical review of their relations. Published under the auspices of the Royal Institute of International Affairs. London: Oxford University Press 1927. (VIII, 78 S.) gr. 8. 2 sh. 6 d. — Second and revised edition 1928. (VIII, 93 S.) 3 sh. 6 d. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Als im Juli 1925 das „Institute of Pacific Relations“ auf der Konferenz von Honolulu Vertreter der verschiedenen am Pazifischen Ozean gelegenen Staaten zur Besprechung der sozialen und politischen Fragen jener Weltgegend versammelte, wurde beschlossen, daß an der zweiten, ebenfalls in Honolulu abzuhaltenden Konferenz 1927 auch Vertreter von Großbritannien teilnehmen sollten, weshalb man sich an das „Royal Institute of International Affairs“ wandte. Da aber statutenmäßig die Entsendung eines Repräsentanten

des Instituts unmöglich war, übernahm dasselbe die Initiative zur Bildung einer „party of persons qualified to take part in the Conference on their own individual authority“. Sir Frederick Whyte, ein Mitglied dieser party, setzte nach eingehenden Diskussionen mit den anderen Mitgliedern ein Memorandum auf über die Geschichte der britischen Beziehungen zu China, woraus die vorliegende Arbeit entstand. Bereits nach dreiviertel Jahren erschien die verbesserte und erweiterte zweite Auflage, ein Beweis für das lebhafteste Interesse an den politischen Gegenwartsfragen bezüglich Ostasien. Die Erweiterung der neuen Auflage bringt die chinesisch-russischen Beziehungen 1920—28, und in den Appendices sind die neuen Memoranden der Regierungen der Vereinigten Staaten und Japan von 1927 schon enthalten, sowie die Erklärung der britischen Regierung und der nationalistischen chinesischen Regierung zur Zeit der Wiedergabe Hankows, und schließlich das Programm der Kuomintang.

Das Werk zerfällt in zwei Teile: in eine ganz knappe Darstellung der Geschichte der europäischen Politik in China auf nur 40 Seiten und in die Wiedergabe der bekanntesten und wichtigsten Memoranden und diplomatischen Depeschen. Der erste Teil bringt in 5 sehr ungleichen Abschnitten: *The Period of Chinese Seclusion and Foreign Exclusion; The Period of European Admission; The Period of European Aggression: 1873 to the Great War; The Period of Chinese Revolt: From 1900 onwards; The Main Features of British Policy*. Von dem zweiten Teil seien als besonders interessant und wichtig erwähnt: *Extracts from the Mandate of the Chinese Emperor Chien Lung to George III of England 1793; dann die Ten Points submitted by the Chinese Delegation to the Washington Conference 1921, und schließlich Dr. Sun Yat-sen's Will und das Programme of the Kuomintang.*

Die Abschnitte des ersten Teils sind, wie Verf. selber erwähnt, geschichtlich nicht fest voneinander abgegrenzt. Wenn er aber die *Period of European Aggression* erst mit 1873 beginnen läßt und die vorhergehende Zeit als die der *European Admission* bezeichnet, so geht für den Sachkundigen ganz klar die tendenziöse englische Stellungnahme zum Opiumkriege von 1840 daraus hervor, die psychologisch durchaus verständlich ist. S. 3 heißt es: „The first China war is commonly mis-called (!) „The Opium War“, but it would be as true to call the Great War „The Serajewo War“ as to adopt the former misnomer for the war of 1839. . . . The Chinese war was fought for equality of status in China, and, if such

status had been previously accorded, it is im-
probable that the opium controversy would have
issued in war.“ Und S. 37 (2. Aufl.): „That it
was occasioned by a dispute over the import of
opium is true; that it was fought only to force
opium on an unwilling consumer was not
true.“ Der Vergleich mit Serajewo ist histo-
risch ebenso unmöglich als naiv, und daß Eng-
land nur um Gleichberechtigung kämpfte, ist
nur halb richtig. In erster Linie galt es für
England, seine Handelsinteressen zu wahren,
und die Opiumeinfuhr aus Indien betrug drei
Fünftel der gesamten englischen Handels-
einnahmen! Aber die Opiumfrage hatte be-
kanntlich ein doppeltes Antlitz: neben dem
kommerziellen noch ein moralisches. Und die
moralische Schuld Englands in diesem Kriege
läßt sich nicht durch Redensarten wegleugnen.
Ich möchte an dieser Stelle nur F. E. A. Krauses
Satz (Geschichte Ostasiens II, S. 62) zitieren:
„Der Ausgang des ‚Opium-Krieges‘ war ein
Sieg der Gewalt über das Recht. Das an-
gegriffene China befand sich ganz in der Lage
der Notwehr.“

Ebenso merkwürdig mutet S. 37 (2. Aufl.) die
Feststellung an: „Thus, step by step, Great Bri-
tain was drawn forward on the road to territorial
acquisition, against (wirklich?) her will, and
against the fundamental principle of her policy
in China till, at the end, she found herself on
the brink of the ‚Partition of China‘.“ Wie,
glaubt Verf. wirklich, daß ein Land wie Eng-
land sich durch andere auf den Weg territo-
rialer Erwerbung „schleppen“ ließ? Die rich-
tige Bezeichnung für eine solche Behauptung
möchte ich hier nicht nennen, die mildeste wäre
Selbsttäuschung.

So dankenswert es zwar ist, die 11 Appen-
dices zusammen zu haben, so sehr muß darauf
hingewiesen werden, daß man bei der Lektüre
des ersten Teils immer im Auge behalte, daß
es sich um eine Darstellung vom rein eng-
lischen Standpunkt handelt. Damit ist auch
der Grad der Objektivität dieser Schrift ge-
kennzeichnet.

Loos-Haaxman, J. de: Johannes Rach en zijn werk
de topografische beschrijving der teekeningen met
medewerking van W. Fuin Mees door Mr. P. C.
Bloys van Treslong Prins. Uitgegeven bij gelegen-
heid van het 150-jarig bestaan van het Koninklijk
Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetens-
chappen op 24 April 1928. Batavia: G. Kolff
& Co. 1928. (141 S.) 4^o. Bespr. von Alfred Maaß,
Berlin.

Es will mir scheinen, daß es ein glücklicher
Gedanke der Königlichen Batavia'schen Ge-
sellschaft für Künste und Wissenschaften war,
zu ihrem 150jährigen Jubiläum in diesem

Jahre am 24. April ein Werk herauszugeben,
dessen künstlerischer Wert von hoher Bedeu-
tung ist.

In prächtigen Abdrucken ziehen am Auge des
Beschauers 60 Federzeichnungen vorüber, mit
ostindischer Tinte hergestellt, die dem Leser in
naturgetreuer Wiedergabe das Leben im alten
Batavia und seiner Umgebung aus dem letzten
Viertel des 18. Jahrhunderts vor Augen führen.
Das Wertvolle in diesen Darstellungen liegt in
der guten Beobachtungsgabe, wie der Künstler,
Johannes Rach, der als Kanonier nach Ost-
indien ging, seine ihn umgebende Welt sah.
Eine Fülle von Beobachtungen strömt aus
seinem Werk, das für den Kunsthistoriker und
den Ethnologen wie den, der Interesse für
Kolonialgeschichte hat, gleich wertvoll sein
wird. Rach hat gegeben, was er an Ort und
Stelle sah und vermieden, wie wir es in alten
Kupferstichen aus jener Zeit sehen, der Phan-
tasie einen großen Spielraum einzuräumen. Die
hier dem Leser vorgeführte Sammlung setzt
sich aus mehreren Teilen zusammen. Zunächst
werden die 60 Zeichnungen gegeben, welche
im Besitz der Bataviaasch Genootschap sich
befinden und zur Sammlung Boursse Wils
gehören. Es folgen 35 Blätter Zeichnungen,
welche die Nebensammlung der Kollektion
Boursse Wils darstellen, hieran schließt sich
die Sammlung van Leeuwen mit 35 Stück
und die Sammlung Adér mit 20 Stück sowie
die ursprüngliche Sammlung der Bat. Genoot-
schap mit 18 Stück. In den Niederlanden,
größtenteils in Rotterdam und in dem Haag
befinden sich noch 11 Zeichnungen außer den
hier veröffentlichten. Die Ausstattung des
Werkes ist mit bezug auf den Zweck seiner
Herausgabe und der Veranlassung, die auf die
hohe Bedeutung des 150jährigen Bestehens
der Bataviaasch Genootschap hinweist, die
eines Prachtwerkes.

So hat es diese berühmte alte Kulturstätte
im fernen Osten wieder einmal verstanden,
sich mit dieser Publikation in den Annalen
der Kunst und Wissenschaft ein schönes blei-
bendes Denkmal zu setzen, von dem die Nach-
welt Freude und Nutzen haben wird.

Notiz.

S. Wininger, der Herausgeber der Jüdischen
National-Biographie, Cernauti, Bucovina, beabsich-
tigt, nach Ausgabe des 3. Bandes seiner Lebensarbeit
(Dezember 1928) einen Nachtrag herzustellen. Er
bittet daher alle Benutzer des Werkes um gefl.
Bekanntgabe der Namen (und Daten) jener Personen
jüd. Stammes, die in den ersten drei Bänden keine
Aufnahme gefunden haben, vermöge ihrer hervor-
ragenden Wirksamkeit aber in die Jüd. National-
Biographie hineingehören.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegenen Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Africa, Journal of the International Institute of African Languages and Cultures, I 1928: 2 (April) 145—156 G. Hardy, La „Librairie“ des Écoles indigènes en Afrique. — 157—169 E. Torday, The Influence of the Kingdom of Kongo on Central Africa. — 170—188 I. Schapera, Economic Changes in South African Native Life. — 189—209 D. Westermann, Gottesvorstellungen in Oberguinea (W. unterscheidet den Himmelsgott, lokale Erdgottheiten und persönliche Schutzgeister). — 210—227 E. von Sydow, African Sculpture (I. The Renaissance of Primitive Art in Europe, II. Content and Form of Primitive Art, III. Content and Form of African Art, IV. The History of African Art — Benin, V. The Art Zones of Africa, VI. Is there a Renaissance of African Art in Africa?). — 228—236 C. Meinhof, Principles of African Orthography for African Languages — I. — 237—239 D. Jones, Principles of African Orthography for African Languages — II. — 240—248 H. Labouret, L'Ethnologie dans l'Ouest-Africain, Bibliographie sommaire 1920—7. — 249—254 A. Werner, The Voice of Africa (einige Suaheli- und Pokomo-Lieder). — 255—258 H. Vischer, Information Service, African Languages, Courses and Lectures. — 259—260 Notes on Contributors. — 261—268 Summary of Proceedings of the Fourth Meeting of the Executive Council. — 269—283 Résumés de quelques articles.

A. Klingenheben.

Aegyptus VIII 1927:

3/4 249—257 W. Till, Die Stellung des Achmimischen (Das Subachmimische ist keine Übergangsstufe vom Achmimischen zum Saidischen, sondern ein besonderer Dialekt, das Achmimische selbst ist nicht Altsaidisch, sondern alle drei Dialekte haben wenigstens zeitweilig nebeneinander bestanden). — 258—262 Ugo Monneret de Villard, Amboni copti e amboni campani. — 263—271 G. Boson, Lavori agricoli accennati in tavolette inedite del finire delle dinastie sumere in Mesopotamia (Rechnungen über Kanal- u. Landarbeiten auf Keilschrifttafeln a. d. Besitz d. Autors, Berechnungen von Pflanzenerträgen). — 272—274 G. Boson, Sigilli-Cilindri della Collezione Orientale del Museo di Torino (m. 3 Abb.). — 275—286 Giuseppe Furlani, Gli ideogrammi di sum. balag = acc. balaggu e sum. liliz = acc. lilissu, tamburo e timpano. — 287—292 Giuseppe Furlani, Sul significato di šm̄ntu in un testo lecanomantico babilonese (zu Hunger, Becherwahrungen L. S. S. I. S. 48—59). — 293—334 Angelo Segrè, Note sul documento esecutivo greco-egizio (I La clausola esecutiva nel documento obbligatorio greco-egizio. II Le varie clausole della πρᾶξις e l'organizzazione dei tribunali civili tolemaici. III Le clausole della πρᾶξις e il carattere esecutivo del documento di credito greco-egizio. IV Significato della clausola della πρᾶξις καθάπερ ex δικης. V Esecuzione personale ed esecuzione sui beni nelle clausole della πρᾶξις del documento greco tolemaico più antico. VI Le clausole esecutive nel documento demotico). — 335—338 Otto Gradenwitz, Nota ad UPZ 118. — 337—338 Aristide Calderini, Ernesto Schiaparelli. — 339—350 Testi recentemente pubblicati. — 351—356 Aggiunte e Correzioni a Pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia. — 357—360 Appunti e Notizie. — 361—363 *Edwin Mayser,

Grammatik d. griech. Papyri a. d. Ptolemäerzeit II, 1 (G. Ghedini). — 363—364 *Bernh. Meinersmann, Die latein. Wörter u. Namen i. d. griech. Pap. (G. Ghedini). — 364—370 *P. Jouguet, L'Impérialisme macédonien et l'Hellénisation de l'Orient (*M. Merzàgora). — 371 *Ernst Herzfeld, Die Malereien v. Samarra (U. Monneret de Villard). — 372—374 *O. Gillain, La science égyptienne, L'Arithmétique au Moyen Empire (M. Jacquemod). — 374—382 *V. Arangio-Ruiz, Istituti di diritto romano, *Ed. Meyer, Histoire de l'Antiquité III, *G. Güngerich, Dion. Byz. Anaplos Bospori, *A. H. Gardiner, Egyptian Grammar, *U. Monneret de Villard, Il Monastero di S. Simeone presso Aswan I, *H. Bonnet, Die Waffen d. Völker d. alt. Orients, *M. Pieper, Die ägypt. Literatur, *E. Kalinka, Hellenica Oxyrhynchia, *P. Colomp, La Papyrologie, *H. J. M. Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the Brit. Mus., *W. Kubitschek, Grundriß d. antiken Zeitrechnung, *A. Segrè, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi, *W. Till, Die achmimische Version d. 12 kleinen Propheten (A. Calderini). — 383—392 Indices. Wr.

Ancient Egypt 1927:

4 97 M. A. Murray, A Coptic Ostrakon (Text in Faksimile, ohne Provenienz, 1920 in Luxor gekauft. Anonymus Brief. „It is evident that it is a communication to a superior, as the writer asks for instructions“). — 98 G. W. B. Huntingford, Further Notes on Dualism in African Religions (Ergänzungen zu Thomas, Dualism in African Religions Anc. Eg. 1922, 109; Verf. weist eine viel weitere Verbreitung des Dualismus in Afrika nach, als es von Thomas angenommen wurde, der ihn auf den hamitisch redenden Teil der Völker in Ostafrika beschränkt. Der afrikanische Dualismus wird von H. so zusammengefaßt: „The beliefs in good and evil forces in opposition may be divided into 3 groups: 1: Where the two forces are the elements, and subordinate to the chief deity, as among Galla, Mäsaë and Nandi. 2: Where the forces are spirits, as among the Ganda, Azande and Lugawri. 3: Where the worship is that of a trinity, the third member of which is evil, as among the Hottentots“). — *Gardiner, Egyptian Grammar (M. A. M.). — *Monneret de Villard, Les Couvents près de Sohâg II. — ders., Il Monastero di S. Simeone presso Aswân. — *Macalister, Excavations on the Hill of Ophel, Jerusalem. — *Bell, Juden und Griechen im Römischen Alexandria. — *Preisendanz, Akephalos, der kopflose Gott. — *Weill, Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie égyptienne. — *Mackay, Ancient Cities of Iraq (M. A. M.). — *Stoessiger, A study of the Badarian Crania, Biometrika XIX July 1927 (60 Schädel anthropologisch untersucht; „they were not allied to the Abyssinians, nor to the Sardinians who resembled the later Egyptians. Nor was there any negro connection... The primitive races of India are the most akin to the Badarians... The skulls are remarkably long, smooth, and feminine in their character. The conclusion is that the Badarians and the early Indians were branches from the same stock in Asia; but the period is so remote that we cannot hope to find the stock unchanged after the immense migrations that have occurred“). — *Quarterly Statement Palestine Exploration Fund, January 1927, April 1927 (A. Rowe, The discoveries at Beth-Shan). — *Annals of Archaeology and Anthropology XIV, 1—2. — *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art, Dec. 1927 (N. de G. Davies, The Egyptian Expedition 1925—26). — *Bulletin of the Museum of fine Arts, May 1927; October 1927. — *Académie des Inscriptions, Comptes Rendus, November-December 1926, January-March 1927, April-June 1927, Séance de 13 Mai 1927. — *Bulletin

status had been previously accorded, it is im probable that the opium controversy would have issued in war.“ Und S. 37 (2. Aufl.): „That it was occasioned by a dispute over the import of opium is true; that it was fought only to force opium on an unwilling consumer was not true.“ Der Vergleich mit Serajewo ist historisch ebenso unmöglich als naiv, und daß England nur um Gleichberechtigung kämpfte, ist nur halb richtig. In erster Linie galt es für England, seine Handelsinteressen zu wahren, und die Opiumeinfuhr aus Indien betrug drei Fünftel der gesamten englischen Handelseinnahmen! Aber die Opiumfrage hatte bekanntlich ein doppeltes Antlitz: neben dem kommerziellen noch ein moralisches. Und die moralische Schuld Englands in diesem Kriege läßt sich nicht durch Redensarten weglegen. Ich möchte an dieser Stelle nur F. E. A. Krauses Satz (Geschichte Ostasiens II, S. 62) zitieren: „Der Ausgang des ‚Opium-Krieges‘ war ein Sieg der Gewalt über das Recht. Das angegriffene China befand sich ganz in der Lage der Notwehr.“

Ebenso merkwürdig mutet S. 37 (2. Aufl.) die Feststellung an: „Thus, step by step, Great Britain was drawn forward on the road to territorial acquisition, against (wirklich?) her will, and against the fundamental principle of her policy in China till, at the end, she found herself on the brink of the ‚Partition of China‘.“ Wie, glaubt Verf. wirklich, daß ein Land wie England sich durch andere auf den Weg territorialer Erwerbung „schleppen“ ließ? Die richtige Bezeichnung für eine solche Behauptung möchte ich hier nicht nennen, die mildeste wäre Selbsttäuschung.

So dankenswert es zwar ist, die 11 Appendices zusammen zu haben, so sehr muß darauf hingewiesen werden, daß man bei der Lektüre des ersten Teils immer im Auge behalte, daß es sich um eine Darstellung vom rein englischen Standpunkt handelt. Damit ist auch der Grad der Objektivität dieser Schrift gekennzeichnet.

Loos-Haaxman, J. de: Johannes Rach en zijn werk de topografische beschrijving der teekeningen met medewerking van W. Fuin Mees door Mr. P. C. Bloys van Treslong Prins. Uitgegeven bij gelegenheid van het 150-jarig bestaan van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen op 24 April 1928. Batavia: G. Kolff & Co. 1928. (141 S.) 4^o. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Es will mir scheinen, daß es ein glücklicher Gedanke der Königlichen Batavia'schen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften war, zu ihrem 150jährigen Jubiläum in diesem

Jahre am 24. April ein Werk herauszugeben, dessen künstlerischer Wert von hoher Bedeutung ist.

In prächtigen Abdrucken ziehen am Auge des Beschauers 60 Federzeichnungen vorüber, mit ostindischer Tinte hergestellt, die dem Leser in naturgetreuer Wiedergabe das Leben im alten Batavia und seiner Umgebung aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vor Augen führen. Das Wertvolle in diesen Darstellungen liegt in der guten Beobachtungsgabe, wie der Künstler, Johannes Rach, der als Kanonier nach Ostindien ging, seine ihn umgebende Welt sah. Eine Fülle von Beobachtungen strömt aus seinem Werk, das für den Kunsthistoriker und den Ethnologen wie den, der Interesse für Kolonialgeschichte hat, gleich wertvoll sein wird. Rach hat gegeben, was er an Ort und Stelle sah und vermieden, wie wir es in alten Kupferstichen aus jener Zeit sehen, der Phantasie einen großen Spielraum einzuräumen. Die hier dem Leser vorgeführte Sammlung setzt sich aus mehreren Teilen zusammen. Zunächst werden die 60 Zeichnungen gegeben, welche im Besitz der Bataviaasch Genootschap sich befinden und zur Sammlung Boursse Wils gehören. Es folgen 35 Blätter Zeichnungen, welche die Nebensammlung der Kollektion Boursse Wils darstellen, hieran schließt sich die Sammlung van Leeuwen mit 35 Stück und die Sammlung Adér mit 20 Stück sowie die ursprüngliche Sammlung der Bat. Genootschap mit 18 Stück. In den Niederlanden, größtenteils in Rotterdam und in dem Haag befinden sich noch 11 Zeichnungen außer den hier veröffentlichten. Die Ausstattung des Werkes ist mit bezug auf den Zweck seiner Herausgabe und der Veranlassung, die auf die hohe Bedeutung des 150jährigen Bestehens der Bataviaasch Genootschap hinweist, die eines Prachtwerkes.

So hat es diese berühmte alte Kulturstätte im fernen Osten wieder einmal verstanden, sich mit dieser Publikation in den Annalen der Kunst und Wissenschaft ein schönes bleibendes Denkmal zu setzen, von dem die Nachwelt Freude und Nutzen haben wird.

Notiz.

S. Wininger, der Herausgeber der Jüdischen National-Biographie, Cernauti, Bucovina, beabsichtigt, nach Ausgabe des 3. Bandes seiner Lebensarbeit (Dezember 1928) einen Nachtrag herzustellen. Er bittet daher alle Benutzer des Werkes um gefl. Bekanntgabe der Namen (und Daten) jener Personen jüd. Stammes, die in den ersten drei Bänden keine Aufnahme gefunden haben, vermöge ihrer hervorragenden Wirksamkeit aber in die Jüd. National-Biographie hineingehören.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Africa, Journal of the International Institute of African Languages and Cultures, I 1928:

2 (April) 145—156 G. Hardy, La „Librairie“ des Ecoles indigènes en Afrique. — 157—169 E. Torday, The Influence of the Kingdom of Kongo on Central Africa. — 170—188 I. Schapera, Economic Changes in South African Native Life. — 189—209 D. Westermann, Gottesvorstellungen in Oberguinea (W. unterscheidet den Himmelsgott, lokale Erdgottheiten und persönliche Schutzgeister). — 210—227 E. von Sydow, African Sculpture (I. The Renaissance of Primitive Art in Europe, II. Content and Form of Primitive Art, III. Content and Form of African Art, IV. The History of African Art — Benin, V. The Art Zones of Africa, VI. Is there a Renaissance of African Art in Africa?). — 228—236 C. Meinhof, Principles of African Orthography for African Languages — I. — 237—239 D. Jones, Principles of African Orthography for African Languages — II. — 240—248 H. Labouret, L'Ethnologie dans l'Ouest-Africain, Bibliographie sommaire 1920—7. — 249—254 A. Werner, The Voice of Africa (einige Suaheli- und Pokomo-Lieder). — 255—258 H. Vischer, Information Service, African Languages, Courses and Lectures. — 259—260 Notes on Contributors. — 261—268 Summary of Proceedings of the Fourth Meeting of the Executive Council. — 269—283 Résumés de quelques articles.

A. Klingenberg.

Aegyptus VIII 1927:

3/4 249—257 W. Till, Die Stellung des Achmimischen (Das Subachmimische ist keine Übergangsstufe vom Achmimischen zum Saidischen, sondern ein besonderer Dialekt, das Achmimische selbst ist nicht Altsaidisch, sondern alle drei Dialekte haben wenigstens zeitweilig nebeneinander bestanden). — 258—262 Ugo Monneret de Villard, Amboni copti e amboni campani. — 263—271 G. Boson, Lavori agricoli accennati in tavolette inedite del finire delle dinastie sumere in Mesopotamia (Rechnungen über Kanal- u. Landarbeiten auf Keilschrifttafeln a. d. Besitz d. Autors, Berechnungen von Pflanzenerträgen). — 272—274 G. Boson, Sigilli-Cilindri della Collezione Orientale del Museo di Torino (m. 3 Abb.). — 275—286 Giuseppe Furlani, Gli ideogrammi di sum. balag = acc. balaggu e sum. liliz = acc. lilissu, tamburo e timpano. — 287—292 Giuseppe Furlani, Sul significato di šimtum in un testo lecanomantico babilonese (zu Hunger, Becherwahrsagungen L. S. S. I. S. 48—59). — 293—334 Angelo Segré, Note sul documento esecutivo greco-egizio (I La clausola esecutiva nel documento obbligatorio greco-egizio. II Le varie clausole della πρᾶξις e l'organizzazione dei tribunali civili tolemaici. III Le clausole della πρᾶξις e il carattere esecutivo del documento di credito greco-egizio. IV Significato della clausola della πρᾶξις καθόπερ ex δίκης. V Esecuzione personale ed esecuzione sui beni nelle clausole della πρᾶξις del documento greco tolemaico più antico. VI Le clausole esecutive nel documento demotico). — 335—336 Otto Gradenwitz, Nota ad UPZ 118. — 337—338 Aristide Calderini, Ernesto Schiaparelli. — 339—350 Testi recentemente pubblicati. — 351—356 Aggiunte e Correzioni a Pubblicazioni di Papirologia e di Egitologia. — 357—360 Appunti e Notizie. — 361—363 *Edwin Mayser,

Grammatik d. griech. Papyri a. d. Ptolemäerzeit II, 1 (G. Ghedini). — 363—364 *Bernh. Meinersmann, Die latein. Wörter u. Namen i. d. griech. Pap. (G. Ghedini). — 364—370 *P. Jouguet, L'Impérialisme macédonien et l'Hellénisation de l'Orient (M. Merzgora). — 371 *Ernst Herzfeld, Die Malereien v. Samarra (U. Monneret de Villard). — 372—374 *O. Gillain, La science égyptienne, L'Arithmétique au Moyen Empire (M. Jacquemod). — 374—382 *V. Arangio-Ruiz, Istituti di diritto romano, *Ed. Meyer, Histoire de l'Antiquité III, *G. Güngerich, Dion. Byz. Anaplos Bospori, *A. H. Gardiner, Egyptian Grammar, *U. Monneret de Villard, Il Monastero di S. Simeone presso Aswan I, *H. Bonnet, Die Waffen d. Völker d. alt. Orients, *M. Pieper, Die ägypt. Literatur, *E. Kalinka, Hellenica Oxyrhynchia, *P. Colomp, La Papyrologie, *H. J. M. Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the Brit. Mus., *W. Kubitschek, Grundriß d. antiken Zeitrechnung, *A. Segre, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi, *W. Till, Die achmimische Version d. 12 kleinen Propheten (A. Calderini). — 383—392 Indices. Wr.

Ancient Egypt 1927:

4 97 M. A. Murray, A Coptic Ostrakon (Text in Faksimile, ohne Provenienz, 1920 in Luxor gekauft. Anonymer Brief. „It is evident that it is a communication to a superior, as the writer asks for instructions“). — 98 G. W. B. Huntingford, Further Notes on Dualism in African Religions (Ergänzungen zu Thomas, Dualism in African Religions Anc. Eg. 1922, 109; Verf. weist eine viel weitere Verbreitung des Dualismus in Afrika nach, als es von Thomas angenommen wurde, der ihn auf den hamitisch redenden Teiler Völker in Ostafrika beschränkt. Der afrikanische Dualismus wird von H. so zusammengefaßt: „The beliefs in good and evil forces in opposition may be divided into 3 groups: 1: Where the two forces are the elements, and subordinate to the chief deity, as among Gála, Mäsa and Nandi. 2: Where the forces are spirits, as among the Ganda, Azande and Lugawri. 3: Where the worship is that of a trinity, the third member of which is evil, as among the Hottentots). — *Gardiner, Egyptian Grammar (M. A. M.). — *Monneret de Villard, Les Couvents près de Sohâg II. — ders., Il Monastero di S. Simeone presso Aswan. — *Macalister, Excavations on the Hill of Ophel, Jerusalem. — *Bell, Juden und Griechen im Römischen Alexandria. — *Preisendanz, Akephalos, der kopflose Gott. — *Weill, Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie égyptienne. — *Mackay, Ancient Cities of Iraq (M. A. M.). — *Stoessiger, A study of the Badarian Crania, Biometrika XIX July 1927 (60 Schädel anthropologisch untersucht; „they were not allied to the Abyssinians, nor to the Sardinians who resembled the later Egyptians. Nor was there any negro connection... The primitive races of India are the most akin to the Badarians... The skulls are remarkably long, smooth, and feminine in their character. The conclusion is that the Badarians and the early Indians were branches from the same stock in Asia; but the period is so remote that we cannot hope to find the stock unchanged after the immense migrations that have occurred“). — *Quarterly Statement Palestine Exploration Fund, January 1927, April 1927 (A. Rowe, The discoveries at Beth-Shan). — *Annals of Archaeology and Anthropology XIV, 1—2. — *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art, Dec. 1927 (N. de G. Davies, The Egyptian Expedition 1925—26). — *Bulletin of the Museum of fine Arts, May 1927; October 1927. — *Académie des Inscriptions, Comptes Rendus, November-December 1926, January-March 1927, April-June 1927, Séance de 13 Mai 1927. — *Bulletin

de l'Institut français d'Archéologie orientale XXVII, 1. — *Chronique d'Égypte, July 1927. — *Tropical Life, November 1927. — Notes and News (phönizische o. archaisch-griechische Bronzeplatte mit Darstellung: eine Säule zwischen 2 Besfig. Die Bes sind als Sphinxen mit langen gekrümmten Flügeln dargestellt). — 113 Contents and Index of Titles (vgl. Anc. Eg. 1924—1926). — 125 Index (für die Jahre 1924—1927).

O. K.-P.

Armeniaca II 1927:

1—10 N. Adontz, Sur l'origine de Léon V., empereur de Byzance. (Der Gedanke, die Nachrichten über diesen Kaiser bei Georgios Monachos, Chronicon p. 780, 22ff. ed. C. de Boor, Lips. 1905 [die maßgebende Ausgabe!] mit der Ursprungssage der Arcrunier bei Ps. Mos. Xor. I, 23 p. 70f.; 2, 7 p. 111, 1ff., cf. 2, 8, p. 116, 15ff. ed. Abeghian-Haruthiunian, Tiflis 1913 [cf. Thoma Areruni 1, 5, p. 74, 2ff.; 2, 7, p. 204, 19ff. ed. Tiflis 1917] zu kombinieren und daraus zu schließen, daß Leon V. ein Arcrunier sei, ist nicht neu: bereits F. Justi, Iranisches Namenbuch, Marburg 1895, 416 hat diesen Herrscher und alle seine bei den byzantinischen Autoren genannten Verwandten in den Stammbaum der Arcrunier aufgenommen [s. auch ibd. unter den einzelnen Namen]. J. Markwart, Handes 28, 1914, 178 A. 1 hält diese Abstammung für eine tendenziöse Erfindung; auf keinen Fall ist sie so sicher, wie A. p. 10 glaubt. Zu den Quellen, aus denen die Urgeschichte der Arcrunier geflossen ist [Eusebios etc.], cf. A. v. Gutschmid, Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients, Leipzig 1876, 151 und P. Schnabel, Die Babylonien des Berossos, Leipzig 1923, 149ff., 164f., zur möglichen Abstammung der Arcrunier von den Fürsten von Sophene cf. J. Markwart, Eränasahr, Berlin 1901, 176ff.). — 11—113 A. Sorian, Die soziale Gliederung des armenischen Volkes im Mittelalter. (Eine sehr wertvolle und wichtige wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung, die „in ihrer Art einen ersten Versuch“ darstellt [p. 15]. Sie ist, nach modern nationalökonomischen Grundsätzen [Schule Sombart] geführt, wegen ihrer weitgehenden Berücksichtigung der Verhältnisse in den Nachbarländern auch von allgemeinerem Interesse. Im Altertum und Mittelalter herrschte in Armenien die Fronhofswirtschaft [I. Abschnitt]; die Grundherrschaft [p. 25ff.] war im Besitze des Königs, des Feudaladels und der Geistlichkeit, die Masse des niederen Volkes hatte die schweren Arbeitslasten auf sich zu nehmen [p. 34ff.]. Die technische Entwicklung war in jeder Hinsicht gering [p. 40ff.], die Organisation der Wirtschaft auf der Hausgemeinschaft aufgebaut [p. 44ff.], die Tauschwirtschaft überwiegend Transithandel [p. 47ff.]. „Neue Strömungen im Wirtschaftsleben“ [II. Abschnitt] brachte auch für Armenien der Islam [p. 52ff.], besonders seit der Abbasidenzeit, in der eine schonungslose Steuerwirtschaft einsetzt [p. 55ff.], die das Land völlig auspreußt, und zwar auch unter den Bagratiden [p. 64ff.]. Die „Zusammenballung der Grundherrschaft“ in wenigen Händen ist die notwendige Folge [p. 68ff.], der kleine Besitzer verschwindet bzw. findet in der Eigenwirtschaft nicht mehr sein Auslangen, so daß er auf gewerbliche Tätigkeit angewiesen ist. In den Städten [p. 74ff.] entwickelt sich eine rege Produktion, die ihre Hauptabnehmer in den reichen Machthabern findet [p. 80ff.]. Der Transithandel wird ebenfalls ganz gewerbsmäßig betrieben [p. 89ff.]. Scharf tritt immer die soziale Schichtung [III. Abschnitt] in Adel- und Priesterstand [p. 96ff.] einerseits, Bürger- und Bauernstand [p. 104ff.] andererseits hervor, die all diese Epochen überdauert hat und erst durch die Sowjetherrschaft von Grund auf um-

gestaltet worden ist [p. 113]. Eine eingehende Würdigung dieser verdienstlichen Arbeit würde sich lohnen; einzelne technische Mängel wird man gern übersehen dürfen. In dem nicht ganz systematischen Literaturverzeichnis vermißt man z. B. die Werke von Barxudarian, Arçax, Baku 1895 und Geschichte Albanien I, Vataršapat 1902, die für die Zwecke des Vf. sicherlich manches Brauchbare ergeben hätten). — 114—125 K. Mlaker, Zur Geschichte des Ps. Moses Xorenaci. (Kritische Bemerkungen zu dem Artikel von F. Haase, Oriens Christianus N. S. 10/11, 1920/1, Leipz. 1923, 77ff., die eine spätere Datierung des Ps. Mos. Xor. betonen wollen. Dazu cf. die [aus Markwarts Schule stammende!] Äußerung von A. Sorian, Arm. 2, 17, Nr. 9: „Er schrieb unter Asot I., offenbar als dieser noch ‚Fürst der Fürsten‘ war, und will in der Form einer Geschichte des alten Armenien, insbesondere der Arschakunier, einen Reichsspiegel des zu schaffenden neuen bagratunischen Königreichs geben. Um als Zeitgenosse gelten zu können, gibt er sich für den wenig bekannten, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts lebenden Schriftsteller Moses der Grammatiker [Մոսէս Գրամատիկ] aus.“ Weiteres vielleicht an anderem Orte.). — 126—127 P. E. Boghossian, Wichtige archäologische Funde in Armenien. — 128 K. Roth, Vierzig Jahre Handes Amsorya. — Bücherbesprechungen: 129—132 *C. F. J. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. II, 1 (K. Roth). — 132—135 *St. Lissitzian, Die Bauernhäuser Hocharmeniens, S. A. aus: Mitt. d. Kaukas. histor.-archäol. Instituts, Bd. IV, S. 55—70, Tiflis 1926 [russ.] (K. Roth). — 135 Ankündigungen von Bücherbesprechungen. — 136 Berichtigung (zu Armeniaca I, 9 und 12).

K. Mlaker.

Asia Major I 1924:

2—4 197—242 F. M. Trautz, Japanische wissenschaftliche Hilfsmittel zur Kultur- und Religionsgeschichte Zentral- und Ostasiens (Forts. von Asia Major Vol. I 1, 147—175). — 243—346 A. H. Francke, gZer-Myig, a Book of the Tibetan Bonpos. Tibetan Text according to the Berlin Manuscript. Books I—III. Edited and translated. — 347—427 Charlotte Krause, Nāsaketari Kathā. An Old-Rājasthāni Tale. Edited and translated. — 428—459 L. Scherman, Brahmanische Siedlungen im buddhistischen Birma (mit 10 Taf. und einem Anhang: Ponna-Kultid aus Mandalay sowie einem bibliographischen Index). — 460—490 J. Scheftelowitz, Is Manicheism an Iranic Religion? Part. I. — 491—520 E. v. Zach, Lit'apo's archaische Allegorien (古風). (Ges. Werke, Buch II.) — 521—544 E. v. Zach, Lit'apo's Gedichte. III. Buch (30 lyrische Gedichte). — 545—549 L. Woitsch, Grabschrift für den Dichter und Trinker [醉吟先生墓誌銘] (Kurze Biographie Po Chü-i's). — 550—586 Otto Männen-Helfen, The later Books of the Shan-hai-king (With a translation of books VI—IX). — 587—623 Gustav Haloun, Contributions to the History of Clan Settlement in Ancient China. Frater Yen-Ying-Ki I. (Shao-hao) (Continued from pag. 111). — 624—656 Bruno Schindler, On the Travel, Wayside and Wind Offerings in Ancient China. — 657—667 Edmund Simon, Über Knotenschriften und ähnliche Knotenschnüre der Riukiuinseln (mit 11 Abb.). — 668—675 N. Poppe, Beiträge zur Kenntnis der altmongolischen Schriftsprache. — 676—681 N. Poppe, Russische Arbeiten auf dem Gebiet der Mongolistik 1914—1924. — 682 N. Poppe, Neues über den Tanjur in mongolischer Sprache. — 683—743 O. Nachod, Bibliography of Japan for 1915/16. — Rezensionen: *Carl Einstein, Der primitive japanische Holzschnitt [Bd. 16 Orbis Pictus] (Otto Fischer). — *J. B. M. Mc Govern, Unter den Kopfgängern auf Formosa (Otto Männen-

Helfen). — *Ernst Diez, Einführung in die Kunst des Ostens (E. A. Voretzsch). — *Ludwig Bachhofer, Chinesische Kunst (Otto Fischer). — *Chinesische Keramik. Ausstellung im Frankfurter Kunstgewerbemuseum, Juni—Sept. 1923 (Ders.). — *Karl With, Asiatische Monumentalplastik [Orbis Pictus Bd. 5] (Ders.). — 757—762 *Ernst Zimmermann, Chinesisches Porzellan und die übrigen keramischen Erzeugnisse Chinas. 2 Bde. (R. L. Hobson). — *Walter Bondy, Kang Hsi. Eine Blüte-Epoche der chinesischen Porzellankunst (Marc Kasanin). — *A. L. Hetherington, Chinesische Frühkeramik (Marc Kasanin). — *Otto Burchard, Chinesische Kleinplastik [Orbis Pictus Bd. 12] (Otto Fischer). — *Klabund, Li-Tai-Pe. Nachdichtungen (A. Benhardi). — *Walter Strzoda, Die gelben Orangen der Prinzessin Dschau (L. Woitsch). — *Arved Schultze, Sibirien (Consten). — 767—772 *B. J. Vladimirtsov, Tschingis-Khan [Russisch] (N. Poppe). — 772—775 *A. v. le Coq, Ergebnisse der Kgl. Preußischen Turfan-Expeditionen. Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. Teil I. Die Plastik; Teil II. Die manichäischen Miniaturen (Friedrich Weller). — 775—782 *Die Tschuwassischen Lautgesetze [Besprechung von G. J. Ramstedt] (N. Poppe). — *Wilhelm Fiehn, Sturm über Asien (Friedrich Weller). — *Sven Hedin, Mount Everest (Ders.). — *Walter Flaig, Im Kampf um Tschorno-lungma, den Gipfel der Erde (Ders.). — *J. Richter, Die indischen Religionen (Ders.). — 785—792 *Johannes Hertel, Die Himmelstore im Veda und Awesta (Alfred Hillebrandt). — *Hans Haas, Buddha in der abendländischen Legende? (H. Günter). — *Paul Eberhardt, Der Weg der Wahrheit [Dhammapadam] (Friedrich Weller). — *Paul Althaus, Mystische Lyrik aus dem indischen Mittelalter in Nachdichtungen (Hermann Goetz). — *Benoy Kumar Sarkar, Die Lebensanschauung des Inders (Alfred Hillebrandt). — *Benoy Kumar Sarkar, The political institutions and theories of the Hindus (Ders.). — *J. A. Sauter, Unter Brahminen und Paria (Friedrich Weller). — *Rajani Kanta Das, 1. Factory Labor in India, 2. The Labor Movement in India, 3. Factory Legislation in India, 4. Hindustani Workers on the Pacific Coast (Ernst Schultze). — *Joh. B. Hoffmann, S. J., 37 Jahre Missionar in Indien (Friedrich Weller). — *G. Th. Hoehe, Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst [Mannus Bibliothek, No. 29] (L. Scherman). — *Benoy Kumar Sarkar, The Futurism of young Asia and other essays on the relations between the East and the West (Alfred Hillebrandt). — *Friedrich Bilabel, Ein koptisches Fragment über die Begründung des Manichaeismus [Veröff. bad. Papyrus Smig. Heft 3] (O. G. v. Wesendonk). — 813—818 *O. G. v. Wesendonk, Die Lehre des Mani (J. Scheffelowitz). — *Sir Francis Younghusband, Das Herz der Natur (Friedrich Weller). — 819—826 *J. B. Aufhauser, Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien [Bücherei d. Kultur u. Geschichte, Bd. 25] (O. Nachod). — *Joseph Dahmann, S. J., Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst (Otto Männenhelfen). — *Hermann Heuvers, S. J., Der Buddhismus und seine religiöse Bedeutung für unsere Zeit (Friedrich Weller). — *Martin Schlunck, Die Weltreligionen und das Christentum (Otto Männenhelfen). — *Paul Cohen-Portheim, Asien als Erzieher (Ders.). — *O. Franke, Ein Dokument zur Geistesgeschichte der Han-Zeit [Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. 1924. S. 56ff.] (E. v. Zach). — *F. Fiedler, Lao Tse, Tao Te King (Bruno Schindler). — *O. Franke, Die Großmächte in Ostasien von 1894—1914 (Ders.).

II 1925:

1 (Jan.) VII—X Friedrich Weller, Bruno Schindler, Leben und Werk von Prof. F. W. K. Müller mit Bild. — XI—XVI F. M. Trautz, Prof. Dr. F. W. K. Müllers Veröffentlichungen von 1889—1924. — 1—78 Jiryo Masuda, Origin and Doctrines of Early Indian Buddhist Schools. A Translation of the Hsüan-chwang Version of Vasumitra's Treatise 異部宗輪論. — 79—104 S. K. Belvalkar, The Application of a few Canons of textual and higher criticism to Kālidāsa's Śākuntala. — 105—109 E. Hultsch, Māgha's Śiśupālavadhā. Nach den Kommentaren des Vallabhadeva und des Mallināthasūri [Einleitung]. — 110—124 C. Brockelmann, Volkskundliches aus Alt-turkestan. — 125—129 W. Barthold, Ein Denkmal aus der Zeit der Verbreitung des Islams in Mittelasien. — 130—145 N. Poppe, Zum Feuerkultus bei den Mongolen. — 146—51 Marcel Granet, Remarques sur le Taoisme ancien. — 152—162 E. v. Zach, Tu Fu's längstes Gedicht. — 163—169 R. Schor, Einige russische Märchenparallelen zu „Bharatakadvārimśikā“. — 170—175 E. v. Zach, Über Fehler im P'eiwényinfu. — Rezensionen: *B. J. Vladimirtsov, Eine mongolische Sammlung Erzählungen aus dem Pañcatranta (N. Poppe). — *Moritz Pfeiffer, Die Welt des Fernen Ostens (F. M. Trautz). — 184—190 *E. A. Voretzsch, Altchinesische Bronzen (W. Perceval Yetts). — Hans Rudelsberger, Altchinesische Liebeskomödien (Erich Hauer). — *Zu Seufert's Urkunden zur Staatlichen Neuordnung unter der Han-Dynastie [in Mittl. Orient. Sem. Berlin 1922] (E. v. Zach). — *Zu Woitsch „Beiträge zur Lexicographie des Chinesischen“ in Acta Orientalia II, 219 (E. v. Zach). — *Er. Rumpf, Meister des japanischen Farbenholzschnittes. Neues über ihr Leben und ihre Werke (E. A. Voretzsch). — *Lucian und Christine Scherman, Im Stromgebiet des Irrawaddy [Birma und seine Frauenwelt] (Friedrich Weller). — *H. v. Glasenapp, Indien (Friedrich Weller).

2 (April) 205—226 E. Denison Ross, On three Muhammedan Dynasties in Northern Persia in the tenth and eleventh centuries (mit 3 chronol. Taf.). — 227—250 Hermann Götz, Indische historische Porträts. Die Miniatur-Alben des Berliner Völkerkunde-Museums (mit 8 Taf.). — 251—271 F. W. Thomas, The language of Ancient Khotan. — 272—276 A. v. le Coq und Erich Schmitt, Ein chinesisch-türkischer Erlaß aus Tuyuq (Oase von Turfan) in Ostturkestan (mit 1 Taf.). — 277—283 E. Sieg und W. Siegling, Die Speisung des Bodhisattva vor der Erleuchtung. Nach einem in Turfan gefundenen Handschriftenblatt in der B-Mundart des Tocharischen. — 284—289 Paul Pelliot, Les systèmes d'écritures en usage chez les anciens Mongols. — 290—301 Ludwig Ligeti, Die Ahnentafel Attilas und die hunnischen Tan-Hu-Namen. — 302—308 Bernhard Karlgren, A principle in the phonetic compounds of the Chinese script. — 309—311 Ernst Leumann, Der buddhistische Kanon auf Marmortafeln (mit 1 Taf.). — 312—322 E. A. Voretzsch, Indische Skulpturen in Portugal (mit 6 Taf.). — 323—344 H. Findeisen, Neue russische Literatur zur Kultur- und Völkerkunde. — 345—347 E. v. Zach, Einige Bemerkungen zur Tempelinschrift von Idikutahri. — 348—351 Er. Weller, Zu Buddhaghosas Erklärung von Cullavagga V. 33. I. — Rezensionen: *F. E. A. Krause, Tseng-kung. Ein Beitrag aus der Literatur der Sung-Zeit (G. Haloun). — *Laurence Binyon, L'Art Asiatique au British Museum [Sculpture et Peinture] (M. Kasanin). — 355—363 *Jahrbuch der Asiatischen Kunst 1924 (E. A. Voretzsch). — *Curt Glaser, Ostasiatische Plastik (E. A. Voretzsch). — *A. V. Anochin, Materialien zum Schamanismus bei

den Altaiern [Russisch] (N. Poppe). — *Colin Ross, Heute in Indien (Friedrich Weller). — *The Ocean of Story. Transl. by C. H. Tawney edit. by N. M. Penzer Vols. I—III (M. Gaster). — 368—375 Bemerkungen von Bruno Schindler (zu A. Forke The World-Conception of the Chinese).

3/4 (Juli—Okt.) 379—407 Erich Haenisch, Untersuchungen über zwei Sprüche des Konfuzius (sc. Lun-yü II. 16 und Lun-yü VII. 34). — 408—431 A. H. Francke, Wa-Tsei-Sgruñs, Fuchsgeschichten, erzählt von Dkon-mchog-bkra-shis, aus Kha-la-tse. — 432—435 Anna Bernhardt, Ein Stempelpaar aus China. — 436—498 Erich Hauer, Li Tzë-ch'êng und Chang Hsien-chung. Ein Beitrag zum Ende der Ming-dynastie. — 499—502 H. Stöner, Zwei kambodjanische Skulpturen (mit 3 Abb.). — 503—530 Ernst Boerschmann, K'ueising-Türme und Fengshui-Säulen (mit 19 Bildern auf 6 Tafeln und 11 Abb.). — 531—563 Reinhold F. G. Müller, Über Skelett-Darstellungen in Asia Major (mit 24 Abb.). — 564—580 Albert Herrmann, Die Hephthaliten und ihre Beziehungen zu China. — 581—596 F. M. Trautz, Eine erhebende Musikaufführung „am fünffachen Stupa“ (des Wu-t'a-sü bei Peking) (mit 2 Abb.). — 597—608 Chung Se Kimm, Ein chinesisches Fragment des Prätimokṣa aus Turfan (mit 2 Abb.). — Rezensionen: *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg (O. G. v. Wesendonk). — 612—615 *Ernst Arban, Rudra. Untersuchungen zum alten indischen Glauben und Kultus (Alfred Hillebrandt). — *Ernst Fuhrmann, Die heiligen Bücher des Nordens. Bd. I. Die Taten Bogda Gesser Chan's. Aus dem Mongolischen übers. v. I. J. Schmidt (N. Poppe). — 616—619 *Hermann Herbst, Der Bericht des Franziskaners Wilhelm von Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253—1255. Erste vollständige Übersetzung aus dem Lateinischen (N. Poppe). — *Charles Doehring, Art and Art-Industry in Siam (Ed. Erkes).

III 1926:

1 (Jan.) 1—32 N. Poppe, Geserica (Untersuchung der sprachlichen Eigentümlichkeiten der mongolischen Version des Gesserikan). — 33—48 F. Otto Schrader, Siamese Mute h. — 49—70 E. v. Zach, Lit'aipos Gedichte. IV. Buch (37 lyrische Gedichte). — 71—102 G. Schurhammer, S. J., Fernão Mendez Pinto und seine „Peregrinaçam“. — 103—115 Bruno Schindler, Der wissenschaftliche Nachlaß August Conradys. (Ein Beitrag zur Methodik der Sinologie.) — Rezensionen: *Biren Bonnerjea, Praktische Grammatik der bengalischen Umgangssprache (Jehangir C. Tavadia). — *Rao Saheb Chavan, The Konkani and the Konkani language (Ders.). — *Vetala-Pantschavinsati, Die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämons. Deutsch von Heinrich Uhle (W. Kirfel). — *Kozlow-Filchner, Mongolei, Amdo und die Tote Stadt Charachoto. Die Expedition der Russ. Geogr. Ges. 1907/09 (Friedrich Weller). — *Earl of Ronaldshay, Indien aus der Vogelschau (Ders.). — *H. Hackmann, Laienbuddhismus in China (Ders.). — *William M. Mc Govern, Als Kuli nach Lhasa (Ders.). — 125—129 *T. Grahame Bailey, Grammar of the Shina (Shina) Language (D. L. R. Lorimer). — *Walter Scott, Hermetica; The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trimegistus with English translation and notes (M. Gaster). — 130—136 *L. Troeje, Die Dreizehn und die Zwölf im Traktat Pelliot (Dogmen in Zahlenform). Ein Beitrag zu den Grundlagen des Manichäismus. [Veröffentl. d. Forschungs-Inst. f. vgl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig II. 1.] (O. G. v. Wesendonk). — 137—140 *Georg

Nioradze, Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern (N. Poppe). — *St. Kramrisch, Grundzüge der indischen Kunst (E. A. Voretzsch). — *Kümmel und Große, Ostasiatisches Gerät (Ders.). — *Chinesische Art. An introductory review of Painting, Ceramics, Textiles, Bronzes, Sculptures, Jade & by Roger Fry, Laurence Binyon, A. F. Kendrick, Bernhard Rackham, W. Perceval Yetts, Osvald Sirén, W. W. Winkworth (Ders.). — *Ching-Lin Hsia, Studies in Chinese Diplomatic History und *Mingchien Joshua Bau, Modern Democracy in China (George H. Danton). — *Elisabeth Oehler-Heimerding, Das Frauenherz. Chinesische Lyrik aus drei Jahrtausenden (E. v. Zach). — *Erich Schmitt, P'u Sung-ling. Seltsame Geschichten aus dem Liaochai (L. Witsch). — *Werner Rüdénberg, Chinesisch-Deutsches Wörterbuch (E. v. Zach). — *J. J. L. Duyvendak, The diary of His Excellency Ching-shan, being a Chinese Account of the Boxer troubles (Ders.). — *Frank R. Blake, A grammar of the Tagalog language (Ders.). — *O. Franke, Der Ursprung der chinesischen Geschichtsschreibung. [Sitz.-Ber. d. preuß. Akad. d. Wiss. 1925, p. 276ff.] (Ders.). — *M. Forbes A. Fraser, Tangu Meyen and other Manchu Reading Lessons (Ders.). — *E. B. Howell, The inconstancy of Madam Chuang and other stories from the Chinese (Ders.).

2 (April) 167—193 N. Poppe, Geserica (Untersuchung der sprachlichen Eigentümlichkeiten der mongolischen Version des Gesserikan [Forts. von III. 1]. — 194—267 G. Schurhammer, S. J., Fernão Mendez Pinto und seine „Peregrinaçam“ (Schluß). — 268—287 Erich Hauer, Li Tzë-ch'êng und Chang Hsien-chung II. — 288—293 E. v. Zach, Zum Ausbau der Gabelentz'schen Grammatik. — 294—302 Jehangir C. Tavadia, Bemerkungen zum Altgujarati Pañcākhyanavārttika. — Rezensionen: *Friedrich M. Trautz, Ceylon (Friedrich Weller). — *N. J. Krom, The life of Buddha on the Stupa of Barabudur according to the Lalitavistara-text (Ders.).

3/4 (Juli/Okt.) 307—320 A. Venkatasubbiah, Pañcātātra Studies. — 321—339 A. H. Francke, gZer-myig. A Book of the Tibetan Bonpos. Tibetan Text according to the Berlin-Manuscript. Book 4 (continued from Asia Major I, p. 346). — 340—356 Erich Pagel, Was wissen wir von den Lauten des Altjapanischen? — 357—428 Willi Prenzler, „Der Blumen Köstlichkeit“, „Blumenspiegel“. (Übers. nach Ono Sensei) mit 32 Bildern. — 421—466 E. v. Zach, Lit'aipos Poetische Werke I. Buch. — 467—476 E. v. Zach, Das Lu-ling-kwang-tien-fu des Wang Wên-K'ao (Wên Hsüan C. II. 13—21). — 477—490 E. v. Zach, Zum Ausbau der Gabelentz'schen Grammatik II. — 491—525 A. Conrady †, Über einige altchinesische Hilfsörter I. 音 (Durch den Druck geleitet von Bruno Schindler). — 526—533 Ed. Erkes, The Feng-Fu (Song of the Wind) by Sung-Yüeh. Edit. transl. and annotated. — 534—537 E. Haenisch, Einige sinologische Desiderate. — 538—544 Friedrich Weller, Zu Buddhacarita I. 26 Tibetischer Ausgabe (Entgegnung auf eine Kritik von E. v. Zach). — 545—568 E. v. Zach, Einige Verbesserungen zu Giles' Chinese Biographical Dictionary. — 569—570 E. v. Zach, Notiz zu De Harlez' Vocabulaire Bouddhique sanscrit-chinois, Nr. 32. — 571—573 Friedrich Weller, Bemerkung zur vorstehenden Notiz. — 574 E. v. Zach, 于惟曰 bei Mêngtzü I, III. 7. — 575—584 Bruno Schindler, Zur Partikel 惟. — 585—588 E. Haenisch, Berichtigungen zu den Untersuchungen über zwei Sprüche des Konfuzius (A. M. II. 379—407). — 589—591 E. Haenisch, Hoſoi Cin Wang und 碩親王. — Rezensionen: *Joseph Hakkín, Formulaire Sanscrit-Tibétain du Xe siècle

(Friedrich Weller). — *Erich Hauer, Huang-Ts'ing K'ai-Kuo Fang-Lüeb. Die Gründung des Mandchurischen Kaiserreiches (E. Haenisch). — *Rich. Wilhelm, I Ging, das Buch der Wandlungen. 2 Bde. (E. v. Zach). Erich Schmitt.

Brücken zum Ausland 1 1927:

1 W. Y. Ting, Europa und China (energische Darstellung der chinesischen Ethik). E. L.

Budapesti Szemle 158 1924:

35—60 E. Mahler, Neuere Funde auf dem Gebiete des alten Orients (mit besonderer Berücksichtigung der auf Tutankhamon bezüglichen Grabungen). Vgl. 'Tutankhamon und seine Zeit' in 'Gróf Klebelsberg-émlekkönyv' 1925, S. 53—63. E. L.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research 1928:

29 W. F. Albright, Among the Canaanite Mounds of eastern Galilee. (Hazor, die Stadt des Königs Jabin, ist Tell el-Qedah. Qrūn Haṭṭin ist identisch mit der kanaanäischen Königsstadt Madon, Jos. 11,1. Kine-roth Jos. 11,2 ist das heutige Tell [Chirbet] el-'Orēme. Die Ruinenstätte der Bronzezeit et-Tell ist nicht Bethsaida Julias. Aus Besan wird der Stele mit dem Bilde des Gottes Mekal Erwähnung getan, dann des Tell 'Esche, wahrscheinlich nach dem 10. Jh. nicht mehr besiedelt; und endlich wird die Ruinenstätte el-Kerak, talmudisch ביתר, Mondstadt, als wertvolles Ausgrabungsobjekt bezeichnet.) — W. F. Albright, A trial excavation in the mound of Bethel. (Mit Unterstützung von Harold M. Wiener ist bei Bethel eine Versuchsgrabung unternommen, welche durch Feststellung eines Stückes Stadtmauer und einiger Kleinfunde, vermutlich aus der späten Bronze- oder der frühen Eisenzeit, die Lage von Luz-Bethel auf dem Gelände von Bethel sicher erwiesen hat.) — Kurze Mitteilungen über die Grabungstätigkeit der Baghdad School bei Torkhalan und Teppe Gaura. — Geschäftliches. Max Löhr.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art XXIII 1928:

4 107—112 Gisela M. A. Richter, Recent Accessions of athenian Vases (m. 9 Abb.).
5 124—127 S. Dimand, Three indian Paintings of the early Mughal Period (m. 2 Abb. Miniaturen vom Ende d. 16. Jahrh.). — 127—129 Stephen V. Grancsay, A Loan Collection of oriental Armor (m. Abb.). — 133—135 Alan Priest, A Stone Stele of the six Dynasties (m. 2 Abb., aus verde antico, Votivstele a. d. Mitte d. 6. Jahrh. aus Nord-Honan oder Süd-Tschili).
6 156—158 Alan Priest, Chinese Wood Sculpture (m. Abb. Kuan Yin, späte T'angzeit). — 158—160 Ambrose Lansing, Accessions to the Egyptian Collection (m. Abb. einer Holzstatuette 6. Dyn., einer blauen 'Marmor'-Salbenflasche in Gestalt zweier mit den Unterseiten gegeneinander gekehrter Enten, deren Hälse und auf dem Rücken liegende Köpfe die Henkel bilden, einer „Schwimmerin“ mit Gazelle (!) aus Alabaster und Schiefer [gut in den Farben, aber vielleicht nicht echt], eines Kalksteinreliefs aus Amarna, Wagenlenker hinter ihren Gespannen in Verneigung, griech.-röm. Fayencevase). W.

Bulletin of the Museum of Fine Arts, Boston XXV 1927:

151 64—79 Reisner, The Tomb of Meresankh, a Great Granddaughter of Queen Hetep-heres I and Sneferuw (m. 20 Abb. Ihre Eltern, der älteste Sohn des Cheops K'-w'b und die blondhaarige Htp-br-š II, die Schwester ihres Gatten, später noch zweimal verheiratet. Die Wände sind mit Reliefs in guter farbiger Erhaltung bedeckt, ihre Vorwürfe sind die üblichen, dazu

sehr viel halb rundplastische Figuren. Bemerkenswert eine Gruppe von Bildhauern, darunter der Meister I-n-K'.f. Aus zwei Inschriften ergibt sich als Zwischenraum zwischen Tod und Bestattung der Königin 272 Tage. (Vgl. Scharff in OLZ XXXI, 73f.). Teile der Wände noch unausgeführt, andere später hinzugefügt (Name N-w'r-R'-nh).

Special Number, Supplement to Vol. XXV.

1—36 Reisner, The Tomb of Queen Hetep-heres (m. 23 Abb. Grab der Mutter des Cheops mit reichen Funden in der Sarkammer, die, wie Ref. selbst Gelegenheit hatte zu sehen, durch die eigne Schwere und Zermürbung zu formlosen Schichtungen zusammengefallen waren, von Reisner aber ausgezeichnet wiederhergestellt worden sind. Excurs über Snofru und seine Familie [Kap. 4] und die archäologischen Ergebnisse [Kap. 6]). W.

Bulletin de l'Université de l'Asie Centrale (Tashkent) 14 1926:

175—202 I. I. Umniakow, W. W. Barthold (Anlässlich s. 30j. Professoren-Jubiläums). (1 Bildn.; russ. mit deutschem Abriß.) W. P.

Ceylon Journal of Science. Section G.: Archaeology, Ethnology etc. I 1928:

4 143—164 A. M. Hocart, Archaeological Summary (31 Taf.). — 165—173 S. Paranavitane, Epigraphical Summary. — 179—204 A. M. Hocart, The Indo-European kinship system. — 205—210 ders., Duplication of office in the Indian State. W. P.

Chronique d'Égypte III 1927:

5 Unter den geschäftlichen und persönlichen Mitteilungen S. 27 Abb. eines Fragments aus Der-el-bahri, das von der Fondation Reine Elisabeth dem König Fuad I. von Ägypten überreicht worden ist. S. 32, 33 und 35 Abb. eines Fragments im Stil des Haremheg-Grabes, einer interessanten Votivstele des NR und einer späten Situla. — 36—44 Joseph d'Hennezel, Visions d'Hypogées. — 45—47 Jean Capart, Le „Thème“ de la Bataille de Kadesh (zu Rendiconti R. Acc. Nat. d. Lincei 1922, 348, wo Botti über Turiner Fragmente mit Resten eines Gedichtes über die syrischen Kriege Thutmosis' III. gehandelt hat, die C. wie B. als Vorbilder des Sall. III anspricht und deren Ursprung er noch viel früher vermutet). — 48—51 W. Werbrouck, Les Pleureuses du Tombeau de Mera (m. Abb.). — 52—77 Marie Weynants-Ronday, Paradis égyptiens (über die Totenreiche). — 78—85 Les Fouilles et les Livres (kurze Notizen). — 86—91 La grande Pyramide (Antwort Paul Graeffes an Olivier Gillain und Schlußwort des letzteren, Zusätze der Redaktion). — 92—93 Nouvelles égyptologiques. — 94—98 Marcel Hombert, Papyrologie (über *Collomp, La Papyrologie, *Oxyrhynchos Pap. XVII). — 99—102 Varia. — 103—106 Editions de la Fondation (Ausgabe von Gillain, La Science égyptienne, Ankündigung neuer Publikationen). — 106 bis 141 Bibliothèque (Liste der Neuerwerbungen). W.

Deutsche Literaturzeitung 49 (N. F. 5) 1928:

6 274—275 *M. Pieper, Die ägyptische Literatur (H. O. Lange). — 284—286 *Das zweite Buch der Machabäer übers. und. erkl. von C. E. Gutberlet (E. Bickermann). — 290—294 *H. Vedder, Die Bergdama 1, 2 (R. Thurnwald).
7 319—326 *E. Waldschmidt u. W. Lentz, Die Stellung Jesu im Manichäismus (A. Baumstark). — 335 bis 338 *V. Ehrenberg, Karthago (W. Schur).
8 363—364 *Babylonian penitential psalms. Excavated by ... S. Langdon (B. Meißner). — 388—389

*E. Schierlitz, Die bildlichen Darstellungen der indischen Göttertrinität in der älteren ethnographischen Literatur (H. Goetz).
 9 424—425 *Mille et un contes, récits et légendes arabes par René Basset I. II. III (J. Horowitz). — 425—426 *R. Paret, Früharabische Liebesgeschichten (J. Horowitz). — 435—440 *A. Rumpf, Chalkidische Vasen (G. Lippold). — 440—443 *Huang-Tsing-Kuo-fang-lieh. Die Gründung des mandsch. Kaiserreiches, übers. u. erkl. von E. Hauer (A. Forke). — 445—446 *Legey, Essay de Folklore marocain (R. Hartmann).
 10 468—471 *Africa, edited by D. Westermann (E. Mittwoch).
 11 521—523 *Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. u. 10. Jahrh., ins Deutsche übertr. von G. Jacob (R. Hartmann).
 12 561—562 *Hebrew Union College Jubilee Volume (1875—1899) (L. Blau). — 562—563 B. C. Lele, Some Atharvanic portions in the Gṛhya-Sūtras (W. Caland). — 585—589 *R. Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale (E. Bickermann).
 13 616—618 *A. Tremayne, Records from Erech. Time of Cyrus and Cambyzes (B. Meißner). — 629—632 *V. Tschirikower, Die hellenistischen Stadtgründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit (H. Berve).
 14 659—661 *Acharya, Prasanna Kumar, A Dictionary of Hindu Architecture treating of Sanscrit architectural terms . . . ; ders., Indian Architecture according to Mānasāra-Silpaśāstra (Sten Konow). — *K. Baedeker, Ägypten und der Sūdān. 8. Aufl. (H. Schäfer). E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

- 1 Abū Maṣṣūr 'Abd al-Qāhir Baghdādī: Uṣūl ad-Dīn. I.
- 2 Arnold, Th. W.: Painting in Islam. A Study of the Place of Pictorial Art in Muslim Culture.
- 3 Aslan, K.: Études historiques sur le peuple arménien.
- 4 Basset, R.: Le Dīwān de 'Orwa ben el Ward trad. et annoté.
- 5 Bell, Ch.: The People of Tibet.
- 6 Benveniste, E.: Étrennes de Linguistique.
- 7 Bialablocki, S.: Materialien zum islamischen und jüd. Eherecht mit einer Einleit. über jüd. Einflüsse auf den Hadīh.
- 8 Bonelli, L.: Il Corano. Nuova Versione Letterale Italiana.
- 9 Bornhäuser, K.: Das Johannevangelium eine Missionsschrift für Israel.
- 10 Chapouthier, F., et J. Charbonneaux: Fouilles exécutées à Mallia.
- 11 Chenchiah, P., and R. M. Bhujanga Rao Bahadur: A History of Telugu Literature.
- 12 Clavigo: Embassy to Tamerlane 1403—1406, transl. from the Spanish by Guy le Strange.
- 13 Cohen, M.: Instructions pour les voyageurs. Instructions d'enquête linguistique.
- 14 Contenau, G.: Les Antiquités orientales. Sumer, Babylonie, Élam.
- 15 Danquah, J. B.: Cases in Akan Law. Decisions delivered by the honourable Nana Sir Ofori Atta.
- 16 — Gold Coast: Akan Laws and Customs and the Akim Abuakwa Constitution.
- 17 Derenbourg, H.: Les Manuscrits arabes de l'Escurial. T. III: Théologie, Géographie, Histoire.

- 18 Ebersolt, J.: Orient et Occident. Recherches sur les Influences byzantines et orientales en France avant les Croisades.
- 19 Elliger, K.: Die Einheit des Tritojesaia.
- 20 Fiebig, P.: Rabbinnische Gleichnisse.
- 21 Gait, E.: A History of Assam. Sec. Ed.
- 22 Gauthiot, R., et P. Pelliot: Le Sūtra des Causes et des Effets du bien et du mal. Ed. et trad. d'après les textes sogdien, chinois et tibétain. T. I u. II, 1.
- 23 Grünberg, S.: Zur Geschichte der Biblexegese I.
- 24 Guttman, A.: Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta.
- 25 Haig, W.: The Cambridge History of India. Vol. III: Turks and Afghans.
- 26 Hocart, A. M.: Kingship.
- 27 Hug, G., et G. Habachi: Pour apprendre l'Arabe. Manuel du Dialecte vulgaire d'Égypte.
- 28 Jerphanion, G. de: Une nouvelle Province de l'Art Byzantin. Les Églises rupestres de Capadoce. Planches. II^e Album.
- 29 Johnston, E. H.: The Saundarananda of Aśvaghoṣa.
- 30 Kālidāsa: Le Raghuvaṃṣa. (La Lignée des fils du Soleil). Poème en XIX Chants, trad. du Sanscrit par L. Renou.
- 31 Karst, J.: Grundsteine zu einer Mittelländisch-Asianischen Urgeschichte.
- 32 Kastarska, M.: Légendes et Contes de Podlachie.
- 33 Langlet, E.: Dragons et Génies. Contes rares et récits légendaires inédits, recueillis oralement au pays d'Annam et trad.
- 34 Laufer, B.: The Giraffe in History and Art.
- 35 Leeuw, J. J. van der: Das Feuer der Schöpfung.
- 36 Lévi-Provençal, E.: Documents inédits d'histoire almohade.
- 37 Macler, F.: Contes, Légendes et Epopees populaires d'Arménie I.
- 38 Meckelein, R.: Georgisch-Deutsches Wörterbuch.
- 39 Merzbach, A.: Über die sprachliche Wiederholung im Biblisch-Hebräischen.
- 40 Mugler, E.: Gottesdienst und Menschenadel. II. Buch.
- 41 Newman, E. W. P.: Great Britain in Egypt.
- 42 Nielson, D.: The Site of the Biblical Mount Sinai.
- 43 Nischapur, A. von: Schönheit und Herz. Eine Allegorie, a. d. Persischen übertr. v. H. Melzig.
- 44 Nodel, J.: Der zusammengesetzte Satz im Neuhebräischen. (Auf Grund der Mischna, der Tosefta und Midraschim.)
- 45 Petrie, H.: Egyptian Hieroglyphs of the first and second Dynasties.
- 46 Radhakrishnan, S.: Die Lebensanschauung des Hindu, übers. von H. W. Schomerus.
- 47 Rhys Davids: Gotama the Man.
- 48 Robinson, T. H.: The Decline and Fall of the Hebrew Kingdoms. Israel in the Eighth and Seventh Centuries.
- 49 San Nicolò, M., u. A. Ungnad: Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden übers. u. erläutert. I, 1.
- 50 Skoss, S. L.: The Arabic Commentary of 'Alī ben Sulaimān, the Karaites on the Book of Genesis.
- 51 Smith, M.: Rābi'a the Mystic and her Fellow-Saints in Islām.
- 52 Steinmann, A.: Zum Werdegang des Paulus.
- 53 Temple, R. C.: The Itinerary of Ludovico di Varthema of Bologna from 1502 to 1508.

Dieser Nummer liegt für die Abonnenten der OLZ Harold M. Wiener: „The Composition of Judges II 11 to I Kings II 46“ kostenlos bei.